



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Intergenerationelles Lernen als sozialpädagogische Studie

Das Erzählcafé für Senioren in Eppan/Südtirol

Verfasserin

Martina Trettl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Matrikelnummer: 0407390
Studienkennzahl: A 297
Studienrichtung: Pädagogik
Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Reinhold Stipsits

Wien, 28.09. 2011

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass ich zur Drucklegung meiner Arbeit unter der Bezeichnung

Diplomarbeit

nur mit Bewilligung der Prüfungskommission berechtigt bin.

Ich erkläre des Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benützt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Weiters erkläre ich, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin / einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, 28. 09.2011

Zusammenfassung

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit wird das intergenerationelle Lernen, genauer die Form des Übereinander-Lernens - in den intergenerationellen Projekten, dem Seniorentheater und in den Seniorenerzählkreisen und intergenerationellen Erzählkreisen im Erzählcafé in St. Michael Eppan aus der Sicht der Senioren untersucht. Die Lebenswelt der Senioren unterscheidet sich von der der Jugendlichen. Durch einen gemeinsamen Austausch von Erfahrungen sollte Verständnis gefördert werden. Außerdem bieten die Projekte des Erzählcafés Möglichkeiten des Kontakts mit anderen und des Erlebens einer Gemeinschaft.

Anhand von vier Leitfadeninterviews wird dann mit Hilfe der Inhaltsanalyse die Bedeutung der Teilnahme an den Projekten des Erzählcafés analysiert. Mit Hilfe eines Experteninterviews mit der Leiterin des Seniorentreffs und Erzählleiterin des Erzählcafés werden die Interviews der Senioren ergänzt. Die Wirkung auf die jüngere Generation wird durch die Erfahrungen der Erzählleiterin hinzugefügt.

Diese Arbeit legt den Fokus auf die Aussagen und Wahrnehmungen der Senioren. Für die Senioren sind, sowohl das Erzählcafé, der Seniorenkreis, das Theater und die intergenerationellen Projekte von Bedeutung. Die Bedeutung variiert stark am Interesse der einzelnen Senioren. Für ein gelungenes intergenerationelles Lernen braucht es beiderseitiges tiefergehendes Interesse in der Beschäftigung mit der jeweils anderen Generation.

Abstract

In the context of this diploma thesis the intergenerational learning, more precisely the aspect of learning about each other-, in the intergenerational projects, in the theatre for elderly people and in their story telling circle in Eppans talk café from the senior citizens point of view will be examined. The way of life of the senior citizens is different than that of the adolescent generation. Through the exchange of experiences between young and old understanding can be promoted. Through the projects by the talking café the elderly people get an opportunity to make social contacts and are able to feel the sense of community.

Trough four guided interviews and the text analysis the importance of participation in projects can be examined. The information gained from an expert interview with the head of Eppan's "Seniorentreff" and the talking café and the interviews with the elderly people offer a complete view over the projects. Furthermore through the experience of the head of the "Seniorentreff" the impact of the talking café on the younger generation was achieved. Overall the diploma thesis is focused on the statements and perceptions of the senior citizens. The talking café, the senior citizens theater and the intergenerational projects were important to all elderly people interviewed. Due to the individual interests and experiences, the significance of the different projects varies for each person. For a successful intergenerational learning both age groups, young and old, need to communicate with each other and show interest in the other generation over a longer period of time.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	Fragestellung	9
1.2	Aufbau der Arbeit	11
2	Alter und Altern	12
2.1	Der „Strukturwandel“ des Alters	17
2.2	Die verschiedenen Altenmilieus	19
2.3	Altersbilder	22
3	Generation	25
3.1	Begriffsdefinition und –Verwendung	25
3.2	Generationenverhältnisse und -beziehungen	27
4	Das Erzählcafé	37
5	Methoden	43
6	Auswertung	48
6.1	Die teilnehmenden Senioren	64
6.1.1	Zeitgeschichtlicher und persönlicher Hintergrund der beteiligten Senioren	66
6.1.2	Die Senioren	78
6.1.3	Erzählkreis aus der Sicht der Senioren	88
6.1.4	Der intergenerationelle Erzählkreis aus der Sicht der Senioren	92
6.1.5	Die Bedeutung der Erzähl- und Projektleiterin aus der Sicht der beteiligten Senioren.	96
6.1.6	Intergenerationelle Projekte	97
6.1.7	Nach dem Projektende	98
6.1.8	Verfassen der eigenen Lebensgeschichte	101
7	Ausblick	104
8	Anhang	108
8.1	Interviewfragen	108

8.1.1	Interviewfragen für das Experteninterview	108
8.1.2	Teilnehmerbefragung Erzählcafé	109
8.2	Lebenslauf:	111
8.3	Literaturverzeichnis	112

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Themenübersicht Erzählcafé	59
Abbildung 2	Zeitleiste Blaumeiser	73

1 Einleitung

Während des Entstehungsprozesses meines Exposé mit dem Titel: -„Die neuen Alten.“, „Intergenerationelles Lernen“ wie wird es in Südtirol umgesetzt und was wird von den Bildungsstätten zu diesem Thema angeboten? –nahm ich an der Vorlesung von Frau Prof. Bettina Dausien, -Generationen - Theoretische Grundlagen und aktuelle Diskurse zum Konzept der Generation in der Pädagogik“ -teil. Dadurch erhielt ich Anregungen für mein Thema und durch die Literaturhinweise im Rahmen der Vorlesungen hatte ich bereits einen guten Ausgangspunkt bei der Recherche meines theoretischen Teils.

Im Rahmen meiner Recherchen zu den Bildungsangeboten im Alter stieß ich auf den vom KVV¹ entstandenen Arbeitskreis für Altenarbeit. Mich interessiert an diesem Themenkomplex und den verschiedenen Projekten vor allem der Aspekt des „intergenerationellen Lernens“.

Ein Projekt wurde von einem Innsbrucker Universitätsstudenten angeregt: „Beteiligung durch Erinnerung“, aus diesem entstand dann auch das Eppaner Erzählcafé. So bin ich auf das Erzählcafé im Seniorentreff² in St. Michael Eppan³ gestoßen, das als Erzählkreis für Senioren geführt wurde und auch intergenerationelle Erzählkreise anbot. Ich hatte bereits in einem Altenheim in der Freizeitgestaltung gearbeitet und merkte, dass die Älteren ein Bedürfnis hatten sich mitzuteilen, leider fehlte es an Zeit sich den Personen voll zu widmen. Außerdem waren manche bereits demenziell erkrankt und da ich nur Bruchstücke ihrer Lebensgeschichte kannte, konnte ich nicht auf sie eingehen.

Aus diesem Grund interessierte mich die Bedeutung des Erzählcafé aus der Sicht der Senioren. Ich setzte mich mit der Erzählleiterin Lore Weis Meraner in Verbindung und sie ermöglichte es mir, an einem Erzählcafé in Villnöss teilzunehmen. Ich fand es sehr interessant an einem Erzählcafé teilzunehmen, um den Ablauf kennenzulernen. Dieses Erzählcafé fand als Erzählkreis statt. Es war ein reiner Frauenkreis, was von den Erzählleitern so gewollt war. Dieser Kreis fand im Rahmen eines Lehrganges statt, den die Erzählleiter zum Abschluss

¹ Katholischer Verband der Werktätigen

² Der Seniorentreff in St. Michael in welchem das Erzählcafé stattfand, wurde 1998 gegründet und hat 221 eingeschriebene Mitglieder.

³ Eppan liegt im Überetsch nahe Bozen und besteht aus neun Ortsteilen. Die Dörfer nennen sich St. Michael, Girlan, St. Pauls, Missian, Frangart, Montiggl, Unterrain, Perdonig und Gaid. Eppan ist die Bezeichnung des Gesamten, ein Dorf mit diesem Namen gibt es nicht. Wer von Eppan redet, meint meist den Hauptort St. Michael. Die Zusammensetzung der drei Sprachgruppen in Eppan (laut Volkszählung 2001): 87,16 % Deutsche; 12,47 % Italiener; 0,37 % Ladin.

ihrer Ausbildung machen sollten. Die Leiterin dieses Lehrganges ist Lore Weis Meraner in Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Blaumeiser.

Frau Meraner hat bereits lebensgeschichtliche Seminare besucht und sie leitete das Erzählcafé auf das sich die vorliegende Arbeit bezieht.

Obwohl der Erzählkreis in Villnöss aktueller wäre, habe ich mich für das Projekt in St. Michael Eppan entschieden da in dessen Rahmen auch Erzählkreise unterschiedlicher Generationen stattfanden. Das, dass Projekt schon fast zehn Jahre zurücklag hatte ich die Möglichkeit herauszufinden, was vom Erzählcafé und den weiterführenden Projekten bei den Senioren erhalten blieb. Auch interessierte mich das Projekt in St. Michael Eppan mehr, da ich zum eigenen Dorf einen persönlicheren Bezug habe und die Situation der Senioren hier nun besser kennenlernen und nachvollziehen konnte.

1.1 Fragestellung

Welche Möglichkeiten eröffneten sich den Senioren durch das Erzählcafé und dem intergenerationellen Lernen und wie wurden sie im Einzelfall genutzt?

Daraus ergeben sich folgende Fragen:

- Welche Motive bewegen die Senioren, am Erzählcafé teilzunehmen?
- Inwieweit ist es für die Senioren von Bedeutung, an intergenerationellen Projekten teilzunehmen?
- Wie sehen die Senioren ihre Teilnahme am intergenerationellen Erzählcafé und weiterführenden Projekten?

Meine These ist, dass die Senioren durch das Erzählcafé die Möglichkeit hatten, andere Lebenswelten kennenzulernen, Kontakt zu knüpfen, ihre Lebensgeschichte zu reflektieren und mit anderen ihre persönlichen Erfahrungen auszutauschen.

Meine Hypothesen zur Fragestellung sind:

Kontaktmöglichkeit mit der jüngeren Generation

Aufgrund des gesellschaftlichen Wandels haben Ältere besonders mit der jüngeren Generation wenig oder gar keinen Kontakt. Falls sie nicht verwitwet oder alleinlebend sind, kann es -trotz Enkel- möglich sein, dass keine intensive Interaktion mit der jüngeren Generation besteht. Das Erzählcafé, in diesem Fall der intergenerationelle Erzählkreis, bietet den Senioren die Möglichkeit, in Interaktion mit der jüngeren Generation zu treten.

Weitergeben oder Aufarbeiten von der eigenen Lebensgeschichte

Dass bestimmte Aspekte der Lebensgeschichte weitergegeben werden möchten, aber im familiären Umfeld nicht immer die Möglichkeit besteht.

Verständnis für die andere Generation

Das durch das Kennenlernen der jeweils anderen Lebenswelt, sich die Sichtweisen oder Einstellungen gegenüber der jeweils anderen Generation verändern könnten.

Die Senioren reflektieren ihre Lebensgeschichte im Erzählcafé

Meine Annahme ist, es dass sich Senioren eher untereinander treffen, als mit Angehörigen anderer Generationen. Aber sie können sich aufgrund von Verpflichtung (z.B. innerhalb der Familie) oder eingeschränkter Mobilität auch nicht so häufig treffen. Falls es doch zu Treffen kommt finden sie eher im Rahmen von Aktionen wie Karten spielen, Vorträge usw. statt. Die Gelegenheit zu tiefergehenden Gesprächen ist eher seltener möglich. Durch das Erzählcafé erhalten sie eine Möglichkeit, ihre Geschichten von früher auszutauschen.

Entstehen weiterführender Projekte und Anregung des Gemeinwesens im Dorf

Durch das Erzählcafé entstehen Projekte, bei denen das Dorf und die verschiedenen Generationen mit eingebunden werden und die Senioren aus eigenem Interesse und mit eigenen Ideen die Projekte anregen.

Motivation und Bedeutung der Teilnahme

Die Motivation und die Auswahl der Projekte hängen vom biografischen Hintergrund der Senioren, aber auch von der Möglichkeit in der Familie über die Lebensgeschichte zu sprechen, ab. Dadurch wird auch die Bedeutung, die die Senioren den einzelnen Aktionen beimessen, beeinflusst.

Um meine Fragestellung zu beantworten führte ich mit vier Senioren, die am Erzählcafé oder den weiterführenden Projekten: wie dem Seniorentheater, und den intergenerationellen Projekten teilnahmen, leitfadengestützte halbstandardisierte Interviews. Um meine Thesen zu untermauern beschäftigte ich mich mit den Theorien des Alters, der Generationen und des intergenerationellen Lernens. Beim Erzählcafé richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Identitätsbildung und die biografische Selbstreflexion.

Da ich nicht direkt an den einzelnen Erzählkreisen teilnahm, führte ich zusätzlich ein Experteninterview mit der Erzählleiterin um einen vertieften Einblick in die Tätigkeit des Erzählcafés und eine differenzierte Aufstellung der einzelnen Projekte zu erhalten.

1.2 Aufbau der Arbeit

In der vorliegenden Arbeit wird das intergenerationelle Lernen im Erzählcafé und dessen Bedeutung für die Senioren aus deren Sicht fokussiert.

Um auf die Bedeutung für die Senioren einzugehen, bedarf es des Wissens über die aktuelle Situation der Älteren. Im Kapitel 2 versuche ich die Begriffe Alter und das Altern zu definieren und widme mich der geschichtlichen Entwicklung der Altenbildung, beschreibe den „Strukturwandel des Alters“, die verschiedenen Altersmilieu und die Altersbilder. Zudem versuche ich einen Überblick der Situation der älteren Menschen in Südtirol zu geben.

Da das intergenerationelle Lernen aufgrund veränderter Bevölkerungs- und Familienverhältnisse entstanden ist, beschäftige ich mich im Kapitel 3 mit den verschiedenen Begriffsdimensionen von Generation. Ich setze mich mit den Begriffen Generationsbeziehungen und Generationsverhältnisse auseinander und versuche den Wandel der Beziehungen und Verhältnisse zu fassen. In Folge wird das intergenerationelle Lernen erläutert und die Praxiskonzepte des intergenerationellen Lernens vorgestellt, zu denen auch das Erzählcafé gehört.

Das Konzept des Erzählcafé ist Bestandteil des Kapitels 4. Dort werde ich mich mit dem Konzept der Selbstreflexion und Identitätsbildung beschäftigen.

Im Kapitel 5 werden die Methoden zur Beantwortung der Fragestellung dargelegt. Dazu gehören die leitfadengestützten halbstandardisierten Interviews sowie das Experteninterview. Die Inhaltsanalyse nach Mayring zur Auswertung der Interviews wird ebenfalls beschrieben und in Kapitel 6 erfolgt die Auswertung der Interviews.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Ich verwende in meiner Diplomarbeit die männliche Sprachform und schließe damit die weibliche Form mit ein.

2 Alter und Altern

Der Sozialraum der Alten ist ein Raum der staatlichen Unterstützung (Ecarius 1997), in dem private Rentenvorsorge und sozial eingebettete Lebensumstände eine wesentliche Rolle spielen. Die Pädagogik beschäftigt sich hier nicht nur mit der Theorie und Praxis der Altenhilfe, sondern auch mit den Fragen der Generationen. Für mich ist der Aspekt der Generationen wichtig, da ich mich mit der Bedeutung des intergenerationellen Lernens für die Senioren auseinandersetze. Im nächsten Kapitel werde ich das Thema näher ausführen, aber zunächst möchte ich mich dem Thema Alter und Altern widmen, da das Erzählcafé im Rahmen eines Projektes in einem Seniorentreff mit älteren Menschen stattfand (vgl.ebd.43)

Alt ist das Label für eine gesellschaftliche Gruppe, die von Hummel (1983) als die „heterogenste Gruppe“ bezeichnet wird. Diese Heterogenität des Alters bezieht sich auf mehrere Aspekte: Da die Lebenserwartung gestiegen ist, bezieht sich die Kategorie Alter inzwischen auf eine Lebensspanne von mehr als dreißig Jahren und der gesellschaftliche Individualisierungsprozess hat auch die Altersphase (Schweppe 1998) beeinflusst und zu deren „Ausdifferenzierung“ geführt (vgl. Walter 2006, 39). So sind Lebensformen im Alter durch die Wandlungen der Phasen im Lebensabschnitt bestimmt. Dies ist die Folge einer veränderten Generationskonstellation in der „alternden Gesellschaft“ (vgl. Kade 2001, 23-24). Aus den unterschiedlichen Biografien, Lebensbedingungen, Interessen, Bildungs- und Arbeitsverläufen, sozialen Netzen sowie den Kompetenzen älterer Menschen ergibt sich die Verschiedenheit des Alters. (Deutscher Bundestag 2001). Das Alter ist also eine soziale Konstruktion (Filipp, Mayer 1999, 12). Dies bedeutet, dass die Kategorie Alter nicht nur physiologisch und psychologisch bestimmt ist, sondern sozial hergestellt, gesellschaftlich bestimmt und veränderbar ist (vgl. Walter 2006, 39-40). Altern ist ein Aspekt gesellschaftlicher Zuschreibung auf mikrosozialer, der unmittelbaren sozialen Umwelt und gesellschaftlicher Ebene, dem Altersbild. Diese Person-Umwelt-Beziehungen wirken nicht nur in der aktuellen Situation, denn Altersprozesse sind erheblich durch die Entwicklung in früheren Lebensphasen beeinflusst, sie sind Teil der Biografie. Das Alt werden in einer Gesellschaft hängt von historischen Bedingungen ab und in welcher Kultur und Region und mit welchen Werten die Menschen altern. Da im weiteren Verlauf der Arbeit auch zwischen: Älteren Menschen (60- bis 75-Jährige), Alten Menschen (75- bis 90-Jährige), den

Hochaltrigen (90- bis 100-Jährigen), den Langlebigen (über 100-Jährigen)⁵ unterschieden wird, wurden diese von mir hier kurz aufgeführt.

Die Sozial- und Geisteswissenschaften versuchen darzulegen, dass der biologische Alterns- und Anpassungsprozess nicht zwingend nahe legt, dass menschliches Denken, Fühlen und Handeln nach der Lebensmitte und vor allem im Alter zunehmend defizitär wird. Mit psychologischen, soziologischen und pädagogischen Erkenntnissen konnte aufgezeigt werden, dass Altern ein multidirektionaler, in verschiedene Richtungen gehender Prozess ist. Auf der einen Seite müssen zwar Verluste der körperlichen Leistungsfähigkeit verarbeitet werden, aber auf der Anderen können psychische, soziale und kulturelle Veränderungen als Fortschritt beachtet werden. Mit Hilfe von Elisabeth Bubolz -Lutz -Artikel: „Bildung im Alter - eine Chance zu persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Entwicklung“⁶ – möchte ich aufzeigen, wie sich die Altenbildung im Laufe der Jahrzehnte in der gesellschaftlichen Entwicklung verändert hat. Die Einstellung zum Alter beeinflusst die Arbeit der im Altenbereich Tätigen und ihre Einstellung wirkt sich auch auf die verschiedenen Projekte mit den älteren Menschen aus, so auch auf die Arbeit im Erzählcafé. Eine positive Einstellung zum Lernen im Alter ist keine Selbstverständlichkeit. Diese hat sich in unserer Gesellschaft in den letzten vierzig Jahren immer mehr entwickelt. Dazu beigetragen hat, dass sich die Lebensphase Alter immer weiter ausdehnt und von mehr Menschen bei immer besserer Gesundheit erreicht wird, der sogenannte „Strukturwandel des Alters“ auf welchen ich in Abschnitt 2.1 näher Bezug nehme. Die Ergebnisse der verschiedenen Disziplinen der Gerontologie haben dazu beigetragen, dass die "zweite Lebenshälfte" heute durch die verschiedenen Bildungsinitiativen als Möglichkeit zu einer bewusster und selbstbestimmten Gestaltung des eigenen Lebens verstanden wird (zit. nach Bubolz- Lutz Artikel für die BAGSO Ausgabe 02/2000).

Zunächst in der Zeit des Wiederaufbaus wurden die Alten als defizitäre Randgruppe angesehen. Die "Altersarmut" galt als Kennzeichen des Alters und deshalb konzentrierten sich die staatlichen Initiativen vor allem auf die finanzielle Absicherung des Alters. Die Altenbildungsangebote dieser Zeit gestalteten sich vor allem als Betreuungsangebote. Es gab auch schon von den Volkshochschulen vereinzelt Kursangebote für Ältere. In den 70er Jahren

⁵ Unterteilung der WHO.

⁶ den sie für die BAGSO Ausgabe 02/2000 schrieb und der die Entwicklung der Altenbildung in Deutschland seit Ende der 50er Jahre beschreibt

begann sich dieses Altersbild mehr und mehr zu verändern und im Zusammenhang mit der allgemeinen Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen wurden auch die Lebensumstände im Alter an dem Kriterium "Chancengleichheit", gemessen. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe Altersforschung Bonn (1971) belegten, dass es im Alter keinen allgemeinen altersbedingten geistigen Leistungsabfall gibt, und ermöglichte eine wissenschaftliche Argumentationsbasis für die Altenbildung, dahingehend, dass Bildung im Alter überhaupt möglich ist. Daraus entwickelten sich wissenschaftlich fundierte Konzeptionsentwicklungen die als "Geragogik" bezeichnet werden (vgl. Petzold und Bubolz, 1976). Altenbildung sollte vor allem den bildungsbenachteiligten Alten, bei der Bewältigung ihres Alters zur Seite stehen (vgl. Baumgartl, 1997). Es wurden Kurse zur Vorbereitung auf das Alter angeboten um eine Benachteiligung im Alter zu verhindern. So sollte die Lebensqualität der älteren Menschen verbessert werden, um mögliche spätere Ausgaben im Gesundheitswesen zu vermeiden. In den 80er Jahren wurde der "demographische Druck" der Gesellschaft immer bewusster. Die Gerontologie entwickelte zur Bewältigung der zunehmenden Altenbevölkerung ein Altersbild, das auf die vorhandenen Kompetenzen alter Menschen ausgerichtet war. Gleichzeitig rückten auch die Bildungsansätze eine Förderung der "Produktivität" alter Menschen in den Blick (vgl. Knopf, 1997). Deshalb gab es in dieser Zeit eine größere Auswahl an Projekten für die rüstigen und aktiven Alten, die sogenannten "Senioren". Die Universitäten ermöglichten das "Seniorenstudium", welches vor allem von denjenigen wahrgenommen wird, die bildungsgewohnt sind, aber durch ihre Erwerbstätigkeit daran gehindert waren, ihren Interessen nachzugehen (vgl. Gösken). Dazu steigerten sich kulturelle Angebote und Angebote zur Gesundheitsbildung (vgl. Veelken, 1994). Diese Bildungsmöglichkeiten ähnelten in ihrer methodischen Ausgestaltung und institutionellen Verankerung der Erwachsenenbildung. In den 90er Jahren kam es innerhalb der Altenbildung zu einer tiefgreifenden Veränderung, die als ein "Paradigmenwechsel" bezeichnet wird (vgl. Zeman, 1999): Die Selbständigkeit bis ins hohe Alter hinein wird zum Ziel und bestimmt immer noch die Angebote auf dem Gebiet der Altenbildung. In den neunziger Jahren wurden auch in Südtirol durch den KVV lebensgeschichtliche Projekte angeregt und ein eigener Arbeitskreis für Altenarbeit errichtet. Es wurden Schreibwerkstätten und Erzählcafés ins Leben gerufen. Seit 1993 stehen Seminare, Gesprächsrunden, Projekte und Publikationen auf dem Programm⁷. Bildungsangebote, die sich mit den negativen Aspekten des Alters (Demenz,

⁷ <http://www.kvw.org/de/kvw/senioren/lebensgeschichten>

chronische Krankheiten) beschäftigen, werden vor allem von Betroffenen wahrgenommen. Noch seltener wurden immobile oder pflegebedürftige alte Menschen in Bildungsangebote einbezogen (vgl. Bubolz-Lutz, 2000). Der Blick auf die Geschichte der Altenbildung sollte aufzeigen welche vielseitigen Veränderungen es bisher schon gegeben hat. Mit dem Begriff der "Altersbildung" wird eine Öffnung dokumentiert: Altersbildung soll sich als Bildungsarbeit zu Altersthemen nicht nur an die ältere Generation wenden, sondern über den Lebenslauf hinweg verstanden werden (vgl. dazu Petzold und Bubolz, 1976; Kade, 1994). Auf diese Weise sind auch "Bildung im Alter" und "intergenerationelles Lernen" keine Gegensätze mehr. Dadurch kann sowohl das Lernen der Älteren unter sich (in "altershomogenen" Gruppen) als auch das gemeinsame Lernen von Alt und Jung (in "altersheterogenen" Gruppen) als verschiedene Möglichkeiten in der Altersbildung stattfinden (zit. nach Bubolz- Lutz Artikel für die BAGSO Ausgabe 02/2000). Dieses intergenerationelle Lernen möchte ich am Beispiel des Erzählcafés in Südtirol untersuchen. Das Erzählcafé das in meinen im Fokus meiner Betrachtungen steht, liegt schon einige Jahre zurück, aber anhand der Interviews mit den Senioren und die Bedeutung, die sie den Projekten beimaßen möchte ich Aufzeigen, das das intergenerationelle Lernen auch für die Zukunft eine wesentliche Rolle spielen könnte. Deshalb erscheint es mir auch wichtig zu sehen, wie sich die demografische Situation in Südtirol entwickelt.

Bevölkerungsentwicklung

Im Jahr 2010 beträgt nach einer Bevölkerungsprognose des ASTAT⁸ der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung Südtirols rund 18,4% und jener der über 75-Jährigen 8,6%. Bis 2020 wird der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung auf rund 20,7% und jener der über 75-Jährigen auf 10,3% ansteigen. Der Altersstrukturkoeffizient (Verhältnis der Über-64-Jährigen zu den Unter-15-Jährigen) wird bis 2021 konstant zunehmen und auf 124,7 Senioren je 100 Kinder/Jugendliche steigen⁹. Dadurch wird die Anzahl der älteren Menschen sowohl absolut gesehen wie auch als Anteil an der gesamten Bevölkerung steigen. Diese Entwicklung der Südtiroler Bevölkerung wird eine nicht unerhebliche weitere Zunahme des Bedarfes an Pflege- und Betreuungsdiensten mit sich bringen und auch die Nachfrage nach sozialen und kulturellen Angeboten für ältere Menschen ansteigen lassen. Wichtig für die soziale Betreuung ist hierbei, dass bereits mehr als 27% der

⁸ Landesinstitut für Statistik

⁹ Landesozialplan Südtirols 2010

über 65-Jährigen und mehr als 36% der über 75-Jährigen Südtiroler in Einzelhaushalten leben. Deshalb ist die Angst einiger Südtiroler Senioren in soziale Isolation zu geraten, zu vereinsamen, den Kontakt oder den Anschluss zu verlieren verständlich. Obwohl gleichzeitig der Anspruch nach individueller, überschaubarer Gestaltung und Kontrolle des eigenen Lebensraumes besteht. Dieser Aussage stammt aus der Studie die „Alte Menschen in Südtirol“ die 1997 durchgeführt wurde. Sie deckt sich mit auch mit den Aussagen der interviewten Senioren. In den Dörfern und Stadtvierteln Südtirols gibt es rund zweihundert Seniorenclubs, diese werden fast ausschließlich von ehrenamtlichen Mitarbeitern geführt. Für den konkreten Bedarf an Diensten und Einrichtungen der Altershilfe in Südtirol ist im Einzelnen die Situation und Entwicklung vor Ort mitentscheidend. In Südtirol ist die Familie nach wie vor von besonderer Bedeutung, sie stellt für fast drei Viertel der Südtiroler Senioren „einen zentralen, sinnstiftenden Lebenswert“ dar (vgl. Studie „Alte Menschen in Südtirol“.) Dennoch wird in Zukunft nicht nur die Familie als Verhandlungsebene im Mittelpunkt stehen, sondern auch die Generationen außerhalb der familialen Systeme (vgl. ebd.). Aus diesem Grund ist es wichtig, dass sich die unterschiedlichen Altersgruppen miteinander verständigen. Deshalb möchte ich nun einen Blick auf die Südtiroler Jugend werfen. In der fünften Ausgabe der Jugendstudie basierend auf der Befragung von rund 1.100 Südtiroler Jugendlichen wurde auf die der Bevölkerungsentwicklung reagiert und der Themenbereich „Jung und Alt“ in der Studie neu aufgenommen. Im Zeitraum Juni bis Juli 2009 wurden Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren aus ganz Südtirol befragt. In dieser Studie beurteilt nur jeder Vierte Jugendliche das Verhältnis zu den alten Menschen in unserer Gesellschaft als angespannt. 28,5% beurteilen die Beziehung als eher harmonisch und ein etwa gleich großer Anteil als gleichgültig. 16,1% der Jugendlichen haben sich darüber überhaupt noch keine Gedanken gemacht (vgl. Jugendstudie 2009,137)¹⁰. Die Studie lässt erkennen, dass die Beziehung zu alten Menschen für die Jugendlichen in Südtirol kein sehr grundlegendes Thema ist. Grund dafür könnte sein, dass sich die Altersgruppen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen bewegen. Die Jugendlichen orientieren sich im Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenenalter vor allem an den gleichaltrigen Freunden. Die Beziehung zwischen Alt und Jung werde ich in den folgenden Kapiteln noch näher ausführen.

¹⁰ Jugendstudie 2009

2.1 Der „Strukturwandel“ des Alters

Nach Tews (1999, 158) haben die altersdifferenzierten Strukturen und Rollen einer Gliederung des Lebenslaufs in Ausbildung, Berufstätigkeit und Ruhestand zu Altersgrenzen und Altersbarrieren geführt. Zwischen den wachsenden Kompetenzen älterer Menschen und den beschränkten Möglichkeiten diese in der Gesellschaft einzusetzen, entstand eine „strukturelle Diskrepanz“. (Riley/Riley 1992). Führende Sozialgerontologen (wie W.M Riley, U.M Lehr, H.P. Tews) sehen es als Aufgabe der Gesellschaft, diese Barrieren aufzuheben und mehr altersintegrierte Strukturen zu fördern. Dadurch sollen sich Bildung, Arbeit und Freizeit durch alle Altersphasen ziehen und in der jeweiligen „lebensphasenspezifischen Konstellation kombiniert werden, statt wie bisher auf die entsprechende Lebensphase begrenzt zu bleiben.“(vgl. Backes/Clemens 2008, 83). Alle „Lebenslagen“, der heute älteren und alten Menschen haben sich laut Dieck/Naegele (1993) auch durch des „Strukturwandel des Alter(n)s“gewandelt und führten zu einer ausgedehnten „Ausdifferenzierung“ der sozialen Konstellationen im Alter. Deshalb kann weder generalisierend von den zu versorgenden, hilfsbedürftigen Alten gesprochen, noch die Situation der dynamischen, selbstständigen und gut situierten Alten sogenannten „neuen Alten“ verallgemeinert werden (vgl. Backes/Clemens2008, 86) So wird auch der vermutliche Wandel in Südtirol in der Studie „Alte Menschen in Südtirol“¹¹ weniger als eine harte Neuorientierung und der totalen Veränderung mit Bestehendem beschrieben, wie sie unter dem Begriff der "neuen Alten" häufig angenommen wird. Eine Veränderung zeigt sich aber in der Bedeutung der Rolle, welche die Senioren in der Südtiroler Gesellschaft spielen. Sie selbst haben heute mehr Möglichkeiten aktiv in der Gesellschaft tätig zu sein, als die vorige Generation. Im Folgenden wird zunächst die veränderte Lebenssituation im Alter nachgezeichnet. Deshalb soll nun der Alterswandel im Lebenslauf mit fünf Konzepten nach Tews (1993) beschrieben werden. Dabei wird von der These ausgegangen, dass Alterswandel hier am deutlichsten ausdrückt und damit auch zur Beschreibung eines großen Teils der Alterssituation dient. Außerdem sind diese Konzepte alterskorreliert, d.h. sie bestimmen sehr stark die Altersaspekte der Lebenssituation und sie werden mit zunehmendem Alter häufiger

¹¹ Die Studie "Alte Menschen in Südtirol", 1997/1998 wurde vom Amt für Senioren und Sozialsprengel der Autonomen Provinz Bozen - Südtirol 1998 in Auftrag gegeben und vom SOFFI (Soziales Förderungs- und Forschungsinstitut) Innsbruck durchgeführt.

durchlaufen. Durch sie wird die jeweilige Altersphase auch qualitativ geprägt und sie beziehen sich auf gesellschaftlich-strukturelle Veränderungen (vgl. Tews 1993, 23-25).

Verjüngung

Alte Menschen leben heute länger als frühere Generationen. Sie können ein hohes Alter erreichen, aber aufgrund ihres geistigen und körperlichen Befindens, ihrer Selbständigkeit, und den damit verbundenen Kompetenzen fühlen sie sich ‚jünger‘ als früher. Aber ältere Menschen werden heute auch früher mit Altersproblemen konfrontiert, wenn sie z.B. durch eine Frühpensionierung aus dem Berufsleben verdrängt werden und früher als geplant in den Status ‚Alter‘ eintreten (vgl. Prahl/Schroeter, 1999, 31/Tews 1994, 33-34). Die „Verjüngung“ und das größtenteils abgesicherte Alter, das über viel freie Zeit und damit über „Aktivitätsressourcen“ verfügt, beinhaltet auch die gesellschaftlichen Ansprüche gegenüber den Alten größer werden (Tews 1994 zit. n. Kade 2001, 34-35). Es geht dabei um die gesellschaftspolitische Verpflichtung der älteren Generation sich für die jüngere Generation zu engagieren. Dabei spielt sowohl die derzeitige Generationenkonstellation eine Rolle, als auch die Tatsache, dass Ältere zunehmend als Ressource mit großem Potential angesehen werden. Diese muss jedoch nicht mit der persönlichen Motivation der älteren Generation übereinstimmen.

Entberuflichung

Der Austritt aus der Berufstätigkeit kann für viele ältere Menschen als eine Erleichterung, und so genannte „späte Freiheit“ (Rosenmayr 1983) empfunden und gelebt werden. Aber die Beendigung des Arbeitsverhältnisses wird zunehmend durch den Arbeitsmarkt erzwungen (vgl. Prahl/Schroeter, 1999, 31). Trotz der verzögerten „biologischen Alterung“ setzt die „soziale Alterung“ im Beruf früher ein, so dass heute noch ein Drittel aller Erwerbstätigen die reguläre Altersgrenze im Beruf erreicht, während zwei Drittel ihr Berufsleben vorzeitig beenden (vgl. Rosenow/Naschold 1994). Aber nicht nur die Altersphase verlängert sich auf Grund des immer früheren Berufsausstiegs und einer generell verlängerten Lebenserwartung, auch die Jugendphase dehnt sich heute auf Grund einer verlängerten Ausbildungsphase oft bis weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinein aus (vgl. Kade 2001, 23-24).

Feminisierung

Auch in Südtirol überwiegt der Anteil der Frauen und steigt mit zunehmendem Alter. Da sich die Frauen aufgrund der traditionellen Rollenverteilung stärker auf die Familie konzentrierten, haben sie meistens seltener und kürzer einen Beruf ausgeübt. Außerdem unterbrechen oder

beenden sie viel häufiger ihre Berufstätigkeit aufgrund pflegerischer Aufgaben. Dadurch sind sie im Alter benachteiligt, sie erhalten eine niedrigere Rente. Das führt dazu, dass vor allem Frauen von Altersarmut betroffen sind (vgl. Prah/Schroeter 1999, 32).

Singularisierung

Es gibt immer mehr älterer Menschen die alleine leben, das ist vor allem auf eine ‚Verwitwung‘ zurückzuführen. Das Alleinleben und –wohnen wird sich aber zukünftig auch als Lebensstil ausdehnen. Der Alltag Südtiroler Senioren bedeutet vor allem Wohnalltag: heute gibt es mehr Einpersonenhaushalte aus früher - besonders älteren Frauen leben alleine. Die Veränderungen innerhalb der Familien durch Scheidungen und durch die größere Mobilität der einzelnen Mitglieder führen dazu, dass sich Familien trennen. Die bringt einen Wandel in die familiäre Situation der Altersgenerationen. Das Pflegepotential, innerhalb der Familie wird aufgrund der zunehmenden Frauenerwerbsarbeit geringer. Diese allein lebenden älteren Menschen sind deshalb immer mehr auf fremde Hilfe angewiesen (vgl. Prah/Schroeter 1999, 32). Die Wichtigkeit der sozialen Interaktion wird am persönlich empfundenen Einbindungsgrade in das Dorfgeschehen und in den sozialen Beziehungen zu den Nachbarn deutlich. „Es zeigt sich, dass ein starker Zusammenhang zwischen dem lokalen Gemeinwesen und den funktionierender sozialer Beziehungen zu den Nachbarn besteht“ (vgl. Studie „Alte Menschen in Südtirol“, 1998).

Hochaltrigkeit

Es ist historisch eine neue Erscheinung, dass der Anteil sehr alter Menschen, der über Achtzigjährigen zunimmt. Bedingt durch diese Zunahme werden junge von alten „Alten“ unterschieden bzw. vom dritten und vierten Alter gesprochen. Das gesellschaftliche Altersbild entwickelt sich in zwei polarisierende Richtungen: Ein positives, gekennzeichnet durch frühes Altern und ein negatives gekennzeichnet durch spätes Altern. Leider überwiegen in diesem so genannten „vierten Lebensalter“ die negativen Seiten des Alters, da sich aufgrund allgemeiner Abbauprozesse das Erkrankungsrisiko erhöht und sich daraus eine Hilfs- und Pflegebedürftigkeit ergeben kann. Das muss aber nicht immer der Fall sein und diese Annahmen verhindern, dass die letzte Altersphase mit einem positiven Blick gesehen werden kann (vgl. Prah/Schroeter 1999, S.32).

2.2 Die verschiedenen Altenmilieus

Nach Walter (1999, 40) werden sich in der Gegenwart und für die nähere Zukunft einige Entwicklungen auf die Zusammensetzung der Gruppe der alten Menschen auswirken. Alte

Menschen werden zunehmend besser gebildet sein, und die Frauen stärker berufsorientiert. Es wird mehr alte Menschen geben, deren Lebensstil auf Werte wie Individualität, Selbstverwirklichung, Gesundheit und Aktivität ausgerichtet ist. Die Alten, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, werden durch den frühen Ruhestand noch relativ „jung“ sein. Die materielle Lage dieser alten Menschen kann durchschnittlich als gut bezeichnen werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle alten Menschen diese Merkmale zeigen. In der Infratest-Studie (1991) wurden folgende Lebensstile unterschieden:

Die pflichtbewusst-häuslichen Alten

(31 %) finden sich im „kleinbürgerlichen-konservativen Milieu“ für die Pflicht- und Normerfüllung zentrale Werte sind. Diese Gruppe zeichnet sich durch Bescheidenheit, Sparsamkeit, Selbstbeschränkung und Harmoniestreben aus. Sie sind stark auf die Familie, auf Kinder, Enkel und Verwandte konzentriert und unterhalten wenige Außenkontakte: Haus - Gartenarbeit und Hobbys reichen für ihre Zufriedenheit aus, solange sie ihre Selbstständigkeit im Alter erhalten können (vgl. Kade 2001, 30).

Die sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Alten

(29%) die dem „traditionellen Arbeiter-und Handwerkermilieu“ angehören, sind mit den bescheidenen Lebensverhältnissen im Alter zufrieden, solange diese nicht durch Sozialabbau und Leistungsverkürzungen gefährdet sind. Sie begreifen das Rentenleben als verdienten Ruhestand nach dem langen Arbeitsleben. Die Zeit wird mit Geselligkeit unter Kollegen und Freunden ausgefüllt, mit Ausflügen im vertrauten Kreise aus dem gleichen Milieu und mit Altenclubs.

Die resignierten Alten

(15%) gehören zu den unteren Schichten mit dem geringsten Einkommens- und Bildungsniveau an. Unter ihnen sind viele alleinlebende, früh verwitwete Frauen, deren Lebensgefühl durch Ohnmachtserfahrungen, Pessimismus für die Zukunft und Resignation geprägt ist: Sie erwarten keine Verbesserung mehr, sie hoffen, wenigstens keine Verschlechterung hinnehmen zu müssen. Die verbliebene Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren, nimmt daher einen hohen Stellenwert ein. Persönlichkeitswachstum, Selbstverwirklichung, Teilnahme am sozialen Leben spielen für diesen Lebensstil keine große Rolle.

Die neuen Alten

(25%) stellen sich aus einem „gehobenen Milieu“, in dem vor allem Männer mit akademischen Berufen und Großstadtbewohner überrepräsentiert sind zusammen. Die aktiven neuen Alten praktizieren am ehesten jenen Lebensstil, den man sich nach der These einer Individualisierung der Menschen vorstellt. Für sie stehen Orientierungen wie persönliches Wachstum, Kreativität, Komfort und Lebensgenuss im Vordergrund und prägen ihre Lebensansprüche. Die neuen – wenn auch nicht immer jungen– Alten leben in gut situierten Verhältnissen durch ein hohes Haushaltseinkommen, und Sparvermögen. Es erlaubt ihnen aktives Leben auch noch im höheren Alter und fördert die räumliche und soziale Mobilität. Das Bedürfnis nach Kommunikation und sozialer Teilhabe bestimmt stark an der Außenwelt orientierten Lebensstil, der ihnen erlaubt, selbst noch im höheren Lebensalter auf andere zuzugehen und Lebensexperimente auszuprobieren. Sie nehmen teil am kulturellen Leben, an Weiterbildungsangeboten und engagieren sich im Stadtteil oder in der Politik. Diese Gruppe hat hochindividualisierte Lebensarten und Interessen, die erweitert und fortgesetzt werden. Persönliches Wachstum, Kreativität und Lebensgenuss sind für sie von Bedeutung für ihre persönliche Entwicklung (vgl. Barz/Tippelt 1997; Infratest 1991 zit.n. Kade 2001, 31-32).

Es handelt sich hier um eine Typenbildung, die nicht mit der Realität verwechselt werden sollte, Sie zeigt aber, wie unterschiedliche Menschen ihre Lebensschwerpunkte setzen. „Die Lebensstile im Alter ergeben sich aus den Verhältnissen, die sich für jeden Einzelnen im Lebensverlauf ansammeln“ (vgl. Walter 1999, 40). Die finanzielle Absicherung im Alter ist für die meisten Menschen ein Ergebnis der Erwerbsarbeit und zu einem geringeren Teil des eigenen oder ererbten Vermögens. Auch die Häufigkeit von Krankheiten und das Risiko pflegebedürftig zu werden, ist sozial verteilt und ergibt sich aus den beruflichen und familiären Belastungen. Es ist auch schichtanhängig, ob Menschen stärker familiär eingebunden sind oder einen größeren Freundeskreis haben. Die Alten haben Interesse nach sinnvollen Tätigkeiten und suchen soziale Integration. Deshalb hat sich die Altenarbeit schon seit einiger Zeit auf die vielfältigen Interessen ihrer Klientel eingestellt. Die alten Menschen sollen selbst stärker an der Entwicklung und Umsetzung der Angebote beteiligt sein, die von ihnen genutzt werden. Die „Spielräume“ werden sich durch das höhere Rentenalter aber erneut verändern und je nach persönlichen Vorlieben auf Geselligkeit, Hobbys, Familie oder öffentliches Engagement verteilen (vgl. Walter 1999, 41).

2.3 Altersbilder

Ältere Menschen entwickeln vielfältige Lebensstile wie sie im vorherigen Abschnitt beschrieben wurden, aber keine vielfältigen Altersbilder. Für Erlemeier „sind Altersbilder ‚kognitive Repräsentationen‘ von selektiven Informationen über die Lebenswirklichkeit älterer Menschen und von eigenen Erfahrungen im Umgang mit alten Menschen“ (Erlemeier 1998, zit. n. J. Kerkhoff 2002, 171).

Die Gesellschaft, die jeweilige Kultur und die Medien vermittelten Altersbilder die durch die Individuen beeinflusst werden können. „Die Altersbilder unterliegen dem zeitlichen Wandel, sie sind veränderbar und verändern sich, sie tragen positive Merkmale oder negative Merkmale. Altersbilder sagen etwas aus zum Phänomen der Entwicklung eines Menschen (in der Fremd- und Selbsteinschätzung), zum Stellenwert des alten Menschen in der Gegenwart im kulturellen Kontext und zum ‚Ansehen des Alters in der Zukunft‘“ (Tews 1991, zit. n. J. Kerkhoff 2002, 172).

a) Das Altersfremdbild

Es wird zwischen dem personalisierten und dem generalisierten Altersbild unterscheiden: Die personalisierte Altersbilder beruhen auf den individuellen Erfahrungen mit älteren Menschen. Diese entstehen durch auf reale Begegnung, die bewertet werden und dadurch eine intensiv Wirkung haben.

Im Gegensatz sind generalisierte Altersbilder, die Bilder über das Alter, die von den Medien, wie Fernsehen, Werbung, Literatur verbreitet werden. Da die älteren Menschen dort als Gruppe betrachtet und stereotypisiert werden, kommt es zur Klischeebildung. Vor einigen Jahrzehnten wurde das Alter eher negativ beschrieben, heute werden die Altersstereotype durchaus ausführlicher und vielseitiger dargestellt. Dennoch kommt es tendenziell zu einer Polarisierung wie sie bereits oben im Bezug zur Hochaltrigkeit dargestellt wurde. Die alten „Alten“ werden eher mit negativen Aspekten wie dem Rückgang von geistigen, psychischen, körperlichen und sozialen Kräften verbunden, die ‚neuen Alten‘ als aktiv, lebensfroh, unternehmungslustig, bildungsfreudig, kaufkräftig, mobil und sozial integriert charakterisiert (vgl. Kerkhoff 2002, 30-31).

Da es in meiner Arbeit um das intergenerationelle Lernen verschiedener Generationen geht, erscheint es mir hier wichtig, die Sicht der Jugendlichen darzustellen. Ich möchte hier wiederum auf die Jugendstudie verweisen. Der Großteil der Südtiroler Jugend

denkt beim Begriff Alter zwar auch „in erster Linie an körperliche Gebrechen und das Nachlassen der geistigen Kräfte (48,2%) sowie an das Angewiesen sein auf die Hilfe anderer (19,8%), rund ein Drittel kann dem Alter aber durchaus auch positive Seiten abgewinnen: 21,3% sehen das Alter als den Moment, endlich die Früchte des Lebens genießen zu können und 10,7% nun auch Zeit für neue Aufgaben zu haben“ (vgl. Jugendstudie 2009, 140).

b) Das Altersselbstbild

„Das Altersselbstbild entwickelt sich in der Auseinandersetzung des Individuums mit seinen Zukunftsplänen, mit seinen Wünschen und auch an den Befürchtungen, die mit dem Altwerden verbunden sind“ (Kerkhoff. 2002, 176).

Das Selbstbild eines Menschen kann vom Fremdbild eines Menschen beeinflusst werden und sich auf dessen Beurteilung von auswirken. Deshalb schränken, die vom Altersfremdbild ausgehenden Stigmatisierungen, die alten Menschen beim Versuch sich den gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen, in ihren Handlungen und ihren Gedankengängen ein. Das kann zu einer ausweglosen Situation führen. Denn das gesellschaftliche Bild wirkt sich auf das Verhalten des Menschen aus und dieses Verhalten spiegelt sich im Altersbild in der Gesellschaft wieder.

Der Umgang mit kritischen Lebensereignissen beeinflusst ebenso das Selbstbild. Auf die Wahrnehmung des Altersselbstbildes tragen auch die Schulbildung, der persönliche Lebensstil, die finanzielle Lage, die gesundheitliche Situation und die Beteiligung an familiären Verpflichtungen bei (vgl. ebd. 176ff.).

Die Altersbilder sind für die Arbeit im Erzählcafé von Bedeutung, sei es das Altersfremdbild wie das Altersselbstbild. Die Organisatoren der Projekte haben aufgrund ihrer Erfahrungen ein bestimmtes Altersbild und auf Grund dessen handeln sie in einer bestimmten Art und Weise. Das Altersselbstbild der Senioren tritt durch die Reflexion zum Vorschein, sei es in den Seniorenerzählkreisen aber auch in der Gegenüberstellung mit der jeweils anderen Generation. Für Kade (1999,64) „kann sich das aktive Vertrauen zwischen Jungen/Alten nur im Direktkontakt ausbilden, doch mit der zunehmenden Bedeutung medial vermittelter Kommunikation nimmt die Chance zum Direktkontakt ab: Bilder und Wissen ‚aus zweiter Hand‘ über die jeweils andere Generation verstärken Abgrenzung und die Vorurteile voneinander. Sie fördern Zuschreibungen von Altersmerkmalen, die nicht den verschiedenen Altersformen in jedem Lebensalter entsprechen“.

Im Erzählcafé und in den verschiedenen Projekten hat die jüngere Generation die Möglichkeit, die Älteren persönlich kennenzulernen und so die Möglichkeit sich selbst ein Altersbild zu schaffen oder das bestehende zu verändern. Aber auch die Älteren haben die Möglichkeit sich ein persönliches Bild über die Jugend zu schaffen.

3 **Generation**

Da ich mich in der vorliegenden Arbeit mit dem Thema des intergenerationellen Lernens auseinandersetze ist es notwendig, sich mit dem Thema der Generation und den Wandel der Generationsverhältnisse/Beziehungen näher zu befassen.

Im nächsten Abschnitt werden folgende Themen behandelt:

- Differenzierung zwischen verschiedenen Begriffsdimensionen bzw. –Verwendungen
- Differenzierung zwischen Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen
- Das intergenerationelle Lernen

3.1 **Begriffsdefinition und –Verwendung**

In der soziologischen, sozialwissenschaftlichen und der erziehungswissenschaftlichen Forschungsliteratur wird unterschieden zwischen:

- 'Generation' im Sinne von Filiation, als Kategorie (biologischer) Nachfahren, zur Kennzeichnung familiengeschichtlicher Verläufe.
- Generation als anthropologisch-pädagogische Grundlage im Erziehungsprozess. Schleiermacher (1826) betonte die anthropologische Grundlage der Erziehungsnotwendigkeit. In der bekannten Frage „Was will eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?(vgl. ebd.9) beschäftigte er sich mit der Berechtigung und den Grenzen der Erziehung durch die Älteren. Dilthey (1875/1982) stellte in seinen Studien vor allem die Bedeutung der Jugendphase für die Generationsbildung heraus. Er beschreibt die Generation, wie auch Mannheim aus der Sicht soziokultureller Faktoren, Menschen die in derselben historischen Zeitraum geboren sind, werden durch die Zeitgeschichte besonders in ihrer Jugend geprägt. Denn „Kinder und Jugendliche sind gerade in der Zeit des Heranwachsens empfänglich für soziale Strukturen, große Tatsachen und Veränderungen.“ Dadurch können gemeinsame Erfahrungen und Denkweisen entstehen, auch wenn sie unterschiedlichen Milieus und Geschlechtern angehören (vgl. Ecarius 2008,33)
- Generation in historisch-sozialer Hinsicht: Hier möchte ich nun auf die Analysen Karl Mannheims (1928) verweisen, der Generationen als historische bzw. soziale Gruppierungen begreift, die sich durch das gleichzeitige Aufwachsen in einem gemeinsamen historischen, sozialen und kulturellen Raum auszeichnen und dadurch jeweils entsprechende charakteristische Denk-, Verarbeitungs- und Handlungsformen

aufweisen. Diesen Ansatz, der im Zusammenhang mit der lebensgeschichtlichen Erinnerungsarbeit im Erzählcafé interessant ist, werde ich etwas näher betrachten. Die Verfassung des Generationszusammenhanges wird besonders in der Zeit der Jugend geprägt: Das Streben nach Autonomie, die Auseinandersetzung mit sich selbst und dem Verhältnis zur Welt, und die damit verbundene Erlebnisse und Erfahrungen besitzen besondere Prägekraft. Von Bedeutung ist das eigene Erleben, denn "Nur wirklich selbst erworbene Erinnerung, in aktuellen Situationen selbst erworbenes 'Wissen' besitze ich wahrhaft" (ebd.534). Das führt zur Bildung eines generationsspezifischen "natürlichen Weltbildes" (ebd.536) und zur Einordnung in den Generationszusammenhang: "Dieselbe Jugend, die an der derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem 'Generationszusammenhang', diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene 'Generationseinheiten' im Rahmen desselben 'Generationszusammenhanges'" (Mannheim 1928, 544). In Kombination mit den Abhandlungen zum Konzept des „konjunktiven Erfahrungsraumes“ (Mannheim 1980) gewinnt diese Auslegung zusätzliche Wirkungskraft. Ein konjunktiver Erfahrungsraum zeichnet sich dadurch aus, dass die ihm Zugehörigen über einen ähnlichen „Fond, der unser Weltbild ausmacht“ (Mannheim 1980, 207) verfügen. Diese haben sie durch gemeinsame Erlebnisse erhalten, auf deren Grundlage sich entsprechende „Erfahrungsschichtungen“ aufbauen, welche Grundlage für ihr gegenseitiges Verstehen bilden (Mannheim 1980, 211ff). Diese Kategorie weist Parallelen auf zum Bourdieuschen Begriff des Habitus.¹² Betrachtet man Generation in dieser Perspektive als eine Dimension konjunktiver Erfahrung bieten sich weitergehende Differenzierungsmöglichkeiten an: Zur Dimension Generation kommen geschlechterspezifische und bildungsmilieuspezifische Dimensionen konjunktiver Erfahrung hinzu. Diese konjunktiven Erfahrungsräume haben eine lebenszyklische Dimension, da sie sich im Laufe der Zeit verändern (vgl. Burkhard Schäffer 2005, 199). Dieser Generationenbegriff ermöglicht einen Blick auf die historischen und biografischen Hintergründe der Generationen. Diese unterschiedlichen Perspektiven verwiesen auf das Potenzial intergenerationeller Lernprozesse, das darin besteht,

¹² System aus Wahrnehmungs-, Denk, Handlungs-und Bewertungsschemata, es orientiert und generiert konkretes Handeln.

unterschiedliche Sichtweisen auf ein bestimmtes Thema oder Ereignis hin reflektieren zu können (vgl. Franz 2010, 27).

3.2 Generationenverhältnisse und -beziehungen

Mit Leisering (1992) wird in den meisten entsprechenden Veröffentlichungen noch eine weitere Differenzierung getroffen. Nämlich zwischen Generationenverhältnissen einerseits und -Beziehungen andererseits. Diese analytische Trennung bietet den Vorteil einer relativ klaren Markierung über die jeweils besprochene gesellschaftliche Ebene, die dann wieder auf die jeweils andere bezogen werden kann¹³. Die Auseinandersetzung mit intergenerationellem Lernen wird auf diesen zwei verschiedenen Perspektiven legitimiert, deshalb werden sie anschließend noch näher beschrieben. „Auf der makrosozialen Ebene geht es um den Fortbestand der Kultur, durch die Weitergabe des kulturellen und gesellschaftlichen Wissens. Aus der mikrosozialen Perspektive geht es um eine Reaktion auf die Veränderung der Arbeits- und Familienstrukturen“ (vgl. Franz 2006, 3).

Die Ebene der Generationsverhältnisse umfasst die geschilderten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse – die sogenannte sozialwissenschaftliche Makroperspektive, aus der die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Alters- oder kohortenspezifischen¹⁴ Situationen beobachtet werden; sie "drücken sich aus in Systemparametern intergenerationaler Umverteilung" (Leisering 1992, 45). Auf dieser Ebene können die Generationen nachträglich als historische Typen eingeordnet werden wie z.B. die 'skeptische' Generation, die 68er Generation, usw. (vgl. Schelsky 1957, Oevermann 2001).

Die Generationenbeziehung, die sogenannte Mikroperspektive nimmt dann die (Wandlung-) Prozesse in den Beziehungen der Familie und der Schule in den Blick. An diesen traditionellen sozialen bzw. pädagogischen Orten, sind die intergenerationellen Beziehungen besonders relevant. In der Familie wirken sie sogar als grundlegender Gegenstand und stehen so zumindest implizit im Zentrum des pädagogischen Interesses. Das kann auch darauf zurückgeführt werden, dass der Habitus (Bourdieu), als soziales Erbe, intergenerational „vererbt“ wird. Das heißt, grundlegende Orientierungsmuster, die sich im Denken, Urteilen und im alltäglichen Handeln zeigen, werden von einer Generation an die nächste

¹³ Beide Ebenen sind wechselseitig aufeinander bezogen, was jedoch nicht heißt, dass sich gesellschaftliche Prozesse unmittelbar auf der sogenannten Mikroebene niederschlagen müssen.

¹⁴ Personengruppe mit gemeinsamen Zeit- bzw. Jahrgangsspezifischen demografischen Merkmalen (Geburtskohorte)

weitergegeben. Die Position im sozialen Raum wird durch drei Kapitalsorten¹⁵ bestimmt, die alle in der Familie vererbt werden. Dieser in der Kindheit angeeignete Habitus bildet das „biografische Startkapital“ eines Individuums. In späteren biografischen Phasen (sekundäre Sozialisation, institutionelle Bildung, Schule, Beruf, gesellschaftliche Öffentlichkeit: Kultur, Politik; soziale Netzwerke usw.) sind biografische Erweiterungen und Veränderungen des Habitus möglich (Dausien¹⁶).

Generationenverhältnisse

Für Sylvia Kade (1999,63) sind die Generationenverhältnisse die Basis der Altersbildung. „Die Dynamik zwischen den Generationen entscheidet darüber, welche Chancen und Grenzen für das Lernen des Älterwerdens eröffnet oder verschlossen werden“. Heute wird von einem „Fünf-Generationen-Gefüge“ der zur gleichen lebenden Altersklassen ausgegangen, die darauf angewiesen sind miteinander zu leben und zu lernen (vgl. Kade 1999, .62). Die öffentlichen Fachgespräche über Generationenverhältnisse stützen sich auf das Thema des gesellschaftlichen Wandels. Die wichtigsten Faktoren sind: Der Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung und das Sinken der Geburtenraten führen in Kombination mit der Arbeitsmarktkrise zu weitreichende Veränderungen auch für die konkreten Generationenbeziehungen. Immer weniger Junge sollen für immer mehr Alte sorgen, wobei auch die verlängerte und zunehmende Pflegebedürftigkeit im Alter berücksichtigt werden muss. Die Familienaufgaben verändern sich und müssen deshalb neu bewältigt werden. Dies führt zu Vorhersagen in denen die Erhaltung des sozialstaatlichen Generationenvertrags als unsicher, aber der Generationenkonflikt als „Krieg der Generationen“, als sicher gilt (vgl. Kaufmann 1993, 95). Es gibt aber auch andere Betrachtungsebenen:

- Vom Schwinden einer Generationsdifferenz aufgrund der sogenannten Biografisierung/Entstrukturierung des Lebenslaufs und einem verlängertem 'Jung -sein' bzw. der nachlassenden Bedeutsamkeit von Alter als Merkmal, (und damit auch von Generationenzuordnungen) ist die Rede.

¹⁵ ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. Das kulturelle Kapital beinhaltet Bildungstitel(institutionalisiertes Kapital), Bücher, Gemälde(objektiviertes Kapital) und individuell angeeignetes inkorporiertes Kapital. Beim sozialen Kapital handelt es sich um Ressourcen aus einer Gruppenzugehörigkeit.

¹⁶ Unterlagen für die Vorlesung „Generationen. Theoretische Grundlagen und aktuelle Diskurse zum Konzept der Generation in der Pädagogik. WS 2009/10

- Zur Einebnung von Generationendifferenzen tragen auch die Medien bei. Diese werden von den verschiedenen Generationen zwar unterschiedlich genutzt, aber der Zugang zu den unterschiedlichsten Lebens- und Wissensbereiche wird grundsätzlich allen ermöglicht. Das führt zur Abnahme der “Bedeutung Generations- (und Geschlechts-)spezifischer Kenntnisse“ (Lüscher 1993, 39).
- Das Konzept der Selbstsozialisation wird in den Theorien (vgl. z.B. Zinnecker 2000) betont. Dabei wird die Gleichaltrigen-Sozialisation im Bezug auf den Entwicklungsprozess als wichtiger angesehen, als die Erziehung der Eltern. Dadurch verändert sich die Sicht auf die Generationenverhältnisse-Beziehungen. Dazu gehört auch die Annahme der Umkehrung von pädagogischen Generationsbeziehungen vor allem was die “Medienkompetenz.“ betrifft.
- Des Weiteren wird von einer neuen Solidarität zwischen den Generationen gesprochen (vgl. Szydlik 2000, S. 20); aber Beziehungen innerhalb der Familien sind immer von Gegensätzlichkeit geprägt, deshalb kann nicht von einer uneingeschränkten Solidarität die Rede sein.

Man kann hier nun im Grunde zwei Linien ausmachen. Zum einen ist von zunehmenden intergenerationellen Differenzen, vom „Krieg der Generationen“ oder einer Umkehrung generationeller Verhältnisse die Rede. Zum anderen, wird von rückläufigen Unterschieden, von mehr Partnerschaft und zunehmender Irrelevanz von Generation als Kategorie gesprochen. Es dreht sich nicht nur um diese beiden Szenarien, - die in ihren Extremen als überzeichnet angesehen werden dürfen. „Es geht darum wie wir eigentlich künftig mit der anerkannten dreigeteilten 'Schablone' zur Biographie- und Gesellschaftsstrukturierung (in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter) umgehen wollen, denn: „Jung und alt war man zu allen Zeiten, aber wie wir heute das Alter, die Jugend, den erwerbsbezogenen Erwachsenenstatus erleben, ist typisch für unserer Zeit, denn die heutigen Lebensalter sind Konstrukt der modernen Industriegesellschaft“ (Böhnisch 1998, 68).

Zwischen den oben genannten widersprüchlichen Positionen gibt es aber durchaus eine Verbindung, die sich durch das folgendem 'Phänomen' veranschaulichen lässt: In den Medien tauchen seit einigen Jahren in vermeintlich immer schnellerer Abfolge immer neue Generation auf (z. B. Null-Bock-, Techno- und Cyber-Generation, Generation X, Generation

Golf, Generation Ally, 89er-Generation). Diese können aber nicht als echte historische Typen angesehen werden, denn deren individuellen Erfahrungen führen nicht zur Ausbildung eines Habitus der prägen für das weitere Leben ist (vgl. Bartels 2001, Oevermann 2001, 103f.).

Für Böhnisch ist die Jugend im Bezug auf die Fortführung des Tradierten bei gleichzeitiger Innovation, aufgrund der Entstrukturierung von Lebensläufen schon lange nicht mehr die Integrationsgestalt ist die sie einmal war (1998, 70), aber bei solchen Lebensartanalysen scheint sie genau diese Aufgabe zu erfüllen: Generationenkonflikte gibt es auch zukünftig, sie kommen dann zum Ausdruck, wenn die Jugend als das unerklärliche Andere inszeniert wird. Böhnisch und Blanc haben aber auch darauf hingewiesen, dass diese Generationenkonflikte nicht nur der "Ausdruck gesellschaftlicher Umbrüche und Übergänge, sondern gleichzeitig auch notwendige Medien der Thematisierung gesellschaftlichen Wandels und damit zentrale gesellschaftliche Ordnungskategorien" darstellen (Böhnisch 1989, 15).

Darum möchte ich noch auf das von Reulecke skizzierte „Ablaufschema von Generationengestalten“ (vgl. Reulecke 2000, zit. n. Liegle/Lüscher 2003, 107) hinweisen. Inwieweit Reuleckes Bezeichnungen die verschiedenen Generationen treffend charakterisieren, sei dahingestellt; Generationenabfolgen empirisch unwiderlegbar zu rekonstruieren, ist grundsätzlich ein recht schwieriges Unterfangen, was beispielsweise bei z.B. Dressel/Müller (1996) erörtert wird. Im Zusammenhang mit dem lebensgeschichtlichen Erinnern und Erzählen (im Erzählcafé) erscheint es mir nämlich wichtig, einen Einblick in die zeitgeschichtlichen Bedingungen während der Lebensphasen eines Menschen zu haben. Aus diesem Grund ergänze ich die Beschreibung der allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse mit der jeweiligen Situation in Südtirol, da sich die vorliegende Arbeit in den späteren Ausführungen auf die Situation von Südtiroler Senioren bezieht. Deshalb beschränken sich die Nachzeichnung des Generationenablaufschemas nach Reulecke in dieser Arbeit auf die „Generationengestalten“ ab dem 20. Jahrhundert, d.h. auf die heute noch teilweise lebenden Generationen.

- Die „überflüssige Generation“: Die Altersgruppe ist zwischen 1903 und 1913 geboren und bezeichnete sich selbst um 1930 als „überflüssige Generation“. Sie wuchsen während des Krieges, meist ohne Vater auf. Die Nachkriegskrise, Inflation, später Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit bestimmten ihr heranwachsen. Viele Beteiligte dieser Generation erlebten die ‚bündische Jugend‘.

Die Südtiroler Jugendgeneration erlebt, wie Südtirol nach dem ersten Weltkrieg im Jahre 1919 zu Italien fällt und es zu einer radikalen Italienisierung kommt. Mit der Absicht die sie deutsch-tirolerische Volkskultur zu zerstören.

- Die „Hitlerjugend-Generation“: wurde zwischen 1918 und Ende der 20er Jahre geboren. Die Sozialisation durch die Hitlerjugend und der 2. Weltkrieg mit Bombennächten, Flucht und Vertreibung waren die zentralen Erfahrungen dieser Generation. Diese und die spätere „Flakhelfergeneration“ bildeten das Potenzial für den Aufbau in der Nachkriegszeit. Diffuse Schuldgefühle und Kriegsängste prägten sie aber dennoch waren sie dem Staat gegenüber loyal.

In Südtirol war das die Zeit des Faschismus. Seit dem Schuljahr 1923/24 und auch in den folgenden Jahren gab es an Südtirols Schulen nur mehr italienischsprachigen Unterricht. Die Folge war dass die heranwachsenden Generation kaum schreiben und lesen konnte, da sie von ihren Eltern zum Teil nicht mehr zur Schule geschickt wurden, und weil da der Italienisch-Unterricht ein großes Problem darstellte. Zeitgleich kam es zur Bildung von geheimen sogenannten „Katakombenschulen“, in denen auch weiter der Unterricht in der deutschen Muttersprache abgehalten wurde. Dies war jedoch ein großes Risiko für die Lehrer, denn diese deutschen Geheimschulen wurden vom faschistischen Regime mit rücksichtsloser Härte geahndet.

- Die „skeptische Generation“ (Schelsky 1957), da sie in den Jahren 1930 bis 1935 geboren wurde, war ihre frühe Kindheit noch vom Krieg geprägt. Sie erlebten als Schulkinder oder Jugendliche die schrecklichen Kriegsereignisse, „die als bewusste und bleibende Lebenserfahrung integriert werden mussten oder als Traumatisierungen nachwirkten“ (Blaumeiser 2004, 214). Diese Generation erlebte ohne große Emotionen den Aufschwung der Wirtschaftswunderjahre.

Das Umsiedlungsabkommen im Jahre 1939 dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland war für diese und die nachfolgenden Generation ein prägendes Ereignis. Jeder Südtiroler hatte sich für oder gegen eine Aussiedlung in das Deutsche Reich zu entscheiden. Durch diese so genannte Option, spaltete sich die Südtiroler Bevölkerung in „Geher“ und „Dableiber“. Die Menschen waren zerrissen, denn die Entscheidung fiel den meisten Südtirolern außerordentlich schwer. Durch diese Abkommen verließen rund 50.000 Südtiroler ihre Heimat.

- Die Altersgruppen nach 1935 wurden dann etwa alle fünf bis zehn Jahre in Generationengestalten eingeteilt. Der „skeptischen Generation“ schloss sich eine „unbefangene Generation“ an (geboren 1939 bis etwa 1949), danach kam die „kritische Generation“ der so genannten ‚68er‘. Später folgte eine „illusionslose“ um 1976 mit dem Slogan ‚no future‘ und nicht zuletzt die „Generation der Wende“, die auch als die ‚Spaßgeneration‘ bezeichnet wird (vgl. Liegle/Lüscher 2003, 108).

Diejenigen, die in der Zeit zwischen 1930 und 1945 geboren wurden, zählen zeitlich zu den ‚Kriegskindern‘. Aber „nur wenige Jahre Altersdifferenz (bewirkten) ein unterschiedliches Erleben als Generation“ (Blaumeiser 2004, 213). Bei Männern des Geburtsjahrgangs 1929 beispielsweise waren nur wenige Monate Altersunterschied entscheidend, ob sie in den Krieg einberufen wurden. Die Frauen mit den Jahrgängen zwischen 1923 und 1928 kamen erst nach dem Krieg ins ‚richtige‘ Heiratsalter: Da es zu diese Zeit eine weniger unversehrte Männer im heiratsfähigen Alter gab, standen nur wesentlich ältere oder jüngere Männern zur Verfügung für die sich entscheiden konnten. Ansonsten hatten sie noch die Möglichkeit, ledig zu bleiben. Die etwas jüngeren Frauen, hatten im Gegensatz dazu sehr gute Heiratschancen und gute wirtschaftliche Bedingungen.

Besonders geprägt wurden die ‚Kriegskinder‘, die ohne Vater großwurden, oder deren Familie sich durch die Flucht oder Vertreibung aufgelöst hatte. Diese Kinder, von denen die meisten ohne Vater aufwuchsen waren im Jahre 1968 zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. und bildeten die bereits genannte „68er Generation“ (vgl. ebd. 213 f.). Für die Bildung der Generationengestalten sind „kritische Einschnitte in der Geschichte einer Gesellschaft: politischer Systemwechsel, Kriege sowie Wirtschaftskrisen und Wohlstandsschübe“ (vgl. Liegle/Lüscher, 2003, 108) verantwortlich.

Durch die Betrachtung der Generationen unter dem Gesichtspunkt der gemeinsam gemachten Erfahrungen, zeigt sich einerseits das ‚Generation‘ nicht nur ein biologisches, sondern eben auch ein soziales Phänomen ist, aber andererseits beinhaltet sie auch „die Gefahr einer vorschnellen Verallgemeinerung, indem sie unterstellt, es gäbe bei altersgleichen Personen eine einheitliche Erfahrung der politischen Zeitgeschichte“ (ebd. 109). Denn Personen gleichen Alters können die Zeitgeschichte auch unterschiedlich wahrnehmen und verarbeiten. Darauf werde ich in der persönlichen Darstellung meiner Interviewpartner zurückkommen.

Generationenbeziehungen

Ich möchte nun näher auf die familialen Generationenbeziehungen eingehen, da diese auch einen Einfluss auf die Gestaltung von intergenerationellem Lernen außerhalb der Familie haben. Durch den bereits angesprochene demographische Wandel gibt es tendenziell: Weniger Familienmitglieder innerhalb der jeweils eigenen Generation, also auf horizontaler Ebene, aber im Ganzen mehr Generationen in vertikaler Richtung ('beanpole-family') (Bengston et al. 1990). Wegen der höheren Scheidungsraten und die damit einhergehende Zunahme von alternativen Familienmodellen, wie z.B. von Ein-Eltern-Familien und Stief-Familien, entsteht schnell die Annahme vom Zusammenbruch des familialen Zusammenhaltes oder vom Schwinden der Familie. Auch in Südtirol leben derzeit die meisten Südtiroler alleine. Dies geht aus einer aktuellen ASTAT-Studie¹⁷ hervor. Laut Studie sind die Haushaltstypen im Wandel. Das traditionelle Modell der Kernfamilie, die sich aus einem Paar mit Kind(ern) zusammensetzt, wird langsam von anderen Formen des Zusammenlebens wie den Alleinlebenden und den Teilfamilien verdrängt. Von den allein lebenden Personen stellen die Frauen die Mehrheit. Außer den Haushaltstypen wandelte sich im Laufe der Zeit auch die Größe der Südtiroler Haushalte: Südtirols Familien nehmen zwar zu, allerdings schrumpfen sie immer mehr. Ausgestorben ist die klassische Familie aber nicht: Auf dem Land, und mehr noch in den ladinischen Tälern, ist die traditionelle Kernfamilie vorherrschend, aber in den städtischen Gemeinden gibt es immer mehr Alleinlebende. Die Beziehungen des Individuums zu seiner Familie haben sich einschneidend verändert, was sich für den Soziologen Hans Bertram (1998) weder allein als Individualisierung und Singularisierung noch als Auflösung der familialen Beziehungen interpretieren lässt. Die Veränderungen in Arbeitseinteilung, Lebenserwartung und Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben erfordern Anpassungsprozesse. Die Familien bilden in Folge „multilokale Mehrgenerationenfamilien“. Das bedeutet dass sich die Familie nicht mehr nur auf eine Gemeinschaft unter demselben Dach beschränkt, sondern deren Mitglieder können sich durchaus an verschiedenen geographischen Orten befinden, aber sich dennoch unterstützen. Aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung gibt es aber auch länger die Gelegenheit zu einem persönlichem Kontakt zwischen drei oder vier Generationen. Dadurch dehnen sich Generationenbeziehungen im Lebensverlauf aus und der Kontakt und die gegenseitige Unterstützung zwischen Eltern und Kindern bekommt eine größere Bedeutung für viele Menschen.

¹⁷ <http://www.stol.it/Artikel/Chronik-im-Ueberblick/Lokal/Suedtiroler-leben-lieber-alleine> vom 13.05.2011

Das intergenerationelle Lernen

Generationenlernen bezeichnet hier weder ein ausschließliches mikrosoziales Geschehen noch einen einseitig von den Älteren zu den Jüngeren gerichteten Lernprozess (vgl. Lüscher/Liegle 2004, 42). Unter Generationenlernen können vielmehr „alle Formen des Lernens, für welche der Bezug auf das Lebensalter, bzw. die Generationenzugehörigkeit, als Altersdifferenz oder Altersgleichheit relevant ist, und die für die Vermittlung und Aneignung von Kultur sowie für die Verfassung der Person bedeutsam sind“ (ebd. 39) verstanden werden (vgl. Franz 2006, 4). Dieser Ansatz, der in der Gesellschaft auf einwechelseitiges Lernen abzielt, ist wichtig, da er eine produktive Form des Umgangs zwischen Kindern, Jugendlichen und älteren Erwachsenen ermöglicht. Aber für so einen Dialog erfordert es ein „Verstehen-Wollen“ und eine grundlegende Akzeptanz des anderen in seinem Anderssein denn für Sylvia Kade beruhen Generationsdialoge auf einer „Verständigung über Vor-Verständnisse“ (H.G. Gadamer), die ein wechselseitiges Mitfühlen zur Voraussetzung hat. Denn „die Generationen lernen aus der Erfahrungsdifferenz, gelernt wird im Vergleich und in der Zeitdimension. Wo kann ich mich wiedererkennen im Anderen? Was unterscheidet „unsere Zeit“ von „eurer Jugendzeit“? Daraus entsteht ein „Vergleichswissen, das der Selbstvergewisserung dient“ (vgl. Kade 1999, 65). Dadurch erkennen die Teilnehmer, dass sich die Zeiten sich ändern und sie sich mit ihnen und verstehen, dass das eigene Leben wandelbar ist (vgl. Kade 1999, 65).

Aber nicht in jeder altersheterogenen Lerngruppe findet zwangsläufig intergenerationelles Lernen statt. Generationsdialoge finden statt, wo das Wissen übernommen und in die eigene „Lebenspraxis“ integriert wird. Jüngere wie Ältere „übernehmen“ nicht einfach das übermittelte Wissen. Sie prüfen vielmehr diese Fremderfahrung auf ihren Nutzen für das eigene Leben, ob dieses Orientierung und Selbstvergewisserung ermöglichen kann, ohne den eigenen biographisch erworbenen Standpunkt aufgeben zu müssen (vgl. Kade 1999, 65). Die bewusst geplanten intergenerationellen Bildungs- und Lernprozesse lassen sich nach Konzepten des themenbezogenen Voneinander-, Übereinander- oder Miteinander-Lernens unterscheiden. In dieser Arbeit ist vor allem das Konzept des Übereinander-Lernens wichtig. Dieses Lernen findet in den bereits erwähnten Erzählcafés- und Schreibwerkstätten und wird mit den Methoden biografischen Arbeitens verbunden. Das wechselseitige Kennenlernen generationsspezifischer, historischer Erfahrungen steht im Vordergrund. (vgl. Asbrand et al 2006; Franz et al 2009 zit. n. Karl 2009, 38). In meiner Arbeit soll das Konzept des Übereinander-Lernens im Rahmen des Erzählcafés in St. Michael Eppan genauer betrachtet

werden. Im nächsten Kapitel wird noch näher auf die theoretischen Aspekte des Erzählcafés eingegangen.

Da ich damit das intergenerationelle außerhalb der Familie in den Fokus meiner Betrachtungen stelle werde ich kurz auf die außerfamiliären Generationenbeziehungen eingehen. Für die außerfamiliären Generationenbeziehungen wird ein vergleichsweise hohes Maß an Partnerschaft festgestellt. Das Gefühl von wechselseitiger Solidarität und Risiken, liegt vor allem in einer lautlosen Entfremdung der Generationen. Das Jung und Alt sich kaum treffen zeigt „kein manifestes Gegeneinander an“, sondern spricht eher für einen „Kommunikations- und Beziehungsmangel zwischen den Generationen“ (SIGMA 1999, .41). Für alte Menschen verringert sich die Möglichkeit zu Kontakten über die Generationengrenzen hinaus aufgrund ihres Ausscheidens aus dem Berufsleben und den Veränderungen in der Familie. Natürlich haben viele Menschen auch im höheren Alter als Eltern oder Großeltern noch Kontakte zur jüngeren Altersgruppe. Aber in allen Altersstufen gibt es auch die Neigung zu einer abgetrennten Generationenkultur, die nur für die eigene Altersgruppe existiert (vgl. Walter 1999,41). Zukünftig werden mehr Menschen alleine leben, und für diese Menschen kann die Möglichkeit der Kommunikation und Beziehung mit anderen auch jüngeren Menschen wichtig werden, da sie nicht auf das familiäre Umfeld zurückgreifen können. Auch Poppe, die sich mit dem Konzept des Erzählcafés beschäftigt hat, stellt fest das die zwischenmenschliche Interaktion in unterschiedlichster Art an Bedeutung verloren hat. Da der Informationsaustausch und Unterhaltungsaspekt immer mehr von Medien übernommen wird und so verringert sich das Aufeinander angewiesen sein und das gemeinsame Gespräch der Menschen untereinander und im Besonderen zur jüngeren Generation. Durch die Enttraditionalisierung ist die Erfahrung Älterer für Jüngere immer weniger von Bedeutung, da der Bezug zu deren Lebenswelt fehlt. (vgl. Poppe 1997,115) Wegen der größeren sozialen Mobilität und durch den beschleunigten sozialen Wandel wächst die jüngere Generation in Lebensbedingungen auf, die sich von denen der älteren Generation stark unterscheiden(vgl. Walter 1999,11). Dadurch haben die Altersgruppen in einer Gesellschaft unterschiedliche Ausgangspunkte für ihre Lebensstile. Die jeweils jüngeren Generationen weisen andere Konsumgewohnheiten und Wertvorstellungen auf. Es können Missverständnisse hervorgerufen aber auch Chancen zu einem vertieften Verständnis unterschiedlicher Ansichten und Lebenserfahrungen eröffnet werden. Die historische Betrachtungsweise muss aber dabei bedacht werden da sie der Ausgangspunkt der heutigen Situation ist (vgl. Poppe 1997, 115). Das intergenerationelle Lernen kann den

Erfahrungsaustausch von Jung und Alt fördern, Barrieren zwischen den Generationen beseitigen und so der gesellschaftlichen Distanz der Altersgruppen entgegenwirken. So können die Menschen erkennen, dass gut funktionierende Beziehungen des Erfahrungs- und Informationsaustausch zwischen Alt und Jung wichtig sind für alle Altersgruppen (vgl. Nittel 2010, 9). Da diese zur Entstehung sozialer Unterstützungssysteme beitragen und das kommunikative und kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft (vgl. Nittel 2010, 10) fördern können. Das Erzählcafé ist für das gesellschaftlichen Leben wertvoll, da es den Personen unterschiedlichen Alters einen öffentlichen Treffpunkt und gleichzeitig auch eine Möglichkeit zum Austausch (vgl. Poppe 1997, 116, 117) gibt.

4 Das Erzählcafé

Das Erzählcafé -das mit den Methoden biografischen Arbeitens verbunden wird- ist Ort und Methode sozialpädagogischer und erwachsenenpädagogischer Arbeit. Die pädagogische Einmischung richtet sich hier vor allem auf die Teilnehmer, die ein höheres Aktivierungspotenzial zeigen da sie bereit sind, an dieser Veranstaltung teilzunehmen. In der Wiederbelebung erlebter Geschichte durch gemeinsames Erinnern liegt der pädagogische Ansatz der Erzählcafés (vgl. Heinze 2006 12f). Im Erzählcafé, das mit dem Medium des Erzählens verbunden ist, gehen zwei wichtige Prozesse einher, die zu den pädagogischen Grundlagen hinleiten: Der Erinnerungs- und der Reflexionsprozess. Dieser bringt im Rahmen des Erzählcafés eine Wechselwirkung von Erinnerungsarbeit und Zuhören mit sich. Die Erinnerungsarbeit(Biografiearbeit) bedeutet Auseinandersetzung mit biographischen Ereignissen und das Zuhören bedeutet einen Informationsgewinn, also Lernen vgl. Heinze 2006, 12). Die Rekonstruktion sozialer und biographischer Prozesse und das Sinnverstehen stehen im Zentrum der Beobachtung (vgl. Gieschler 1999,229). Demnach gib es drei Formen des Lernens die mit Erzählcafés in Verbindung gebracht werden können: das Lernen aus Erfahrung, das Lernen im Alltag und das lebensweltbezogene Lernen (vgl. Gieschler 1999, 298). Für die eventuell stattfindenden Lernprozesse im Erzählcafé ist die Selbstwertsteigerung der Erzählenden von Bedeutung, die durch das Interesse der Zuhörer an den Erzählungen erzeugt werden kann. Aus diesem Grund ist es wichtig dass die Zuhörenden während der Veranstaltungen Einfühlungsvermögen entwickeln (vgl. Gieschler 1999, S. 253 ff).

Biographische Erzählungen sind deshalb „mehr oder weniger brauchbare historische ‚Quellen‘“, und stellen „für Individuen und Gruppen entscheidende soziale Lernprozesse (dar)“ (Alheit 1992, 42). „Wenn Menschen ihr Leben erzählen, greifen sie in doppelter Weise aktiv in ihre soziale Wirklichkeit ein: (a) Sie vergewissern sich ihrer selbst in einem sozialen Kontext und nehmen damit Einfluss auf die Herstellung eines kollektiven Zusammenhangs; (b) sie erheben damit einen spezifischen Geltungsanspruch auf die Authentizität ihrer eigenen Lebenserfahrung“ (ebd.). Das Erzählcafé bietet also einen Raum, in dem individuelles und kollektives Erinnern ermöglicht ist und durch die Kommunikationssituation in Wechselwirkung zu einander treten kann (vgl. Gieschler 1999, 258) .Jede Lebensgeschichte ist auch immer in einen allgemeinen Zusammenhang eingebunden. So werden individuelle Handlungen, Einstellungen oder Bedürfnisse von den jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst, die persönlichen Lebenswege wiederum prägen die gesellschaftlichen Verhältnisse. Um das Einzelne und das Allgemeine herauszuarbeiten ist die

Methode des „kontrastierenden Vergleichs“ hilfreich. Persönliche Erlebnisse werden in den Kontext der jeweiligen Zeitverhältnisse mit den Kategorien Generation, Geschlecht und Milieu in kontrastiven Vergleich mit den Erlebnissen der anderen gesetzt (vgl. Wappelshammer 2002,265) Die Rekonstruktion der Vergangenheit im Erinnern unterscheidet sich bei verschiedene Generationen, die am Erzählcafé teilnehmen denn diese nehmen die Welt auf unterschiedliche Weise wahr,. Das können Jugendliche und Kinder sein, aber auch unter den Älteren selbst können Angehörige unterschiedlicher Generationen sein. Im Gespräch mit den anderen können eigene Erfahrungen immer wieder überprüft werden.. Überschneidungen, Gemeinsamkeiten und Einfühlungsvermögen machen es möglich ein Bewusstsein für die eigene Lebensumwelt, die eigene Rolle und die der anderen Teilnehmer in diesem System zu verstehen (vgl. Heinze 2006,32) Für die Erzählenden besteht die Möglichkeit über Umstände zu sprechen, die bisher noch nicht angesprochen wurden, da sie nur von persönlicher Bedeutung erschienen. Die alten Menschen haben die Möglichkeit in einem öffentlichen Rahmen, Raum zu finden, um ihre individuellen Erfahrungen, Gefühle und Empfindungen weiterzugeben, die während der Verarbeitung von gesellschaftspolitischen Ereignissen entstanden sind (vgl. Poppe.116). Dadurch dass Erzählcafés methodisch festgelegte Themen haben unterscheiden sich aber vom alltäglichen Erzählen (vgl.ebd.31).

Pädagogischer Hintergrund des lebensgeschichtlichen Lernens im Erzählcafé

In den 40er Jahren war die Erziehungswissenschaft beherrscht von der empirischen Forschung in der Sozialwissenschaft und den gesellschaftlichen Rahmenkategorien. „Subjektives Erleben“, „Selbstreflexion“, „Erinnerung“ und die Frage nach der persönlichen „Bedeutung“ des Verhaltens wurden in der Forschung übergangen. Statt von „Bildung“ und „Menschwerdung des Menschen“ war in der Erziehungswissenschaft von „Sozialisation“ und „Qualifikation“ die Rede. Individuelle Orientierung wurde durch Kollektive verdrängt und das Interesse an individuellen Lebensgeschichten und autobiografischer Reflexion wurde den Schriftstellern und der Literaturwissenschaft überlassen. Dann ist gesellschaftliche Konstruktion von Biografie - laut soziologischer Forschung- von einer Phase der „Institutionalisierung“ und „Normierung“ von Lebensläufen zu einer Phase ihrer „Individualisierung“ und „Biografisierung“ fortgeschritten. Dadurch wird Bildung nun wieder als Kompetenz der „Biografizität“ beansprucht (vgl. Schulze 1993, 7).

Um den Begriff der „Biografizität“ zu erläutern möchte ich auf Peter Alheit verweisen. Nach Alheit (2006) verfügen die Menschen über biografisches Hintergrundwissen, um den sozialen

Raum, in dem sie sich befinden zu nutzen. „Sie haben die Chance, ihre Lebenserfahrung zu erkennen und für eine bewusste Veränderung ihres Selbst- und Weltbezuges verwertbar zu machen.“ Alle lernen durch Impulse von außen, sie werden nicht einfach übernommen sondern mit den persönlichen Erfahrungen verarbeitet. Deshalb ist die „Biografizität“ der persönliche Schlüssel, mit dem Menschen neue Erfahrungen erschließen. Jeder aktuelle Lernprozess funktioniert genau so, und deshalb ist alles Lernen in gewisser Weise „biografisches Lernen“ (vgl. Alheit 1993, 1995, 2003; Alheit/Dausien 2000). In den „postmodernen Gesellschaften“ ist der Gedanke das eigene Leben im Griff zu haben in Frage gestellt (vgl. Alheit 2006, 7). Zudem hat sich Möglichkeit sich biografisch auszudrücken in der „Postmoderne“ enorm ausgeweitet: Über sich zu reden oder zu schreiben, vor sich und anderen seine Empfindungen preiszugeben, sein Leben privat oder vor einem Millionenpublikum darzulegen ist Bestandteil des derzeitigen „Medien-Alltag“ (vgl. ebd.) Dadurch werden die Menschen überfordert und verunsichert (vgl. Alheit 2000). „Der eigene, unverwechselbare „Erfahrungscode“, den sie brauchen, um neues Wissen in ihr bestehendes Erfahrungsgebäude einzubauen und ihre Identität zu wahren, wird verdeckt durch diese künstlichen, medialen Erfahrungskonstruktionen, die individuell unbrauchbar sind und die „Biografizität“ blockieren“ (vgl. Alheit 2006,7) Die Motivation und Teilnahmebereitschaft der jungen Generation, ich glaube auch die der Älteren hängt erheblich von der sozialen Stimmung in der Gesellschaft ab. Dadurch ist der Blick auf Alltagssituationen und das wirkliche Interesse für die Biografien Beteiligter pädagogisch nützlich und leitend.

Aus diesem Grund sind Lebensgeschichten ein sehr allgemeiner Gegenstand für die Erziehungswissenschaft und von großem Interesse, weil Lebensgeschichten auch immer Lerngeschichten“ (vgl. Schulze 1993, 126) sind. In den unterschiedlichsten Bereichen der Erziehungswissenschaft greift man in der Forschung auf biografische Methoden und Materialien zurück, und in der pädagogischen Theoriebildung finden Ansätze zu einer biografischen Orientierung Beachtung. Für die vorliegende Arbeit ist vor allem Theodor Schulzes „bildungstheoretischer oder lerntheoretischer Ansatz“ wichtig. Im Zentrum dieses Ansatzes steht „die autobiographische Reflexion und Konstruktion von Erfahrung im Horizont einer individuellen und kollektiven Geschichte. Biographie wird verstanden als Bildungsschicksal, als Lerngeschichte, als Prozess, Produkt und Potential in einem“ (vgl. Schulze 1993, 33). Verschiedene Theorieentwürfe vereinen sich in diesem Ansatz, doch die Konzentration auf die subjektive Seite der Biographie, auf das Subjekt, welches sein Leben lebt und reflektiert haben sie gemeinsam. Als wesentlicher Zugang zum menschlichen Subjekt

gelten autobiographische Texte und Erzählungen. Durch die Betrachtung biografischer Prozesse kann man Auskunft darüber erhalten, wie das Individuum Gegebenheiten erlebt und wie es seine Erfahrungen bearbeitet. (vgl. ebd. 34.) So hat man die Möglichkeit einen erhält Einblick in die Erfahrungen des erzählenden Menschen selbst, aber ebenso in die Umwelten, in denen er lebt zu erhalten. Vor allem über die Art und Weise, wie er diese Umwelten erlebt und was diese für ihn bedeuten (vgl. Schulze 2002, 38). Das dieser Ansatz auf einen engen Zusammenhang von Autobiografie und Bildung verweist, er als „bildungstheoretisch“ bezeichnet. Unter Lernen wird hier verstanden „Lernen als innere Erfahrung“, als „Aufbau von Lebenssinn und Ich-Erfahrung“, als Ausbildung und Aufrechterhaltung persönlicher Identität. (vgl. Schulze 1993, 34). Auf das Konzept der Identität werde ich später noch näher eingehen.

In der Sozialpädagogik, die sich mit besonderen sozialen Gruppierungen befasst wie Kindern, Jugendlichen, Alten und Frauen ist die biografische Orientierung bedeutend. Es geht um die Überwindung von Fremdheit, die Suche nach den Zugängen zu einer Welt und die Verständigung über große Entfernung hinweg. Biographien haben demzufolge drei soziale Funktionen: „sie dienen dem Fremdverstehen, der Selbstdarstellung und dem Selbstverstehen“ (vgl. Baacke 1993, 66). Nach Schulze (1993, 16) sind Motive sich auf eine biografische Orientierung einzulassen: „die Überwindung der zeitlichen Distanz“, „die Vergegenwärtigung des Vergangenen“, „die Aufarbeitung kollektiver Erfahrungen“ und „die Wahrnehmung der geschichtlichen Bewegungen.“

Selbstreflexion im Erzählcafé

Durch die Weitergabe von Erlebnissen ist die Gelegenheit gegeben, sich erneut mit ihnen auseinanderzusetzen und im gemeinsamen Gespräch mit anderen Besuchern zu reflektieren. Da werden scheinbar ganz unwichtige Begebenheiten, Beobachtungen oder Gesprächsfetzen erinnert und festgehalten, und doch versteht man sofort oder auch nach einigen Überlegungen, warum sie in dieser Lebensgeschichte vorkommen und was sie in ihr für eine Bedeutung haben. Sie fügen sich in eine Folge von Erwartungen und Erfahrungen ein, die in eine bestimmte Richtung weisen (vgl. ebd. 191). Wenn ein Mensch sich erinnert, holt er Bilder und Lebenssituationen der Vergangenheit in die Gegenwart, und wenn er seine Erinnerungen erzählt, artikuliert er auch seine Wertvorstellungen und macht damit seine Weltanschauung und seine Wahrnehmung der Wirklichkeit klar. Außerdem verdeutlicht die Erinnerung die Anpassungsprozesse an gesellschaftliche Normen, dadurch werden Entwicklungen

verstanden. Gefühle, Antriebe, Vorstellungen und Erwartungen kommen im autobiografischen Material zum Ausdruck in erklärenden, perspektivischen, affektiven oder wertenden Einfärbungen, Aussagen und Ergänzungen. Die psychischen Prozesse verleihen den Gegebenheiten und Tatsachen eine persönliche Bedeutung, die Grundlage für die außerordentliche Selektivität der Erinnerungen. „Die Erinnerung ist nicht zu jeder Zeit gleichbleibend und dieselbe, sie lässt sich nicht beeinflussen. Dessen ungeachtet ist sie nicht beliebig. Man kann nur erinnern, was in der Erinnerung festgehalten ist“ (vgl. Schulze 1993, 131). Durch die lebensgeschichtliche Diskussion werden traditionelle Meinungen und Mythen, in Frage gestellt und durchbrochen. So entsteht für die Erzählenden die Möglichkeit sich vorurteilsfreier und offener auf Veränderungen in der Gesellschaft und im eigenen Leben einzulassen. Sie lernen andere Meinungen und Standpunkte kennen und akzeptieren.²⁰ Die Wiedergabe der Erlebnisse bedeutet für die jeweils andere Generation sich mit bekannten Standpunkten unter bisher unbekannten Auffassungen zu befassen, neue Anregungen zu erhalten und einen Einblick in die historischen Zusammenhänge zu bekommen (vgl. Poppe 1997, 113). Der Rückblick in die Vergangenheit ermöglicht es den Erzählenden ihre Lebenserfahrungen zuzuordnen und ihre Bedeutung zu bemessen, zu erkennen was fremd- und was selbstbestimmt war. Denn die Organisation von Erfahrungen als Lebensgeschichte ist ein allgemeiner und ständig sich in jedem einzelnen vollziehender Prozess. „Eine weitere Annahme ist das die Organisation von Lebensgeschichte vorwärtsgewandt, also prospektiv und nicht nur rekonstruierend, sondern konstruktiv auf eine bestimmte Fortführung des eigenen Lebens gerichtet ist“ (vgl. Schulze 135). Dadurch können für das weitere Leben Entwicklungs- und Lernschritte bewusst gesetzt werden²¹.

Identitätsbildung

In folgenden Abschnitt werde ich auf das Konzept der Identität näher eingehen. Die Fähigkeit zur Erinnerung ist die Voraussetzung für die Ausbildung der persönlichen und sozialen Identität. „Unter personaler Identität wird in den Sozialwissenschaften seit Erikson (Erikson 1959) (...) das Bewusstsein eines Menschen von seiner eigenen Kontinuität über die Zeit hinweg und die Vorstellung einer gewissen Kohärenz seiner Erlebnisse und Handlungen verstanden. Mit kollektiver Identität hingegen wird die Identifizierung von Menschen untereinander benannt, die einander unterstellen, in mancher Hinsicht gleich oder wenigstens

²⁰ http://www.kvw.org/smarteredit/documents/download/ziele_wirkungen-biographiearbeit.pdf

²¹ http://www.kvw.org/smarteredit/documents/download/ziele_wirkungen-biographiearbeit.pdf

ähnlich zu sein oder bestimmte Erfahrungen zu teilen“ (Sieder 1999, 239). Das wesentliche Medium, in dem sich persönliche Identität entfaltet, ist die eigene Lebensgeschichte (vgl. de Levita 1971, zit. n. Schulze 1993, 134). Deshalb kann die lebensgeschichtliche Erinnerungsarbeit mit älteren Menschen auch als ‚Identitätsarbeit‘ bezeichnet werden.

Durch das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte wird den Erzählenden die eigene Individualität und Persönlichkeit klarer und sie übernehmen die Verantwortung für ihre eigene Biografie²². Ich möchte nun auf das Identitätskonzept von Mead (1988) verweisen, da dieser die Identitätsbildung im Kontext sozialer Interaktionen untersuchte. Meads Grundthese lautet: „Das Selbst des Individuums entwickelt sich aus dem Zusammenspiel und der Integration gesellschaftlicher und individueller Komponenten („Me“ und „I“), und dieses Zusammenspiel findet statt in sozialen, insbesondere sprachlich vermittelten Interaktionen“ (Gugutzer 2002, 33). Die Selbstreflexion findet auf dem Ausgangspunkt symbolisch vermittelter Interaktionen statt, besonders der Sprache. Diese stellt das entscheidende Medium der Herausbildung personaler Identität dar, da nur sie Selbstreflexion ermöglicht. Mead zufolge entwickelt sich das Selbst ausschließlich innerhalb eines kommunikativen Prozesses. Die Identitätsentwicklung ist demzufolge eng verbunden mit dem gesellschaftlichen Rahmen, in dem die Person lebt. Diese Aussage erläutert die Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens in der Gruppe. Ein weiterer gesellschaftlicher Ausgangspunkt, unter denen sich das Selbst entwickelt, ist das Spiel, deren gemeinsame Besonderheit die Übernahme der Haltungen anderer ist. Denn eine vollständige Identität kann sich nach Mead nur dann entwickeln, wenn der Einzelne die Haltungen bzw. Rollen des oder der Anderen, z.B. der gesellschaftlichen Gruppe, zu der er gehört, annimmt (vgl. Mead 1988, 218). Im Mittelpunkt dieser sozialwissenschaftlichen Identitätstheorie stehen Reflexion und Sprache (bzw. Narration), diese zwei Aspekte bilden auch die Grundlage für das lebensgeschichtliche Erzählen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Lebensgeschichten immer mit Identitätsbildung zu tun haben, da das Erzählen persönlicher Erlebnisse unsere Identität bestimmt. In der lebensgeschichtlichen Erfahrung ist die Identität gewachsen und durch das biografische Erzählen bildet sie sich weiter aus.

²² www.kvw.org/smartedit/.../ziele_wirkungen-biographiearbeit.pdf

5 Methoden

In der vorliegenden Arbeit möchte ich herausfinden, welche Beweggründe die Senioren für die Teilnahme am Erzählcafé hatten und welche Bedeutung die Teilnahme für sie hatte. Aus diesem Grund beschäftigte ich mich mit Hilfe der qualitativen Forschung, -deren Aufgabe darin besteht, unterschiedliche Lebenswelten von Menschen aus deren Sicht zu beschreiben- mit dem Thema Intergenerationelles Lernen als sozialpädagogische Studie. Dadurch möchte ich ein besseres Verständnis dieser sozialen Tatsachen bekommen.

Die Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse hat Kommunikation zum Gegenstand, also die Übertragung von Symbolen (vgl. Watzlawick u.a. 1969). In aller Regel handelt es sich zwar um Sprache, aber auch Musik, Bilder und ähnliches können zum Gegenstand gemacht werden. Der Gegenstand der Analyse ist somit fixierte Kommunikation. In meinen Fall handelt es sich um fünf Interviews, die Erläuterungen zu den Interviews folgen im nächsten Abschnitt. Das systematische Vorgehen der Inhaltsanalyse zeigt sich darin, dass die Analyse theoriegeleitet vorgeht, wie auch in der vorliegenden Arbeit an die Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand angeknüpft wurde. Die Interviews wurden unter einer theoretischen Fragestellung analysiert und die Ergebnisse werden vom jeweiligen Theoriehintergrund her interpretiert. Durch Aussagen über das analysierte Material kann die Analyse Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen, beispielsweise die Absichten des „Senders“ ableiten (vgl. Mayring 2008, 12). Für mich war die Sicht meiner Interviewpartner grundlegend für meine Analyse. Eine Interpretation des sprachlichen Materials durch die qualitative Inhaltsanalyse ist nach Mayring immer prinzipiell unabgeschlossen. Sie schließt immer die Möglichkeit der Re-Interpretation mit ein (vgl. ebd. 35). Dies gilt auch für die Interpretation in der vorliegenden Arbeit.

Für Mayring (2008) sind drei Grundformen des Interpretierens differenzierbar: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Ich beschränke mich in der Beschreibung auf die von mir verwendete Strukturierung: Ziel der Analyse ist für Mayring bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen. Es lassen sich auch in der Strukturierung verschiedene Untergruppen unterscheiden: (vgl. 2008, 58) Nach formalen Strukturierungsgesichtspunkten kann eine innere Struktur herausgefiltert werden (formale Strukturierung); es kann Material zu

bestimmten Inhaltsbereichen extrahiert und zusammengefasst werden (inhaltliche Strukturierung), man kann auf einer Typisierungsdimension nach einzelnen markanten Ausprägungen suchen und diese genauer beschreiben (typisierende Strukturierung); schließlich kann das Material nach Dimensionen in Skalenform eingeschätzt werden in der skalierende Strukturierung (vgl. ebd. 59).

In der vorliegenden Arbeit wird der Ansatz einer strukturierenden Analyse nach Mayring, genauer die Form der inhaltlichen Strukturierung verwendet. Diese inhaltlichen Strukturierung filtert bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material heraus, die sich aus theoriegeleiteten Kategorien entwickelt haben (vgl. ebd.89).

Das qualitative Interview

Ich habe mich für die Methode des qualitativen Interviews entschieden, um genau zu sein für das Leitfadeninterview. Ich habe im Rahmen meiner Diplomarbeit drei Teilnehmer des Erzählcafés interviewt, zwei Männer und eine Frau. Ein weiteres Interview führte ich mit einer Seniorin die ihre Lebensgeschichte verfasste. Ich verwendete das halbstandardisierte Interview für meine Interviews mit den Beteiligten des Erzählcafés und das Experteninterview für das Interview mit der Leiterin der Projekte und des Seniorentreffs.

Definition

„Unter Interview als Forschungsinstrument sei [...] verstanden ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlasst werden soll“ (Scheuch 1973, 70f). Da in der vorliegenden Arbeit der Zugang zum sozialen Feld in Form der teilnehmenden Beobachtung nicht mehr möglich war, da das Projekt bereits einige Jahre zurückliegt und der Fokus auf die Sichtweise auf die Aussagen der Teilnehmer gerichtet ist, fiel die Entscheidung einzelne Personen zu interviewen. Durch die Transkription werden die Interviews zu Texten und können im Sinne der qualitativen Forschung interpretiert werden. Schließlich bieten Interviews den großen Vorteil, dass die Aussagen im Zustand des Entstehens aufgezeichnet werden (vgl. Lamnek 2005, .329).

Das Leitfadeninterview

Das Leitfadeninterview besitzt im Gegensatz zu standardisierten Interviews oder Fragebögen den Vorteil der offenen Gestaltung der Interviewsituation. Für die Interviews mit den Senioren erschien mir die Wahl dieser offenen Interviewsituation richtig. Mit Hilfe des

Leitfadens hatte ich eine Stütze und konnte einhaken oder ein neues Thema anschneiden. Aber ich konnte die Senioren auch erzählen lassen, da das Projekt schon einige Zeit zurückliegt konnten sie sich nicht an alle Details erinnern. Für Flick (1999,94) hat „die offene Gestaltung den erwünschten Effekt, dass die Intersubjektivität des Interviewten zum Ausdruck gebracht werden kann“. Meiner Meinung nach konnten durch ein relativ offenes Gespräch verschiedene Aspekte angesprochen werden und ich konnte mich an die Senioren anpassen. Hätte ich mich strikt an den Leitfaden gehalten und meinen Interviewpartnern wäre es nicht möglich gewesen darauf zu antworten, hätte es das Interview blockiert. Ich werde nun in Folge die von mir verwendeten: das halbstandardisierte Interview und das Experteninterview darlegen.

Das halbstandardisierte Interview

Scheele und Groeben (1988) entwickelten das Leitfaden-Interview mit dem Ziel der Rekonstruktion subjektiver Theorien weiter. Dabei geht es um den vielschichtigen Wissensbestand der zu interviewenden Person. Der Interviewpartner kann aufgrund seines Wissens auf offene Fragen antworten. Hierfür werden verschiedene Typen von Fragen verwendet. Mit dieser Interviewmethode verfolgte ich das Ziel, die subjektiven Ansichten der Senioren über das Erzählcafé zu rekonstruieren. Im Anschluss an das erste Interview traf ich mit zu einem späteren Zeitpunkt nochmal mit den Senioren. Um mit der so genannte „Struktur-Lege-Technik“ (Flick 1999,99) die Zustimmung zu den einzelnen Aussagen einzuholen. Für die Interviews habe ich einen Leitfaden genutzt, der aus theoriegeleiteten Hypothesen entstanden ist, welche auf meine theoretischen Vorannahmen beruhten.

Das Experteninterview

Meuser und Nagel (1991) setzen sich im Experteninterview als einer speziellen Form des Leitfadeninterviews auseinander. Beim Experteninterview steht nicht die Person des Befragten an sich im Mittelpunkt, sondern vielmehr das Expertenwissen für ein bestimmtes Handlungsfeld über welches der Befragte verfügt. Das Auswertungsverfahren von Experteninterviews besteht in der Analyse der Interviewinhalte (vgl. Flick 1999, .110). Auch wenn im Einzelfall stark variiert, welche Stellung die Experteninterviews im Forschungsdesign haben, wie die Interviews konkret gestaltet werden und nach welcher Methoden die Auswertung erfolgt, es lassen sich verschiedene gemeinsame forschungspraktische Gründe für die Beliebtheit von Experten Interviews angeben.

Zunächst einmal kann das Gespräch mit dem Experten in der Explorationsphase eines Projekts dem Forscher lange Wege zu ersparen. Darüber hinaus kann die Durchführung von Experteninterviews zur Abkürzung aufwendiger Beobachtungsprozesse dienen, wenn die Experten als „*Kristallisationspunkte*“ praktischen Insiderwissen betrachtet und stellvertreten für eine Vielzahl zu befragender Akteure interviewt werden (vgl. Bogner u.a. 2005, 7). Auch mir ermöglichten die Gespräche/Interviews mit Frau Lore Weis Meraner einen Zugang zum Projekt und einen Überblick über die verschiedenen Tätigkeitsbereiche des Erzählcafés in Eppan. Da sie mit den Personen, die ich interviewen wollte bereits gearbeitet hatte, fand ich es folgerichtig sie um Hilfe bei der Auswahl meiner Interviewpartner zu bitten. Wir besprachen das und sie wählte dann die ihrer Meinung nach geeignetsten Personen aus und stellte den Erstkontakt her. Erstens fand ich es wichtig, dass sie den Erstkontakt herstellte, da sie die Menschen kannten und ihr vertrauten. Zweitens wussten meine Interviewpartner dann bereits ungefähr in welche Richtung es gehen sollte, da sie Frau Meraner als Erzählleiterin mit dem Projekt des Erzählcafé verbanden.

Da sich die Teilnehmer aufgrund ihrer unterschiedlichen Interessen und Lebensumstände nur an bestimmte für sie bedeutende Aspekte des Projekts erinnerten, erschien es mir sinnvoll auch mit der Gesprächsleiterin zu sprechen um einen umfassenden Einblick in das Projekt zu erhalten.

“Dieser forschungsökonomische Aspekt erstreckt sich auch auf das weite Feld der praktischen Anbahnung bzw. der Abwicklung der Gespräche. Handelt es sich bei dem gesuchten und gesprächsbereiten Experten außerdem um eine Person in einer Schlüsselposition, kann das Gespräch unter Umständen auch eine Erleichterung des weiteren Feldzugangs bedeuten. Erstens erscheint ein Experte, der als Besitzer eines spezifischen (Mehr-) Wissen konzeptualisiert wird als von den gesellschaftlichen Bedingungen seiner Anerkennung²³. Weil diese von sozialen Parametern abhängt, die ihrerseits wandelbar sind, plädieren wir dafür, dass nicht vorrangig real existierende Kompetenzdifferenzen den Experten charakterisieren, sondern die soziale Relevanz seines Wissens“ (vgl. ebd. 42-43).

²³ In der Differenzierung von Experten- versus Allgemeinwissen wird überdies die Grenze zwischen Alltag und Nicht-Alltag – diese Reformulierung der historisch überholten Unterscheidung Beruf/Privat-, in diesem Fall auch die Grenze zwischen gesellschaftlich akzeptierten und zur Reproduktion abgewerteten Tätigkeiten markiert, hypostasiert.

Mich interessierte vor allem der theoretische Hintergrund, der die Erzählleiterin zu der Entwicklung der Projekte bewog. Des Weiteren konnte ich mich mit ihr über die Interviews austauschen und erhielt zusätzliche Informationen über die Teilnehmer und ihre Teilnahme am Erzählcafé oder an den Projekten. So konnte ich die Interviews im Gesamtkontext des Projekts wahrnehmen. Da einige Personen an mehreren Projekten teilnahmen und mir im Interview davon berichteten, ich aber nicht über alle Projekte genau Bescheid wusste, konnte sie mir durch eine Aufstellung der Projekte und deren Entstehungsgeschichte zu einem besseren Verständnis meines Interviewpartners verhelfen.

6 Auswertung

Im nächsten Abschnitt folgt die Auswertung der Interviews.

Das Erzählcafé in Eppan

Das Erzählcafé fand in einem Zeitraum von sechs Jahren statt, in den Jahren 2000 bis 2006.

Die Projektleitung übernahm Lore Weis Meraner, die zur gleichen Zeit auch Präsidentin des Seniorentreffs war. Im Jahre 2000 hatte der Seniorentreff die Möglichkeit, ein Erzählcafé aufzubauen im Rahmen des in Südtirol laufenden Projekts: „Beteiligung durch Erinnerung“ von Stefan Pöhl (1999). Die Idee entstand durch ein lebensgeschichtliches Seminar, das vom KVV angeboten wurde.

Die ersten Erzählrunden leiteten Stefan Pöhl und Lore Weis Meraner gemeinsam. Seit Jänner 2001 führte Lore Weis Meraner das Erzählcafé eigenständig weiter. Es war ein Erzählcafé mit Erzählrunden die einmal im Monat für ca. zwei Stunden am Nachmittag im Zeitraum von November bis Juni im örtlichen Seniorentreff stattfanden.

Durchschnittlich nahmen ca. zwölf Personen an den Erzählrunden teil.

Die schwerpunktmäßigen Zielsetzungen des Erzählcafés in Eppan waren:

- Lebensqualität: durch soziale Kontakte – Austausch, Aktivierung;
- Persönlichkeitsbildung: durch biographische Selbstreflexion;
- Gemeinwesensorientierung: durch Gemeinschaftsaktionen für den Ort

Weitere Schwerpunkte waren die Generationen-Begegnung und die Umsetzung in Theateraufführungen, es wurde eine Seniorentheatergruppe gegründet: „die Michaelis“ die Stücke aus den Geschichten im Erzählcafé aufführten.

Zu den gesprächsbegleitenden Aktivitäten die durch die Erzählrunden entstanden, gehörten das Sammeln von Fotos, Dokumenten, Gegenständen. Die Senioren brachten jeweils zum Thema passend, Sachen, Fotos, Dokumente von früher mit. Ein weiterer wichtiger Aspekt war der Einbezug der Medien durch Fernsehaufnahme während des Erzählcafés für das Magazin „Regenbogen“ einer Sendung für und mit Senioren die im Rai Sender Bozen ausgestrahlt wird. Dreimal wurde im Rahmen des Erzählcafés in Eppan gefilmt. Im Jahre 2000 wurde beim intergenerationellen Erzählcafé zum Thema Hochzeit früher-heute, in denen die Senioren über die Vorbereitung und die Feier ihrer Hochzeit berichteten für die

Regenbogensendung „Erzähl von früher“ gefilmt. Anlässlich des Erzählcafés zum Thema „Schlafen, Träumen, Schnarchen“ machte das Filmstudio PENN einige Filmaufnahmen. Ein Ausschnitt davon wurde bei der „Regenbogensendung“ am 05.04.2006 im RAI-Sender Bozen ausgestrahlt.

Im Jahre 2001 wurde die Seniorenzeitung der Wi(e)derhall gegründet. Aus diesem Anlass wurde zur Präsentation ein Theaterstück aufgeführt, da für die Regenbogensendung „Und es hallt wi(e)der“ gefilmt wurde. In der Seniorenzeitung wurden Textbeiträge der Erzählrunden veröffentlicht und so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es fanden auch offene Erzählkreise statt und es entwickelten sich auch intergenerationelle Projekte mit dem Jugenddienst und der Schule in St. Michael Eppan.

Im Folgenden möchte ich Frau Meraners Sicht der Seniorenarbeit schildern, da diese einen erheblichen Einfluss auf die Gestaltung der einzelnen Projekte im Seniorentreff hatte. *„Von mir aus gesehen wäre die Seniorenarbeit für Menschen die noch fit sind, ich unterscheide jetzt, wenn wir von Betreuung reden ist das ganz eine andere Ebene. Aber ansonsten wäre es wirklich so, den Raum schaffen, Impulse geben. Unterstützend da sein, aber machen tun sie es. Vielleicht auch noch helfen Kontakte zu knüpfen, aber danach es würde laufen. Vor allem find ich der Ältere Mensch macht ja. Man muss ihm nur die Möglichkeit geben, den Rahmen schaffen. Die Wertschätzung gegenüber Alten, da wär ja Potenzial das ist unglaublich und du bekommst die Ideen du bist direkt eingebunden. Du hörst die Älteren erzählen, und dann denkst du das könnten wir machen, das interessiert sie.“* Frau Meraner nahm als Leiterin des Seniorentreffs an Prof. Blaumeisers Seminar teil. Durch das Seminar wurde ihre Begeisterung geweckt und sie erlernte ein umfassenderes Verständnis über die Hintergründe der Biografiearbeit und erhielt Anregungen über verschiedene Möglichkeiten zur Umsetzung von lebensgeschichtlichen Projekten. Desweiteren machte sie eine Ausbildung zur SelbA-Trainerin. Bei SelbA handelt es sich um ein wissenschaftlich fundiertes Trainingsprogramm, das Menschen ab fünfzig Möglichkeiten bietet, sich mit dem neuen Lebensabschnitt in unbesorgter Atmosphäre auseinanderzusetzen. Das Konzept wurde von der Universität Erlangen entwickelt und in Österreich wurden zu den ursprünglich drei Säulen Gedächtnistraining, Motorik und Kompetenztraining, die vierte Säule des religiösen Aspektes hinzugefügt. SelbA soll die Senioren befähigen sich ihre Informationen zu beschaffen, um ihre Angelegenheiten so gut wie möglich selbst zu erledigen. Diese Fortbildungen und Kurse

beeinflussten die Sicht der Erzählleiterin und das Erlernte in den Kursen trug wesentlich zu der Gestaltung der Projekte bei.

Methodische Handlungsstrategien

Im Rahmen der Darlegung methodischen Vorgehens bedarf es zunächst der Auseinandersetzung mit den verschiedenen organisatorischen Formen des Erzähl-Café in St. Michael Eppan:

- Erzählkreis der Senioren
- Der intergenerationelle Erzählkreis
- Das offene Erzählcafé

Der Erzählkreis der Senioren

Im Rahmen dieses Angebots stand der individuelle Austausch im Vordergrund. Ins Eppaner Erzählcafé wurden am Beginn die Personen teilweise persönlich eingeladen, die bereit waren zu erzählen. Man muss vorausschicken dass diese Senioren sehr offen sind, denn nicht alle Senioren sind bereit ihre persönlichen Geschichten zu erzählen und sich einer Rechtfertigung aussetzen zu müssen. Nach Ruhe (2003,12) braucht biographisches Arbeiten: „Neugierhaltungen, mit denen versucht wird, vorsichtig akzeptierend vorzudringen in die unterschiedlichen Lebensfelder und Erfahrungsschichten von Menschen“ Diese „Neugierhaltung“ (ebd.) wird auch von der Erzählleiterin thematisiert: *„Ursprünglich hat man schon ein paar Leute angesprochen, von denen man wusste, dass sie aufgeschlossen sind. Auch von den Erzählungen davor in Einzelgesprächen, die sich für das eignen würden und eventuell auch offen wären. Die Voraussetzung von mir aus, ist das man interessiert ist, nicht sensationslustig, sondern einfach an den Geschichten interessiert“*

Ziel dieser Organisationsform war ein Gedanken-und Meinungs Austausch und die Anregung zur Selbstreflexion. Die älteren Menschen erinnerten sich gerne an ihre Vergangenheit, es gefiel ihnen darüber zu reden. Einige von ihnen schlossen neue Freundschaften oder lernen Bekannte besser kennen da sie einen Einblick in deren Lebensgeschichte erhielten. Im Erzählcafé hatten die Menschen die Gelegenheit wieder über „früher“ zu reden und trafen auf Gleichgesinnte. Sie hatten einen Treffpunkt, bei dem sie- in einem geschützten Rahmen - untereinander Erinnerungen austauschen konnten, die sie vielleicht sonst mit niemand teilen konnten oder wollten. Die Möglichkeiten Geschichten zu erzählen und dabei auf interessierte Zuhörer zu treffen, die für das Erzählte Verständnis haben, da sie ähnliche Erfahrungen

gemacht haben vermittelten den Älteren ein Gefühl von Sicherheit. Dadurch konnte Vertrauen aufgebaut werden. Durch die ähnlichen Erfahrungen entwickelte sich unter den Senioren ein Gemeinschaftsgefühl. Es konnte sein, dass bestimmte Themen erst im Erzählkreis angesprochen wurden und im Laufe des Erzählkreises wurden die Interessen der Teilnehmer von der Erzählleiterin aufgegriffen. Bei den Erzählkreisen mit Älteren bestand die Möglichkeit dass sich die Menschen immer weiter öffneten und einen tieferen Einblick in ihre persönlichen Empfindungen gaben, da sie zu der Runde und der Erzählleiterin Vertrauen gefasst hatten und sie sich von den anderen Teilnehmern verstanden fühlten.

Die Senioren erzählen Geschichten, die Antwort ist eine andere ähnliche Geschichte oder eine reflektierte Überlegung (vgl. Schulze 1993,188). Wenn es passierte, dass einem Zuhörer durch diese Erzählung eine Geschichte aus seiner eigenen „Kindheit einfällt und er selbst zu erzählen beginnt, so wird ein wesentliches Element gewonnen: das des Vergleichs, der Kontrastierung Erfahrung kann gegen Erfahrung stehen, eigenes kann bestätigt oder konfrontiert werden mit der Notwendigkeit, Erklärungen und Verständnismöglichkeiten für das eigene Handeln zu suchen, weiter und genauer nachzuforschen und zu korrigieren“.(Gudjons et. al 1999, 41). Dabei ist die Heterogenität einer Gruppe durchaus förderlich, vor allem wenn sie verschiedene Generationen umfasst, wie bei den intergenerationellen Erzählkreisen.

Intergenerationeller Erzählkreis

In den generationellen Erzählkreisen können die Generationen durch die Erzählungen die Lebenssituationen von früher und heute vergleichen. Die verschiedenen Generationen haben möglicherweise Vorurteile und bestimmte Überzeugungen im Bezug auf die jeweils andere Generation. Durch den direkten Kontakt können diese abgebaut werden. Gudjons, Pieper, Wagner (1999,41) drücken es so aus: „Durch das Anteilnehmen an der charakteristischen Prägung oder „Lagerung“ (K. Mannheim 1967[1927], S.33) einer anderen Generation als der eigenen, mit deren eigener „Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen“(ebd. S.35) wird das Verständnis für die andere Generation erweitert. Dazu kommt, dass die Erzählenden die eigene „Generationstypik“ (Gudjons, Pieper, Wagner 1999,41) nachvollziehen können. Die Sichtweise der Erzählenden ermöglichen den Blick für den Einzelfall: für die persönliche Biografie, eine Familiengeschichte oder eine Firmengeschichte. Es geht dabei nicht um ein vollständiges Bild von einer Zeit sondern

vielmehr um einen Ausschnitt, der die Geschichte des Ortes in seiner Vielseitigkeit zeigen soll (vgl. Kade 2001, S.162).

Bei den Erzählkreisen in Eppan an denen die jüngeren Generation teilnahmen hat man einen zweiten Kreis gebildet und sie waren ganz gezielt zu bestimmten Themen: zum Beispiel Firmung, Berufswahl oder Jung-sein. Jung sein früher und heute. Am Beispiel der Firmung, ist die Gruppe der Firmlinge an den Seniorentreff herantreten und wollte etwas über die Firmung früher wissen. Die Gruppe der Firmlinge hat die Erzählungen anschließend transkribiert und für den Seniorentreff zusammengestellt. Das Thema Berufswahl „die Qual der Wahl“ war auch ein intergenerationelles Erzählkreis mit der 3. Klasse Mittelschule²⁴, die sich mit diesem Thema auseinander zu setzten hatten. Da hat die Leitung des Erzählcafés gezielt gesagt: „Die haben jetzt das Problem und scheinbar ist ein großes Problem wir zeigen ihnen jetzt wie es früher war“. Die Erzählleiterin über die Jugendlichen in den Erzählkreisen: *Das Interesse der Jugendlichen, bei der Gruppe der Firmlinge war es da. Bei der Schulklasse war es so, dass die Lehrer sie auf das Treffen vorbereitet haben und sie im Vorfeld Fragen ausarbeiten sollten. Aber im Kreis die mitmachen sind vielleicht fünf Personen und sie anderen hören zu. Natürlich waren manche total passiv, wie auch im Unterricht. Die mitmachen, waren schon sehr interessiert. Man konnte auch nicht alle in den Kreis lassen, aber es hat scheinbar gut funktioniert. Obwohl ich denke mir bei der Berufswahl, auch die anderen die passiv waren, wenn sie hingehört haben, haben sie was gehört was für ihr Leben, nicht das sich etwas verändert, aber das es was anders auch gab.* Die intergenerationellen Treffen haben sich ergeben. Das Thema „Berufswahl“ mit den Mittelschülern ist der Erzählleiterin stark in Erinnerung geblieben, da die Jugendlichen erstaunt waren, dass die Senioren ihren Beruf alle nicht aussuchen konnten.

Das offene Erzählcafé

Das offene Erzählcafé in St. Michael gestaltete sich so, dass Personen von Erfahrungen und Erlebnissen zu einem bestimmten Themenkomplex berichteten, die bereits veröffentlicht waren. In St. Michael gab es zwei solcher Veranstaltungen einen in der örtlichen Bibliothek und einen im Kultursaal der Gemeinde.

²⁴ Das italienische Schulsystem ist gegliedert in fünf Jahre Grundschule, drei Jahre Mittelschule und fünf Jahre Fachoberschule, Gymnasium die mit der Matura/dem Abitur abgeschlossen wird. Neben den Fachoberschulen, Gymnasium gibt es die Berufsschule. Nach der Mittelschule muss der Schüler dann wählen zwischen Gymnasium, Fachoberschule oder Berufsschule.

Im Rahmen der Frauenthematik zum Tag der Frau, wurde das Seniorenzentrum von den SVP-Frauen²⁵ angesprochen ein ‚offenes‘ Erzählcafé anzubieten. In diesem öffentlichen Rahmen haben dann zwei Seniorinnen von ihren Erlebnissen in der Optionszeit erzählt, Interessierte aus der Dorfbevölkerung, aber auch von außerhalb konnten daran teilnehmen. Die Sicht der Frauen war hierbei der Schwerpunkt.

Im Rahmen der Ausstellung „Frauen auf dem Weg. Streifzüge durch Südtirols Frauengeschichte im 20. Jahrhundert“ fand im November 2005 unter der Leitung von Lore Meraner ein weiteres offenes Erzählcafé in der Bibliothek in St. Michael Eppan statt: Großmütter von heute erzählen über das Leben ihrer Großmütter vor siebzig und mehr Jahren.

Es war allerdings so, dass nur zwei Frauen eine Geschichte von sich erzählt haben, die bereits veröffentlicht worden war. Die Geschichten wurden vervielfältigt damit die Menschen die als Hörende teilnahmen sie lesen Leute konnten. Anschließend durften Fragen an die Erzählenden gestellt werden, was beim Erzählkreis normalerweise nicht üblich ist.

Frau Meraner: „Für einen Erzählkreis, einmal hab ich es ein bisschen probiert, mit neuen Themen ist es nicht geeignet, denn die Erzählenden sind blockiert. Für die Podiumsdiskussion eignet es sich gut, weil die Geschichten bereits veröffentlicht waren. Die Senioren sind irgendwie auch wieder Stolz, wenn sie etwas präsentieren können. Ich habe immer gemeint, das musste ich erst lernen, ich dachte die älteren Menschen brauchen das nicht, wollen das nicht. Aber das stimmt nicht. Sie brauchen das genauso und sie wollen gehört werden und wollen eben zeigen und natürlich die Anerkennung.“

Herr. D. erinnerte sich nicht besonders stark an die Erzählkreise aber an den offenen Erzählkreis in der Bibliothek hat er sich erinnert. *Einmal hab ich was erzählt da hat eine gute Bekannte von mir erzählt. Genau da habe ich mal erzählt in der Bibliothek da hat meine Bekannte irgendeine Begebenheit erzählt und ich habe dann eines meiner Erlebnisse erzählt. Und meine Bekannte meinte, dass ich ihr einen Bären aufbinden würde. Das glaubte sie nicht. Aber das war wirklich wahr.*

Außer den dargestellten drei Veranstaltungsformen des Erzählcafés sind weitere methodische Überlegungen notwendig. Ein sehr wichtiger Punkt im Erzählcafé wie bereits erwähnt ist die Sprache.

²⁵ Die SVP-Südtiroler Volkspartei ist die regierende Partei in Südtirol.

Die Sprache

Südtirol ist ein Land im Zentrum von deutsch/österreichischer und italienischer Kultur. Für die deutsche Volksgruppe in Südtirol ist das Sprechen der deutschen Muttersprache von besonderer Bedeutung für die Identität vor allem da sie in der Zeit des Faschismus verboten wurde. Durch die drei Sprachgruppen: Deutsch, Ladinisch und Italienisch ist im Laufe der Zeit ein Mit- und Nebeneinander entstanden, welches sich im Südtiroler Dialekt widerspiegelt. Trotz der Veränderungen konnten sich die Bewohner der verschiedenen Täler und Ortschaften ihre sprachlichen Charakteristika erhalten.

Für die meisten Südtiroler ist der Dialekt die Verständigungsmedium in der Familie, dem Freundeskreis und im Berufsleben. Die deutsche Hochsprache wird vor allem in der Schule vermittelt. Das Italienisch, aber auch die deutsche Hochsprache sind Amtssprachen in Südtirol. Die Südtiroler Tageszeitungen und Fernsehnachrichten verwenden die Hochsprache. Bei den Radiosendern ist es meist eine Mischform zwischen Hochsprache und Dialekt. Alle Altersgruppen verwenden den Dialekt, bei den Älteren prägen ältere Begriffe die Sprache, die einige jungen Menschen heute nicht mehr kennen. Der Dialekt der jungen Bevölkerung wird durch Verwendung einiger italienischer Begriffe und Anglizismen beeinflusst.

Im Erzählcafé, das in diesem Fall ein Treffen der deutschen Sprachgruppe war, spielt das Erzählen in Dialekt eine große Rolle. Hier möchte ich auf Völzke (1993; 51) verweisen. Er sagt: „Alltagssprachliches Erzählen kommt wesentlich dem Verstehen durch die anderen Beteiligten zugute. Das geschieht aber nur, wenn einzelne Ereignisse wirklich in der alltäglichen Sprache der Adressaten, mit allen milieubedingten und subjektiven Besonderheiten und `Fehler`, die dieser anhaftet, erzählt werden können.“. Die Erzählleiterin hat auch diese Erfahrung gemacht bei der Verwendung des Dialekts im Erzählcafé: *„Das Erzählen im Dialekt, ist teilweise so aussagekräftig, überhaupt der richtige Dialekt. Es geht viel verloren, wenn man es in die Hochsprache transkribiert. Die Passagen, wenn man sie im Dialekt schreibt, die sind teilweise so treffend und gehen unter die Haut. In der Hochsprache sind die Senioren eingeschränkt, dort haben sie kein großes Repertoire. Sie müssen erst überlegen und übersetzen, die Hochsprache ist flach für sie, denn dort haben sie nicht so einen reichen Wortschatz. Das verliert an Authentizität, das kann man nicht übersetzen. Auch beim Seniorentheater spielen die Senioren im Dialekt. Sie können improvisieren und durch die Sprache sind die Stücke viel authentischer.“*

Der Ablauf des Erzählcafé

Die Aufgabe der Veranstaltung war es zunächst, Gesprächsanlässe zu schaffen. Es gilt eine *Atmosphäre* zu schaffen, „die zum Verweilen einlädt, die Angst und Gefühle der Fremdheit verringert, die Geselligkeit nicht aufdrängt, sie aber ermöglicht, die den unterschiedlichsten Meinungen und Lebensanschauungen Raum gibt.“ (vgl. Gieschler/Müller 1990, 40). Manche älteren Menschen sind unsicher und trauen sich zu Beginn nichts zu erzählen aus Angst die anderen mit der eigenen Geschichte zu langweilen oder von ihnen zurückgewiesen zu werden. Indem die Erzählenden das Interesse und die Anteilnahme der Zuhörer erfahren, bedeutet dies für sie eine Wertsteigerung des Gesagten und damit eine Stabilisierung des Selbstbewusstseins und eine Bestätigung der eigenen Person. Da der Erzählende erkennt, dass seine persönliche Geschichte von Bedeutung und Interesse ist entwickelt er ein Gefühl des „An- und Ernstgenommen-seins“ (vgl. Poppe 1997, 105). Die Erzählleiterin sprach auch davon, dass manche am Anfang gehemmt waren: *Ich erinnere mich einmal kam eine Teilnehmerin und wollte nicht erzählen und nur zuhören und das war eigentlich nicht im Sinne, den die anderen fühlen sich ausgehorcht. Aber es hat sich herausgestellt nach der zweiten Runde, hat sie plötzlich angefangen zu erzählen und das Eis war gesprochen und sie nahm dann eigentlich jedes Mal teil.*

In Eppan hat sich ein Teil der Gruppe zu einem relativ stabilen Kern herausgebildet. „Das heißt zum Beispiel, wenn es über Mütter das Mutter sein ging, sind jene die keine Mütter sind automatisch weggeblieben. Aber ansonsten, nein Kriterien gab es keine. Danach war es offen wir alle. Aber es hat sich so auf acht bis zwölf Leute eingependelt. Man wusste nie wer kommt“ „Aber es war so vorbereitet mit geschichtlichen Hintergrund und dass man die Daten ein bisschen im Kopf hatte, so dass man eigentlich mit allen recht gut arbeiten konnte.“ Die Erzählleiterin hat einen Fragekatalog zu den Themen vorbereitet und so konnte sie einzugreifen, falls die Gespräche abflauten oder die Erzählenden zu weit vom Themenrahmen abwichen. *Also die Einzelnen gefragt hat man nicht, ich hatte vier oder fünf Punkte, ganz konkret und dann ging die Runde. Gefragt habe ich nur Verständnisfragen, wenn sie nicht präzise waren, ganz schnell nachgefragt „Wann war das?“, „wo war das?“ aber keine anderen Fragen Denn Diskussionen hätten eigentlich nicht stattfinden sollen. Das sich die Erzählenden auf einander beziehen das war aber schon erwünscht, trotzdem ließen sich Diskussionen nicht ganz vermeiden.* Am Anfang hat die Erzählleiterin auch von sich selbst erzählt, um Vertrauen zu wecken und auch um den Senioren die Form vorzugeben. Außerdem sorgte sie für die Einhaltung der Gesprächsregeln während der Veranstaltung. Die

Grundregeln waren: Keine allgemeinen Äußerungen. Das Erzählte und auch das Kommentierte sollen auf den eigenen persönlichen Erfahrungen beruhen, die sich mit konkreten Ereignissen schildern lassen. Es soll durch andere Teilnehmer keine Wertung des Erzählten erbracht werden. *„Keine Wertung. So sachlich wie möglich und sich an die Fakten halten und das war am Anfang schon eine Aufgabe. Sie zurückholen, aber so zurückholen dass du sie nicht blockierst. Ganz am Anfang habe ich gemerkt dass es gut funktioniert, wenn man selber etwas erzählt von sich. ()Nicht nur erzählen lassen sondern ()danach kann man es auch weglassen. Aber so zum Beginn selber etwas erzählen und dann erhalten sie ein bisschen die Form, du gibst's sie ein bisschen vor. Ja, nach dem eigentlichen Erzählcafé war es ein bisschen lebendiger, weil sie so in einem Zwiegespräch teilweise auch zu dritt und zu viert waren und auch diskutiert wurde. Denn die Diskussion war im Erzählkreis nicht möglich und auch nicht gewollt.* Die Erzählleiterin will konkrete Ereignisse und das die Geschichten zu Ende erzählt werden konnten und nicht durch Diskussionen unterbrochen wurden. Die Geschichten der Frauen interessierten die Erzählleiterin mehr, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass sie als Frau einen engeren Bezug zu den Frauengeschichten. Außerdem waren der Großteil der Teilnehmer Frauen. Der Anteil war so acht bis neun Frauen und drei Männer, sieben Frauen, fünf Männer einmal so aber der Großteil waren Frauen. Und bei manchen Themen waren nur Frauen z.B. Kinder kriegen. Im Laufe der Erzählrunden waren die Erzählenden so konzentriert, dass fast vergessen haben, dass die Erzählleiterin da ist.

Jedes Erzählcafé hat ein vorgegebenes Thema, das im Gemeindeblatt oder an der Schautafel des Seniorentreffs angekündigt wird. Die Teilnehmer haben so die Möglichkeit sich auf das Thema einzustellen. Aufgrund des vergebenen Themas verläuft das Gespräch innerhalb eines bestimmten inhaltlichen Rahmens und bietet so die Möglichkeit auch mit fremden Personen ins Gespräch zu kommen. Diese Tatsache erleichtert Einzelpersonen den Besuch des Erzählcafés, da das Treffen bekannter Personen nicht zwangsläufig erforderlich ist, um sich auszutauschen (vgl. Poppe 1997,109). Durch die Erzählleiterin wurden die Gesprächsrunde mit einem kurzen thematischen Einstieg eröffnet. Der Gesprächsablauf wurde geregelt indem ein ‚Erzählstein‘ verwendet wurde: Wer den Erzählstein in der Hand hält, darf erzählen. Der Stein wurde dann in der Runde durchgeben: Wer nichts sagen will, gibt den Stein weiter. Die Erzählenden konnten so selbst entscheiden ob und was sie aus ihrem Leben erzählen wollen. Das jeder der auch was sagen will auch zu Wort kommt, regelt sich im Laufe der Zeit gruppenintern. *„Ja, es gibt auch diejenigen die würden nie aufhören zu erzählen, sobald sie*

den Erzählstein in der Hand haben und das sollte man auch lernen sie behutsam zu unterbrechen. Aber es hat sich dann so eingependelt, dass sie untereinander korrigierend eingegriffen haben.“ Die Themen entstehen manchmal im Verlauf der Erzählrunden und werden von der Erzählleiterin aufgegriffen und sie hat manche Themen, die für die Senioren interessant waren, weitergeführt. *„Am Ende gab es Kaffee und Kuchen und dabei wäre es interessant gewesen das Tonband laufen()zu lassen. Aber ich hab dann ein wenig hingehört und dachte mir das könnte man als Thema nehmen oder so. Wenn einzelne redeten; diese Geschichte könnte mich auch interessieren dann fragt man halt nach. Manchmal als ich merkte, dass es zu einem Thema viel zu erzählen gab, dann habe ich einen ersten Teil gemacht und das nächste Mal mit diesem Thema weiter mit einer anderen Schwerpunktsetzung. Das ist auch eine Möglichkeit. Am Anfang hat man eher so Themen genommen - aber eigentlich ganz unbewusst, weil man sich selber noch nicht zu fragen getraut hat, - die nicht so heikel waren. Aber danach, es ist unwahrscheinlich was sie erzählen sie sind ganz und gar nicht verklemmt, jedenfalls die meisten.“* Die Aufgabe der Erzählleiterin besteht auch darin zu verhindern, dass Missverständnisse oder unterschiedliche Meinungen ungeklärt im Raum stehen bleiben. Sie sollte während des Ablaufs aufmerksam sein um rechtzeitig einhaken zu können um Unklarheiten früh genug auszuräumen. *„Es ist auch ganz behutsam umgehen, man muss reagieren und da sein, sofort wenn du spürst da ist etwas. Beim Erzählen sollte man auch aufpassen, man sollte sie nicht verleiten Sachen zu sagen, mit denen sie wenn sie es gesagt haben oder wenn sie nach Hause gehen sie sich nicht mehr wohlfühlen dabei. Man spürt dann wo die Grenze ist, nicht verleiten und sensationslustig sein.“* Am Anfang hat die Erzählleiterin sich nicht getraut bestimmte Themen anzusprechen, die ihr als zu "heikel erschienen. Aber wenn die Senioren anfangen zu erzählen, gibt sich das von alleine, weil sie ganz unverkrampft erzählen.

Themen des Erzählcafés

In der Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten wird klar, dass sich die Themen von Generation zu Generation wiederholen: Themen, wie Geburt und Tod, Heirat, Partnerschaft, Beruf, Einsamkeit, usw. betreffen die Menschen, unabhängig von ihrer Generationszugehörigkeit. Obwohl diese Themen in einem anderen makrostrukturellen Bezug gesehen werden müssen, und die individuellen Lebensläufe auch sehr verschieden erscheinen, lassen sich zugleich auch sehr viele Gemeinsamkeiten entdecken. Vor dem ersten Erzählcafé stand die Frage, welches Thema wird ausgewählt. Die Erzählleiterin nahm sich die Zeitleiste, auf die ich später zurückkomme zur Hand und versuchte die Dinge einzuordnen. Wann genau

ist was passiert, wie sah das Dorf aus, was war damals im Dorf, eventuell besondere Ereignisse. Meraner. „Also man muss sich bisschen ein Hintergrundwissen aneignen und dann die Vorbereitung. Desto besser die Vorbereitung ist, desto besser läuft auch der Erzählkreis. Bei der Themenwahl sollte man die Themen nehmen die einen interessieren.“

Im Folgenden sind die Themen des Erzählcafés aufgeführt sowohl des Seniorenkreises, wie auch der intergenerationellen Treffen. Des weiteren wurde aufgeführt bei welchen Thema gefilmt wurde und aus welchen Geschichten, Theateraufführungen entstanden. Ich wählte diese Abbildung um es übersichtlicher zu gestalten und sie lässt erkennen wie vielseitig das Projekt war, und wie aus den Lebensgeschichten eine kulturelle Beteiligung wurde.

Thema	Intergenerationelle Treffen	Theater	TV-Sender filmt	Offenes Erzählcafé
Hochzeit früher-heute	X		X	
Die Geburt des ersten Kindes				
Mutter sein				
Aussegnung				
Das Verhältnis zur Kirche				
Osterputz Dialog junger Frauen	X			
Schule damals-heute	X			
Firmung damals-heute	X			
Großmütter				X
Option Rückkehr		X		X
Tirg tschillen		X		
„Seligpreisung“ der alten Menschen				
„Krankenschwester im Krieg :Der besondere Patient				
Über das Testament				
Schnarchen			X	

Thema	Intergenerati onelle Treffen	Theater	TV-Sender filmt	Offenes Erzählcafé
Der Maler Weber Tyrol				
Die erste Konfrontation mit Tod im engeren Kreis				
Das Tanzen				
Jung sein-damals-heute	X			

Abbildung 1 Themenübersicht Erzählcafé

Die Einbeziehung der Medien

Der Einsatz von Medien kann als Methode dienen, denn aufgrund „der Tatsache, dass das selbst erlebte über ein Medium aufbewahrt wird, wird sein Ansehen im Bewusstsein derer die es erlebt haben, aufgewertet“ (vgl. Gieschler/Müller 1990, 43). Die Gespräche wurden mit Einverständnis der Teilnehmer alle auf Tonband aufgezeichnet und anschließend für die Veröffentlichung, in der Seniorenzeitung von der Erzählleiterin transkribiert.

Im vorliegenden Projekt waren die Medien in Form der Seniorenzeitung und des Filmens von „Regenbogen die Seniorensendung“²⁶ einem Magazin des Rai-Sender- Bozen mit eingebunden. Der Sender ist an das Projekt herangetreten, als er darauf aufmerksam wurde. Durch den Einbezug der Medien gewann es auch für die Senioren an Bedeutung, sie konnten sich und ihre Geschichten präsentieren und durch den Sender Bozen wurde es Südtirol weit verbreitet, sie wurden bekannt. Außerdem wurden auch jene Senioren eingebunden, die nicht persönlich teilnahmen. Sie konnten die Geschichten in der Zeitung lesen und im Fernsehen mit verfolgen oder erfahren von den Projekten.

²⁶ Die Sendereihe "Regenbogen" ist vor mehr als 30 Jahren entstanden. Seither 1979 wird sie ohne Unterbrechung elfmal im Jahr ausgestrahlt.

1999, im Internationalen Jahr des alten Menschen, erfuhr die Sendung einige Neuerungen:

- Aufnahme ins Abendprogramm mit Wiederholung
- Einführung des Infofensters mit Hinweisen auf Veranstaltungen für Senioren, mit Informationen zu Neuerungen und Änderungen im sozialen Bereich oder mit einem kurzen Interview.
- Erstellung einer Homepage, in der die Informationen nachgelesen werden können und auf der auch der Presstext aufscheint.

Die Sendung wird als Magazin gestaltet mit durchschnittlich zwei Beiträgen und hat eine Dauer von 30 Minuten. Fachleute kommen ebenso zu Wort wie die Senioren selbst. Regenbogen will nicht nur unterhalten und informieren, sondern auch Sprachrohr für die Senioren selbst sein. Durch diese Sendung erhalten ältere Personen einmal mehr die Gelegenheit, sich in die Gesellschaft einzubringen. Die Sendung "Regenbogen" wird im Auftrag der RAI - Sender Bozen und der Provinz Bozen dem Amt für Senioren und Sozialsprengel, produziert.

Bei der Veranstaltung zum Thema Hochzeit früher und heute gab es ein Gitter wo die Fotos hingen von früher und -das ist kommt zum lebensgeschichtlichen Erzählen noch hinzu - dass sich die Erzählenden im Vorfeld auf die Erzählkreise vorbereiten. Die Erzählleiterin: *„Das Gitter mit den Fotos haben wir dann eine längere Zeit stehen lassen und dann entstehen wieder neue Geschichten. Eben es() ist unwahrscheinlich was da für ein Potenzial da wäre.“* Zu diesem Thema haben sie kleine Schachteln mit Wachskränzchen gebracht. Aber auch zu anderen Themen haben sie begonnen Fotos und Sachen von früher rauszusuchen. Besonders Frau A erinnert sich an dieses Erzählcafé da sie im Verlauf gefilmt wurde und von den Menschen infolge angesprochen wurde: *„Das haben sie mir vorgehalten, wenn ich gesagt habe, wenn sie gefragt haben zum Thema Heirat und Ehe. Ich dachte mir ich werde nicht viel sagen. Bis man mich fragte ob ich jemals an Scheidung gedacht habe. An Scheidung hat man damals ja nicht so gedacht. Dann habe ich gesagt an Scheidung habe ich nie gedacht, aber an Mord oft(lacht). Dann haben sie das im Fernsehen gezeigt(lacht). Nein, das haben mir viele vorgehalten, sogar im Pustertal draußen, war ich auf Urlaub: „Ja sind sie das, die?“ (lacht) Der ehemalige Bischof hat mir das auch vorgehalten. Obwohl in Abano²⁷ wollte er nur mit mir Karten spielen. Weißt du nun haben sie mich gekannt.“* Für die Präsentation der Seniorenzeitung („der Wi(e)derhall“) schrieb die Erzählleiterin eine Theaterszene über Generationenbeziehungen mit Opa, Schweigertochter und Enkel. Die Szene haben die Senioren einstudiert und im Rahmen der Präsentation aufgeführt. Frau Meraner: *„Das ist extra für die, wir hatten da auch die RAI und wir sagten uns, denen präsentierst du eine Zeitung.“* Herr D. erinnerte sich besonders an diese kurze Szene: *Das war folgendermaßen: Ich war der Opa, jemand spielte die Schwiegertochter und dann war da noch ein kleiner Junge, das Enkelkind. Interessant ein kurzes Stück eigentlich, aber die Generationskonflikte kannst nicht sagen, Verhaltensweisen, das ist interessant, nicht. Das aufgreifen die Generationsgegebenheiten müssen ja nicht Konflikte sein. Gegebenheiten, der Opa hängt an seinen Dingen eine Herzensangelegenheit, weil er damit so viele schöne Sachen erlebt hat und für die Schwiegertochter ist es Gerümpel das weck muss um Fremdenzimmer zu machen und für das Enkelkind ist es wie eine Fundgrube eine Schatztruhe. Wir hatten das Glück der Jugendliche hat das so nett gespielt.“* Die Zeitung sollte *„in erster Linie lebensgeschichtliche Erzählungen unter die Leute bringen und so Themen, die die Senioren interessieren.“* Sie hatte verschieden Schwerpunkte.

²⁷ Kurstadt in Norditalien

Intergenerationelle Projekte

Hier lässt sich die Wirkung von lebensgeschichtlichen Arbeiten auf das soziale Umfeld erkennen. In St Michael Eppan entwickeln sich durch einen Erzählkreis auch Projekte mit der jüngeren Generation im Dorf und die Familienmitglieder und Dorfbewohner wurden mit einbezogen. Die Idee zum Projekt stammt von einem Senioren der auch aktiv bei deren Umsetzung half. Im nächsten Abschnitt werden die Projekte geschildert mit der Einschätzung der Erzählleiterin.

Einige Senioren aus dem Seniorentreff haben mit einer Klasse Raststätten²⁸ in Montiggl²⁹ renoviert. Die Idee ist von einem der Senioren gekommen von Herrn D, weil sie vernachlässigt waren. Dann haben sie mit einer Schulklasse angefangen und haben zwei Raststätten restauriert. Herr D. ist in Klasse gegangen und hat erzählt, was es mit diesen Raststätten auf sich hat und noch weitere drei Senioren nahmen am Projekt teil. Frau Meraner: „*Du hättest sollen sehen wie die Kinder gearbeitet haben, das war ja zum schiefen*“. *Als alles fertig war, wurden die Eltern und Großeltern eingeladen von der Klasse und Leute aus dem Seniorentreff, wer kommen wollte. Dann fand eine kurze Andacht und die Feie statt. Das war ein Fest. Dann eines mit den Jugenddienst. Der Jugenddienst trat an den Seniorentreff heran und so renovierten sie die dritte Raststätte. Sie haben interessiert mitgearbeitet. In der Klasse wurde es noch nachbereitet und man hörte immer wieder was. Beim Jugenddienst hingegen war es ein Projekt und danach war es weg. Für die Kinder ermöglichte dies auch eine engere Beziehungen zu den Großeltern, da die Großeltern eingeladen wurden, zum Gebet und das war wie eine Wanderung. Die Kinder waren ganz stolz, dass sie was geschaffen haben. Diese Raststätten sind jetzt immer gereinigt. Die Jungen haben mehr gefragt und haben auch von sich erzählt, aber sie waren alle schon vorbereitet. Die Fliesen und die Werke aus Kupfer, die sie gebastelt haben das haben sie im Seniorentreff gemacht und der Seniorentreff hat das Bastelmaterial zur Verfügung gestellt. Die Barriere wird beseitigt, sie kennen diese älteren Leute. Da waren sie drinnen. Sie betrachten die Leute ganz anders, sie haben schon den Blick offener. Wenn der Seniorentreff mit den Kindern gearbeitet hat, bekamen sie Aufträge wie z. B. wie schaut deine Küche aus? Wie hat Großmutter's Küche ausgeschaut? Sie haben dann die Großmutter gefragt und die Küche*

²⁸ Damit sind Totenraststätten gemeint, früher wurden die Toten bis zum Friedhof getragen und an diesen Stellen wurden sie abgesetzt und gerastet.

²⁹ Die Gemeinde St. Michael Eppan ist in neun Fraktionen unterteilt, Montiggl ist eine davon.

gezeichnet und das wurde in der Seniorenzeitung im Wi(e)derhall³⁰ veröffentlicht. Das Kind kommt so mit der Großmutter ins Gespräch. Für die Erzählleiterin ist das „eine wertvolle Arbeit.“ Diese Treffen und die Tätigkeit sprechen sowohl Jung und als Alt an und dies kann dazu führen das sich die Menschen im ungezwungenen Rahmen kennenlernen und Zuneigung entwickeln. Es wurde auch gemeinsam Theater gespielt, was ihm nächsten Punkt beschrieben wird.

Das Seniorentheater

Das Seniorentheater in St. Micheal zielte nicht auf intergenerationelle Theaterprojekte ab, trotzdem gab es einzelne Aufführungen und Projekte die den Alten und Jungen die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch gaben.

Das Seniorentheater war eine Gruppe von Senioren, die Erzählleiterin und eine Bekannte der Erzählleiterin. Die Gruppe hieß Michaelis. Die Basis für die Theaterstücke bildeten die Geschichten des Erzählcafés. Es handelt sich dabei um improvisiertes Theater, bei der die Entwicklung des Stücks auf der eigenen Erfahrungsgrundlage basiert. Es wird im Dialekt aufgeführt. Frau Meraner schrieb die Stücke, die Senioren trafen sich zum Proben und dann wurden die Stücke aufgeführt. Es ergaben sich auch Projekte an denen Schüler mitspielten. Als sie mit den Kindern Theater gespielt haben, machten sie eine Vorbereitung: *„Beobachtet mal einen älteren Menschen wie er geht, warum geht er so? Er wird starr, er wird langsamer. Plötzlich haben sie ganz ein anderes Verständnis dadurch dass sie einfach mal in die Rolle reingeschlüpft sind. Dadurch, dass man die Situation kennenlernt, man muss sie ja nicht hundertprozentig nachfühlen, aber wenn man versteht wie es dem anderen vielleicht geht, kannst du besser auf ihn eingehen. Ohne vermittelt zu kriegen: „Das ist ein alter Mensch, der ist wertvoll, der hat viel getan, du musst Rücksicht nehmen.“ Das macht zu, das andere erleben sie selbst. Dadurch werden sie sensibler für solche Situationen auch wenn es sich nicht um denselben Menschen handelt. Das war das erste Mal das die Erzählleiterin mit Jugendlichen/Kindern einer fünften Klasse und Senioren Theater gemacht hatte. Sie sagt dazu „Ich hatte eigentlich ein bisschen bedenken. „die Älteren regelten viel untereinander auch in Bezug auf Kinder: „Der eine sagt die sind störend und der andere greift ein und sagt lass sie, das ist ja nicht so wild.“*

³⁰ Zeitung des Seniorentreffs

Der Impuls ist vom Seminar von Prof. Blaumeiser zum lebensgeschichtlichen Erzählen gekommen. Dann begann man kleine Geschichten, damals waren es noch einzelne Geschichten in einer Theaterform zu präsentieren. Das ging so weit dass eine ganze Geschichte zu einem bestimmten Thema wie z.B. die Option zu einem Theaterstück entwickelte und daraus entstand dann ein ziemlich großes Theaterprojekt. Die Ideen für die Stücke konnte die Erzählleiterin aus den Geschichten holen, denn die Erzählkreise und das Theater verliefen parallel. Die Leiterin Meraner Lore sagt dazu: *„Ich denke mir, wenn du drinnen bist, dann kommen Ideen, die kannst du gar nicht alle verwirklichen. Wenn du drinnen bist, da kannst du schöpfen ich weiß nicht aus wie vielen Sachen. Die Schätze, die sie in sich haben sind nicht sofort präsent, man hört hin und denkt sich da könnte ich einhacken, das wäre interessant.“* Ein Beispiel ist das Thema „Frau- sein“; das wurde in Unterthemen gegliedert: Die erste Liebe, der Kontakt zum anderen Geschlecht. Da wurde die Kirche erwähnt und die Arbeit in der Landwirtschaft wie das Tirgg tschillen“. Die Senioren erzählten eine Geschichte zum „Tirgg tschillen“, was so viel bedeutet wie den Mais schälen. Aus der Geschichte ist dann ein Theaterstück entstanden, das mit der Seniorentheatergruppe aufgeführt wurde. Worauf Walcher Roland, der ein Buch [mit dem Titel: „Vom „Tirgg tschillen“ im Überetsch.“ Eine volkscundliche Recherche] geschrieben hat, an den Seniorentreff herangetreten ist. Das Stück wurde dann zur Vorstellung seines Buches aufgeführt in St. Michael/Eppan, Kaltern, Kurtatsch, Tramin³¹. Die Senioren sind dann sozusagen auf Tournee gegangen. Dadurch dass sie es selber auch spielen oder wenn sie nicht selber, aber wenn die spielen, die ihre Art zu reden haben, dann erleichtert das Lernen der Skripten und das Verstehen der Stücke. Es ist ihre Sprache, die bestimmten Ausdrücke, Redewendungen, die sie kennen. Sie können sie auch noch leicht verändern, was ihnen einfällt und so, dadurch sind sie einfach authentisch. Es ist ihre Geschichte, vielleicht nicht ihre eigene Geschichte, aber sie haben in dieser Zeit gelebt und sie wissen wie das damals war. Beim Theater: *„sie lernen den Text und sind in Kontakt mit anderen Menschen. Man weiß ja dass es auch gut ist gegen Altersdemenz, soziale Kontakte, was Neues erlernen. Aber nicht überfordern, denn einer mit achtzig muss nicht mehr so sein wie einer mit fünfzig. Es wäre ganz, ganz wichtig, denn sie werden nicht so starr.“* Sie suchen sich die Requisiten für das Stück selbst zusammen: (z.B. einen alten Kinderwagen) dann reden sie, fragen sie, treten sie in Kontakt mit anderen. Das ist unwahrscheinlich wertvoll, sie reden nicht nur mit den

³¹ Dörfer und Gemeinden in Südtirols Süden

vier-fünf Leuten, die sonst immer da sind. So gehen sie ein bisschen hinaus, der Kreis wird weiter. Ansonsten besteht die Gefahr dass sich Gruppen bilden, die trinken Kaffee und spielen Karten. Beim Karten spielen sind immer die gleichen, wenn man sie lässt. Das Theater am Weg war ein weiteres Theaterprojekt vom Seniorentreff, aber intergenerationell angelegt. Da sind Kindern, Geschichten, und Sagen erzählt worden und dann wurde das Theater am Weg für den Meraner Land Tourismusverein aufgeführt. Da waren Herr D. und zwei Kinder und da floss auch eine wahre Geschichte von dem Ort ein. Immer so Geschichten, was vor Ort war. Sie haben eine „Schabhütte!“³² errichtet für das Projekt. Dann haben sich alle von der Theatergruppe getroffen um miteinander Schab³³ zu machen. Es sind ca. zehn Aufführungen gewesen. *Herr D: Meine Güte was haben wir da gelacht. Wir haben uns amüsiert.* Die Theatergruppe hat viel erlebt, sie waren eine Gemeinschaft. Dann wurden sich auch bekannt und wurden eingeladen z. B. zur Eröffnung des ersten Seniorenfestivals in Klausen, das sie eröffnet durften. Die Erinnerungen eines anderen Senioren(Herr. B.) zum Theater: *Wir waren beim Theater spielen eigentliche eine gute Truppe. Jeder konnte seine Meinung äußern, und niemand war beleidigt. Wenn man den ganzen Tag jedes Wort auf die Goldwaage legen muss, ist das unangenehm. Wir sind alle gut ausgekommen, deshalb ist es schade dass dann ein paar ausgestiegen sind. Denn von vorne Anfangen machte keinen Sinn mehr Weißt doch, man mittlerweile doch ein Alter und merkt sich die ganzen Texte nicht mehr so leicht, obwohl es doch relativ gut geklappt hat. Was ich schade fand, dass ihm Seniorentreff keine Aufführung mehr stattfand. Für die Senioren aus dem Seniorentreff war es sehr interessant, wir haben oft gute Theaterstücke aufgeführt, das hat ihnen gefallen.*

6.1 Die teilnehmenden Senioren

Ich habe versucht, die wichtigsten Punkte, Schwerpunkte, aus den Interviews herauszuarbeiten. Bei den Teilnehmerinterviews versuchte ich unter bestimmten Unterpunkten/Kategorien, die durch die Interviews entstanden sind, Gemeinsamkeiten herauszufiltern. Da aus dem Projekt Erzählcafé weitere Projekte entstanden sind, an die sich meine Interviewpartner je nach persönlicher Bedeutung erinnerten und die unterschiedlichen Projekte anführten, schien es mir sinnvoll diese in der Auswertung aufzugliedern. Deshalb habe ich das Projekt in meiner Auswertung aufgegliedert in: Erzählkreis der Senioren, der intergenerationelle Erzählkreis, das Seniorentheater, Intergenerationelle Projekte, der offene

³² Hütte aus gebündeltem dünnen Holz für den Ofen

³³ gebündeltes dünnes Holz

Erzählkreis. Da Frau C. ihre Lebensgeschichte niederschrieb kommt bei den Kategorien der Teilnehmern, der Punkt der selbst verfassten Lebensgeschichte hinzu.

Anhand der Interviews wollte ich feststellen, was die Senioren dazu bewog, an den einzelnen Projekten teilzunehmen, wie sie den intergenerationellen Begegnungen gegenüberstanden und welchen Stellenwert diese für sie hatten. Aufgrund der unterschiedlichen Lebenssituation fielen die Antworten und die Schwerpunktsetzung ganz unterschiedlich aus. Aufgrund der unterschiedlichen Lebensgeschichten gibt es unterschiedliche Motive der Senioren zur Teilnahme. Deshalb folgt anschließend eine kurze Darstellung der einzelnen Teilnehmer, die zu einem besseren Verständnis der Aussagen der Senioren führen soll.

In der Auswertung werden die Aussagen der Senioren mit Ausschnitten aus den Interviews belegt. Hierfür verwende ich Kürzel:

Frau A.: F.A.

Herr B.: H.B.

Frau C.: F.C.

Herr D.: H.D.

Hier möchte ich auf Alheit verweisen der aufzeigt, dass die scheinbare Planungs- und Handlungsautonomie des persönlichen Lebens von den biographischen „Prozessstrukturen“ (Schütze 1981, zit. n. Alheit 1994, 42) abhängt, die nur begrenzt beeinflusst werden können. Diese Prozessstrukturen stellen grundsätzliche Haltungen des Betroffenen gegenüber lebensgeschichtlichen Erfahrungen dar. Zu ihnen zählen auch die institutionalisierten Ablaufmuster. Das sind all jene sozialen Abläufe, die persönliche Biographien, und Entwicklungen nachhaltig prägen und beeinflussen, wie die Schule, die Berufsausbildung und der Familienzyklus. Dazu gehört auch dass jeder Angehöriger einer bestimmten ‚Generation‘ ist, die sich von den vorhergehenden und nachfolgenden Generationen unterscheidet. Die gesellschaftliche Dimension des Geschlechts ist auch bedeutsam, denn jedes Individuum wird in die ‚eigene‘ geschlechtstypische Sozialwelt eingeführt, was die dann im Grunde zu Frauen oder Männern ‚macht‘. Hierbei handelt es sich um die sogenannten „gender-doing-Effekt“. Der Einfluss der Familie drückt sich in den „soziale Habitusformen“ von Bourdieu aus. Die Körpersprache, der Geschmack, der Humor, Hygienegewohnheiten, der sprachliche Ausdruck, die Gesellungsformen und andere Besonderheiten, den Alltag zu gestalten sind die Folge von eingeschliffenen und anerkannten Verhaltensregeln in unterschiedlichen sozialen

Milieus (vgl. Alheit 1996, 293-294). Das Geschlecht und das Milieu sind neben der Generation für die Analyse von lebensgeschichtlichen Aussagen von grundlegender Bedeutung. Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen variieren, je nachdem ob man sie als Mann oder Frau erlebt. Die beruflichen und gesellschaftlichen Positionen sind von Bildung, Ausbildung, Einkommen und Vermögen abhängig (vgl. Blimlinger u.a. 1996, 71).

6.1.1 Zeitgeschichtlicher und persönlicher Hintergrund der beteiligten Senioren

Hier sei nochmal erwähnt, dass jede persönliche Lebensgeschichte auch mit der kollektiven Zeit- und Sozialgeschichte verbunden war und ist. Das reicht von der „großen“ Politik bis zu den banalsten Ereignissen des Alltags (vgl. Blaumeiser 2001 Seminarunterlagen). Mir erschien es wichtig, die Zeitleiste durch die persönlichen Lebensgeschichten meiner Interviewpartner zu ergänzen, da diese Informationen auch Aufschluss darüber geben, warum die Senioren am Erzählcafé teilnahmen und weshalb sie den Projekten eine unterschiedliche Bedeutung beimaßen. Im Kapitel 3 bin ich bereits auf die zeitgeschichtlichen Hintergründe der Generationengestalten des 20. Jhd. eingegangen in die auch die teilnehmenden Senioren fallen. Hier wurde es noch durch die persönlichen Geschichten ergänzt.

Im Folgenden wird die Zeitleiste (Blaumeiser 2001) beschrieben und als Tabelle dargestellt. Die Zeitleiste besteht aus einer Zeitachse (in Jahrzehnten eingeteilt), die drei Spalten bildet: die erste für markante Einschnitte und Wandlungen der Zeitgeschichte des 20. Jhd. die zweite für markante Brüche in der Geschichte Südtirols des 20. Jhd. und die dritte für markante Einschnitte und Abschnitte im Leben der interviewten Senioren.

	Zeit- und Sozial- geschichte ³⁴	Geschichte Südtirols	Lebensgeschichte			
			Frau A	Herr B	Frau C	Herr D
1910	Monarchie				Geb.1911	
	1914-1918 Erster Weltkrieg 1919 Vertrag von St. Germain	1919 Südtirol fällt an Italien				
1920	1922 Faschisten übernehmen die Macht in Italien Weltwirtschafts- krise	1921 Bozner Blutsonntag ³⁵ 1922 faschistische Italienisierung Südtirols ³⁶ 1923 Abschaffung der deutschen Schulstunden			Kindheit Jugend 1928 nach Mailand als Dienstmädchen Zuerst bei ital. Familie danach bei dt. Familie	
			Geb.1929	Geb.1929		

³⁴ Weltgeschichtliche Ereignisse

³⁵ Faschistische Schlägertrupps überfallen einen Trachtenumzug anlässlich der Bozner Messe. Der Marlinger Lehrer Franz Innerhofer wird rücklings von einem Faschisten erschossen.

³⁶ Die Faschisten treten den Marsch auf Rom an und der König übergibt Mussolini die Macht im Staat. Mussolini ist nun designierter Regierungschef. Für die Südtiroler beginnen die Jahre der Unterdrückung. Die Vernichtung der deutschen Minderheit sollte in drei Etappen erfolgen: Entnationalisierung der Südtiroler, Massenansiedlung von Italienern und Aussiedlung der Südtiroler.

1930	1933 Hitlers Machtergreifung	1933 Gründung Völkischer Kampfring	Kindheit	Kindheit	Arbeit bei deutscher Familie über 10 Jahre	Eltern verlieren Haus und Hof
	1935-1939 Abessinienkrieg	1935 Errichtung der Industriezone Bozen ³⁷	Schule	Schule		
	1936 Achse Berlin-Rom					Geb.1935 Kindheit
	1938 Einmarsch Hitlers in Österreich					
	1939 Stahlpakt Deutschland-Italien	1939 Option: Bevölkerung spaltet sich in „Geher“ und „Dableiber“ ³⁸				
	1939 Zweiter Weltkrieg			Geht zu Bauern arbeiten Praktisch selbstständig		

³⁷ Mussolini erteilt der Großindustrie den Auftrag, Niederlassungen in Bozen zu errichten. Tausende von Italienischen Familien werden nach Südtirol geschleust.

³⁸ Umsiedlungsabkommen zwischen deutschen und italienischen Regierungsstellen gemäß den Interessen der Diktatoren Hitler und Mussolini. Die Südtiroler werden vor die Wahl gestellt, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und abzuwandern oder im faschistischen Italien zu bleiben. In Südtirol Einsetzen massiver Propaganda für die Option. Insgesamt optieren 86 Prozent für die deutsche Staatsbürgerschaft.

1940		1940 Beginn der Umsiedlung			1940 Über-siedlung Ritten	Schule
	1943 Sturz Mussolinis	1943 Einmarsch der deutschen Truppen am Brenner	Jugend Ende der Schul-bildung	Jugend Vater optiert und geht nach Dt.		
	1945 Kriegsende	1945 Gründung der SVP	Bis zur Heirat zu Hause mithelfen	Bleibt bei Stiefmutter	1943 Heirat Mann in Krieg	1944 Frangart zum Bauern als sog. Ochsenbub
	1946 Italiener stimmen für Republik	1946 Gruber-De Gasperi Abkommen ³⁹	in Landwirts chaft	Staatenlos	Familien gründung	(Männer-mangel /Männer alle im Krieg)
	Nachkriegszeit	1948 Erstes Autonomie-statut ⁴⁰	Kinder-erziehung Haushalt		Geburt der Tochter Witwe	Jugend

³⁹ Am Rande der Friedenskonferenz kommt es zum Pariser Abkommen zwischen Österreich und Italien, dem nach den Unterzeichnern benannten Gruber-De Gasperi Abkommen. Der Vertrag sichert den Südtirolern besondere Maßnahmen zur Erhaltung des Volkcharakters sowie der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu und wird zur Magna Charta Südtirols.

⁴⁰ Die italienische Verfassungsgebende Nationalversammlung verabschiedet das erste Autonomiestatut für die Region.

1950	1954 Pariser Verträge		Heirat			Musik
	1955 Unterzeichnung österreichischer Staatsvertrag	1957 Erste Sprengstoffanschläge ⁴¹ 1957 Sigmundskron „Los von Trient“ ⁴²	Familiengründung			kapelle Theater

⁴¹ Erste Anschläge auf die Brenner Eisenbahn bei Vahrn und Kardaun kündigen den bewaffneten Kampf um die Autonomie an.

⁴² Vor rund 35.000 Südtirolern ruft Silvius Magnago auf Schloß Sigmundskron das „Los von Trient“ aus. Er legt sein ganzes politisches Gewicht in die Waage, um einen Marsch der Kundgebungsteilnehmer zu verhindern.

1960	1961 Frage UNO	Südtirol- vor der	1960 Silvius Magnago ⁴³ wird Landeshaupt- mann				Lehrer an der Laimburg
			11.06.1961 „Feuernacht“ ⁴⁴		Heirat		
			1963 Sprengstoff prozess in Mailand ⁴⁵		Familien gründung		
			1964 Diözese Bozen-Brixen 1964 Einsetzen einer Experten- kommission. ⁴⁶		Arbeit im Industriebe- reich		
			1969 Annahme des „Pakets“ ⁴⁷ durch die SVP Landesver- sammlung in Meran				

⁴³ Ehrenbürger der Gemeinde Eppan seit 1994.

⁴⁴ Verhandlungen zwischen den Außenministern Österreichs und Italiens in Mailand, Klagenfurt und Zürich enden ergebnislos. Vor diesem Hintergrund beschließt der Befreiungsausschuss Südtirol/BAS die „Feuernacht“. In der Herz-Jesu Nacht vom 11. auf den 12. Juni kommt es zur größten Attentatswelle in Südtirol. Es werden 37 Sprengstoffanschläge auf Strommasten verübt. Im Juli werden 70 Personen verhaftet. Zahlreiche Hausdurchsuchungen und Sprengstofffunde. Viele Verhaftete werden brutal misshandelt. Unter dem Eindruck der „Feuernacht“ wurden in Bozen bis zwanzigtausend Soldaten zusammengezogen.

⁴⁵ In Mailand beginnt der erste Südtiroler Sprengstoffprozess gegen mehr als 90 Angeklagte.

⁴⁶ Die Neunzehner-Kommission legt einen Abschlussbericht vor, der in der Folge als Grundlage für die bilateralen Verhandlungen zwischen Italien und Österreich dient. Aus diesem Bericht wird klar, dass das erste Autonomiestatut überarbeitet werden muss. Außenminister Kreisky und Giuseppe Sargant beschließen Einsetzung einer Expertenkommission, die auf der Grundlage des Berichts der Neunzehner-Kommission weiterarbeiten soll. Erstmals legt Italien ein Angebot von Maßnahmen vor, das die Grundzüge des späteren Pakets enthält.

⁴⁷ Der Ausschuss der Südtiroler Volkspartei spricht sich für die Annahme der mit Rom vereinbarten Paketlösung aus. Das Paket ist eine Reihe von Maßnahmen, die die Autonomie garantieren soll.

1970	Wirtschaftsaufschwung Tourismus	1972 2. Autonomiestatut tritt in Kraft 1976 Proporz ⁴⁸ und Zweisprachigkeit	Geburt der			Familien gründung
1980	1986 Tschernobyl 1989 „Wende“	1989 Luis Durnwalder wird Landeshauptmann	Enkel Tod Sohn	Pension		
1990	1992 ⁴⁹ Streitbeilegung 1995 Schengen Abkommen 1999 Internationales Jahr des alten Menschen	1998 Schengen am Brenner	Witwe			Pension

⁴⁸ Ethnischer Proporz ist die Gleichberechtigung aller Sprachgruppen (im Fall von Südtirol gibt es drei Sprachgruppen: Deutsche, Italiener und Ladin) bei der Vergabe von öffentlichen Stellen Entsprechend dem Prozentsatz der jeweiligen Sprachgruppe müssen öffentliche Stellen vergeben werden. Zweisprachigkeit: Die deutsche Sprache ist seit der Verabschiedung des Paketes in der gesamten Region Trentino-Südtirol der italienischen Sprache gleichgestellt

⁴⁹ Italien erklärt Erfüllung des Autonomiepaketes. Später dann vor UNO Erklärung zur Streitbeilegung. Formelles Ende des Konflikts um die Südtirol Autonomie.

2000	Einführung des Euro 2001 Verankerung des Namen „Südtirol“ ⁵⁰ Seit 2009 Debatten Doppelsstaatsbürgerschaft		71. Jahre	71. Jahre Theatergruppe Michaelis Geburt der Enkel		Geburt der Enkel 65. Jahre Theatergruppe Michaelis
2010		Tod Silvius Magnago Debatte um des Relikte des Faschismus			90. Geb	
2020		2011 50 Jahre Feuernacht				

Abbildung 2 Zeitleiste Blaumeiser⁵¹

Die heutigen alten Menschen wurden in eine Gesellschaft hineingeboren, die sich von der jetzigen stark unterscheidet. Von Männern dominierte Machtverhältnisse und totalitäre Staatsgewalt wie der Faschismus und der Nationalsozialismus beeinflussten in Südtirol die prägenden Jahre der Altengeneration von der hier die Rede ist. Die damals erlebten Ereignisse sowie die damaligen herrschenden Wertvorstellungen haben ihr weiteres Leben sehr stark geprägt. Sie entwickelten bestimmte Einstellungen und Charaktere, die sich aus den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ergaben. H.B. prägte vor allem die Option die 1939 in Südtirol begann: *Mir kommt vor die Option, das wär auch ein wichtiges Thema. Damals haben die Menschen schon was mitgemacht, das muss man schon sagen. Gegenseitig Eltern und Kinder und Geschwister, das war eine brutale Angelegenheit. Ich habe es schon gesagt zum Schwager, er sagte sie hatten keine Unterlagen. Aber ich kann es verstehen,*

⁵⁰Große Mehrheit stimmt in Südtirol für Änderung der italienischen Verfassung.

⁵¹ Die Erklärungen für die Fußnoten der Zeitleiste wurden dem Buch „Silvius Magnago -Eine Biografie Südtirols“ von Gottfried Solderer u.a. entnommen

damals waren bei uns hier auch die Nazis und die sind alle untergetaucht dass nichts mehr rauskommt. Aber es wäre schon ein wichtiges Thema. Bei uns da ist immer so man sieht ja heute, die Faschisten, die sterben bei uns nicht aus. Ich sage immer diese Wurzeln, die sterben bei uns nicht aus. Das sieht man ja man kann sich ja vorstellen wie das früher war. Was mich am meisten gestört hat, dass sie auf die Gräber auch noch die Namen weg haben. Das ist brutal das muss man sich mal vorstellen, der Tote kann doch nichts mehr tun. Ja, ja. Der Tolomei⁵² hat ja gesagt er liegt Montan, damit er den letzten Deutschen sieht wie der über den Brenner geht. Herr B. erzählt die Geschichte als sie das Grab vom Tolomei besuchen. Es wurde von Carabinieri⁵³ überwacht, da es schon ein paar Mal in die Luft gesprengt wurde. Nachdem ich staatenlos wurde habe ich ein Ansuchen gestellt und bin genau in die 60er Jahre hineingekommen, als die Sprengungen waren, da gab es keine Chance durchzukommen. Ich habe mich dann informiert, ob ich versichert bin von der Arbeit aus und so nicht das ich dann da stehe. Eines schönen Tages, da war ich schon ein Weilchen hier, eines Tages rufen sie mich ich soll in die Kaserne kommen, dann gaben sie sie mir selbst die Staatsbürgerschaft. (lacht) Der Carabinieri der kam, einer von der Quästur, hat mich gefragt warum ich mich nicht gemeldet habe als ich Militärpflichtig war. Dann wäre ich leicht dazugekommen und hätte sie auch gleich bekommen. Logischerweise da hätte der Staat Interesse gehabt, aber ich hab kein Interesse gehabt(lacht) Ansonsten habe ich zweimal angesucht, und habe keine Rückmeldung erhalten.

H.D. wurde eher durch die Kriegserlebnisse geprägt: Eine Witwe in Frangart, die hatten mehr Grundbesitz und die Söhne waren beide schon beim Militär 1944 und dann brauchten sie wie man es früher nannte eine Ochsenbuben. Nachdem wir dort unten in der Nachbarschaft ein Grundstück in Pacht hatten war es naheliegend, dass sie meinen Vater fragten, ob sie ihm einen Buben abtreten können. Ich mit meinen knapp achteinhalb Jahren. Meine Güte, folgen war man gewöhnt. Ja zu sagen, wenn eine Frage gestellt wurde. So bin ich dann Frangart

⁵² Ettore Tolomei (* 16. August 1865 in Rovereto (Italien); † 25. Mai 1952 in Rom) war ein italienischer Nationalist. Als Verfechter der Brennergrenze und der Italienisierung Südtirols wird er von deutscher Seite auch als "Totengräber Südtirols" und wegen seiner Ortsnamenübersetzungen als bezeichnet. Auf italienischer Seite wird er dagegen häufig als Patriot betrachtet. 1901 beginnt er intensiv mit seinen Bestrebungen der Einverleibung Südtirols ins Italienische Königreich. Die Machtergreifung des Faschismus 1922 gibt ihm die Möglichkeit sein Programm zur "Assimilierung" der Südtiroler Bevölkerung durchzusetzen (u.a. Verbot der deutschen Schule Italienisierung nicht nur der Ortsnamen sondern auch der Vor- und Familiennamen). Nach dem offensichtlichen Scheitern dieser Maßnahmen propagiert Tolomei die Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung nach Deutschland. 1939 kommt es schließlich zum entsprechenden Abkommen zwischen Hitler und Mussolini die sogenannte Option.

⁵³ (arma dei carabinieri = Truppengattung der Carabinieri) sind eine Gendarmerie und zugleich eine eigenständige Truppengattung neben Heer, Marine und Luftwaffe innerhalb des italienischen Heeres.

runter zu dieser Bäuerin, zu der Witwe und habe die Arbeiten gemacht, die unten angefallen sind in der Bauernwirtschaft und bin auch dort zur Schule gegangen. Dort war das natürlich in der Kriegszeit 44/45: Auf der einen Seite für mich waren die Kriegserlebnisse recht interessant. Man hat das Militär erlebt und sogar die Panzerfaust war unten im Magazin gelagert. Das Militär hat mir auch noch gezeigt wie man eventuell die Panzerfaust entladen kann oder laden kann. Da wäre ich eventuell schon ansprechbar gewesen diese Eindringlichen – man ist ja damals so erzogen worden, dass man genau wusste das sind die Feinde, die Feinde und den Feind musst du bekämpfen. Bei mir hat es sich folgendermaßen zugetragen. Dann war natürlich wieder der Zusammenbruch und das deutsche Militär musste die Waffen abgeben. Dann war das ein riesiges Angebot, nur zugreifen. Pistolen, Gewehre, Handgranaten, Zündschnur, Pulver waren dort und wir haben uns hingeschlichen und reiche Beute gemacht. Wir haben das gehortet und haben das dann auch entladen. Wir sind in die Wiese gegangen natürlich musste wir schauen dass niemand da war. Dann haben wir die Handgranaten in einen Brunnen /Wasserloch hineingeschmissen natürlich ist der Dreck weit hinauf geflogen. Ja, ja und hatten dann mit dieser Munition unsere Erlebnisse und Gott sei Lob und Dank in unserem Kreis, Kollegenkreis ist nichts passiert. Obwohl andererseits dem einen oder anderen ist natürlich dieses Zeug zum Verhängnis geworden. Es waren junge Leute, gut Bekannte jüngere eher, die auch Handgranaten angetroffen haben und nicht wussten was anzufangen damit, heben sie auf unwissend, die Granate explodierte und einer war tot, der andere im Gesicht verletzt. Da haben sich auch leider Gottes traurige Begebenheiten eingeschlichen. Das ist das vom Krieg und so.

Je nach Alter haben diese Menschen die Zeit und Sozialgeschichte des 20 Jahrhunderts als Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene erlebt, aber auch mitgeprägt. Diese Phase ihres Lebens war für sie eine Phase der Entbehrung, und der harten Arbeit (vgl. Kerkhoff 1997,12). Aber die Senioren sagen, sie hätten es nicht unbedingt als Belastung gesehen, sie kannten nichts anderes. Herr B erinnert sich: *Als erstes gab es auch kein Geld, man hat ja sehr wenig verdient. 45er Jahren war wenig aber wenn man 47er, 48er bis 50er Jahren rauf geht hat man ja nur eine Bagatelle im Monat verdient. Mit dem Gehalt musste Kleidung und alles gekauft werden. Ich sage ja, da ist fast nichts Möglich gewesen Man hatte dieselbe Hose an von Montag bis Samstag und den nächsten Montag wieder weiter solange sie nicht kaputt wurde. Früher musste aufstehen und arbeiten, im Sommer schon um vier Uhr. Mähen. Korn schneiden, was halt anfiel. Mittagspause war zwei Stunden, Nachmittag ist es gleich weitergegangen bis acht am Abend arbeiten. Früher gab es keine Disco und kein fortgehen*

wir haben von sechs in der früh bis acht Uhr abends gearbeitet. Dann ist man auch so ein bisschen umhergezogen von einem Bauern zum anderen. So war das damals. Ich bin mit zehn Jahren schon zu einem Bauern gekommen und von da an warst du praktisch selbstständig. Herr D schildert: Wir waren zu Hause unsere zehn lebenden Kinder, zwei sind dann ganz früh gestorben mit ein paar Monaten. Die Eltern hatten leider in den 30er Jahren Haus und Hof und den ganzen Grundbesitz verloren. Durch die Umstände die damals waren. Dieses Schicksal mussten leider Gottes mehrere erleben, erdulden, ertragen. Mein Vater war dann Pächter, wir zehn Kinder. Die Strapazen die man eigentlich als junger Mensch über sich ergehen lassen musste, erlebt und sich durchgekämpft hat, weil meine Güte, wer denkt heute noch daran dass wir die Landgüter ich war ein kräftiger Junge man hatte den Spritzkübel auf dem Rücken. Die ganze Erdarbeit, ja meine Güte, meine Güte alles in Handarbeit, das war schon anstrengend. Erklärt wie die Arbeit erledigt wurde. Mit den Ochsen, das Mähen, die Streu mähen, da hat es einen fast vom Boden gehoben. Und so, das ganze Jahr war harte Arbeit und früher gab es die hohen Bäume. Erklärt was für Bäume es gab. Man braucht eine hohe Leiter. Es waren immer strenge Arbeiten. Ich habe das eigentlich fast nicht unbedingt als Belastung hingenommen, weil man so aufgezogen wurde. Habe das nicht als weiß Gott für eine Belastung empfunden, als ich beim Bauern im Dienst war. In der früh aufstehen und füttern gehen und, und raus.

Die Bedeutung der Selbstentfaltung, die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und das selbstbestimmte Gestalten des eigenen Lebensweges entwickelte sich erst Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich die Generation von der hier die Rede ist bereits in der Lebensmitte oder hat sie schon deutlich überschritten (vgl. Kerkhoff 1997, 13). In der Nachkriegszeit wuchs zwar langsam das Bewusstsein für Individualität. Allerdings war es gerade für die Frauen schwierig eigene Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren. Für manche Frauen war die selbstständige und eigenverantwortliche Lebensführung erst als Witwen möglich. Nach der Trauer über den Verlust des Partners und der Sorge, den Anforderungen ihres Lebensbereiches alleine nicht bewältigen zu können, haben viele Frauen in den späten Jahren ihre persönlichen Durchsetzungsvermögen kennengelernt und sich selbst in ihren eigenen Handlungen wieder mehr zugetraut (vgl.ebd. S.14) Im Interview mit Frau A wird diese Ansicht bestätigt:“ *Komisch als er starb, mir hat das Folgen nichts ausgemacht, gar nichts muss ich ehrlich sagen ich hatte es angenehm wirklich angenehm, aber als er starb, -saßen die Söhne in der Stube drinnen- er ist zu Hause gestorben und ich sagte:“ Aber jetzt Buben, das ihr es wisst jetzt folge ich niemandem*

mehr. „Jetzt tue ich was ich will! Nein, komisch. Die haben mich mit solchen Augen angeschaut. Aber trotzdem war es als ob mir ein Schleier runterfällt weißt du, ehrlich. Man kommt nicht auf. Ich hab mir oft gedacht, ich bleibe dämlich, in der Bank mit dem Geld hat alles er getan. Ich brauchte nichts tun. Mir ist es angenehm vorgekommen, aber trotzdem, man verblödet. Er hat alles eingekauft und ausgesucht ich hatte teure schöne Sachen aber er suchte den Stoff aus. Nein, nein man verblödet, man verblödet. Nein, habe ich mir gedacht ich hatte keinen Kontakt zum Geld, ich hatte nie Keines mit. Mir hat es nicht weh getan, mir hat es nichts ausgemacht, aber erst danach habe ich gesehen, was mir alles fehlt und deshalb hab ich es dann in vollen Zügen genossen.“

In dem Zusammenhang sei kurz darauf zu verweisen, dass Frauen zunächst im Rahmen ihrer Erziehung gelernt haben, sich unter das Familienoberhaupt, den Vater unterzuordnen. Ab dem Zeitpunkt der Hochzeit wurde er durch den Ehegatten ersetzt. Frau A. bestätigt im Interview diese Aussagen. *„Das hat man zu Hause so gelernt. Zuhause musste ich folgen, mit zwanzig Jahren hat man noch gefolgt. Man tat was die anderen sagten. Dann habe ich geheiratet und wieder weiter gefolgt. Ich dachte mir wenn ich tue was er sagt ist alles recht und ich mache nichts falsch. Bis zwanzig Jahren war man zuhause die Magd, bis man geheiratet hat, immer, bekam keine Lire Geld, früher gab es kein Taschengeld oder so was. Wenn man nicht geheiratet hätte und die Ehe nicht gehalten hätte, man hatte Glück das man sich vertrug in der Ehe. Man konnte nirgends hin, höchstens als Dienstmädchen irgendwo. Mit vierzehn war die in meinem Fall italienische Schulausbildung vorbei man war wieder zu Hause. Man konnte keinen Beruf wählen, musste Zuhause helfen. Den Haushalt konnte ich führen, lernte kochen und nähen, nicht dass es später in der Ehe hieß die kann gar nichts. Nähen lernen war meine schönste Zeit, da waren über die Wintermonate bis zu zehn Mädchen, jede musste ihre eigene Nähmaschine mitnehmen. Man zahlte für die Ausbildung, außer man nähte für die Schneiderin. Ich habe sogar für meinen Mann das Brauthemd genäht. Das Nähen war herrlich für mich nicht wie eine Arbeit. Ich habe nicht so viele Näharbeiten wie meine Schwester nach Hause gebracht, für mich war das mehr eine Unterhaltung. Und kochen lernen war auch meine schönste Zeit. Weck von daheim, ich war privat bei einer Familie in Bozen. Ich half der Frau beim Kochen, es war noch der Mann und der Sohn die waren Goldschmiede und hatten ihr eigenes Geschäft. Die Stelle war in der Zeitung inseriert und ich habe mich gemeldet. Mein Schatz freute sich weniger, er meinte ich könne schon kochen. Ich konnte kochen, dass hatte ich daheim gelernt. Ich bin gerne gegangen um mal etwas anderes zu sehen.“*

Durch diese Hintergrundinformationen wird es verständlich, dass ältere Frauen es schwer gelernt haben, ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Die eigene Meinung wie man sie heute äußert, das wäre nicht möglich gewesen. Ein wichtiges Bestreben des Erzählcafés ist es, die Teilnehmer auf und deren Bedürfnisse und Gefühle nicht nur aufmerksam zu machen, sondern auch zu lernen diese zu artikulieren. Dieser Part gestaltet sich gerade bei Frauen aufgrund des erwähnten geschichtlichen Kontexts, in dem sie aufgewachsen sind, als ein schwieriger Prozess (vgl. Poppe 1997, 97) Deshalb war es auch im Erzählcafé am Anfang so, dass sie immer „man“ an Stelle von „ich“ verwendeten. Dazu die Erzählleiterin in Eppan über ihre Erfahrung damit im Erzählcafé. *Wenn die Frauen erzählen geht es tiefer, die Männer erzählen mehr Fakten, bleiben mehr an der Oberfläche. Die Frauen erzählen, aber da sie so geprägt wurden. Am Anfang war das Problem, dass sie nie, der Großteil, Ausnahmen gibt es immer die nur von sich reden, aber dass die einen wenn sie erzählt haben nicht sagen „Ich“ sondern „man“. Aber bis zum Schluss haben sie es geändert und man hat es direkt im Erzählen gemerkt, in der Haltung und alles: „Mir ist es ergangen“; „Ich habe das erlebt“; „Ich habe mir gedacht“. Am Anfang haben sie nicht einmal, sie sind nie gefragt worden. Sie haben die „Man-Form“ verwendet, weil sie nie nach ihrer Meinung gefragt wurden und plötzlich fragt jemand. „Was hast du?“ „Ja, er war halt so.“ „Ja aber du“. Dann mussten sie erst nachdenken, verstehst du? Es gibt natürlich auch Ausnahmen, aber das sind die Ausnahmen. Vom „man“ zum „Ich“ ist für sie am Anfang eine Umstellung.*

In Folgenden werden kurz die Geschichten der vier Senioren angerissen. Die Interaktion in der Familie mit den Kindern und Enkelkindern beschrieben. Aber auch die Haltung und der Kontakt mit Kindern und Jugendlichen außerhalb des Seniorentreffs. Da das Erzählcafé und die intergenerationellen Treffen den Kontakt fördern sollen, wird davon ausgegangen, dass dies den Wünschen der Senioren entspricht und da sie außerhalb des Erzählcafé nicht die Möglichkeit des Erinnerungsaustausches haben. Außerdem erschien es mir wichtig diese Punkte aufzuführen, da sie auch die Motive zur Teilnahme und das Interesse an den einzelnen Projekten ergänzen und teilweise erklären.

6.1.2 Die Senioren

Ich möchte kurz die Lebensumstände der teilnehmenden Senioren ansprechen Die intergenerationellen Erzählkreise und Projekte sollen vor allem eine Verbindung zur jüngeren Generation ermöglichen. Deshalb möchte ich auch auf die familiäre Interaktion der beteiligten Senioren und den Kontakt mit Jugendlichen außerhalb des Seniorentreffs kurz eingehen. Da

davon ausgegangen wird, dass der Mangel an Interaktion mit der jüngeren Generation im familiären Umfeld oder der allgemeine Kontaktmangel zur jüngeren Generation durch die Teilnahme am Erzählcafé ausgeglichen werden soll. Aber es gibt auch Senioren, die Kontakt zur gleichen Generation suchen um sich über frühere Erlebnisse und Gegebenheiten austauschen. Die Senioren haben zwar Kontakt zu Gleichaltrigen, aber dass sie Gelegenheit haben Gespräche über früher zu führen, ergibt sich eher im Rahmen eines Erzählcafés.

Frau A.

Geboren im Jahr 1929 als Älteste von zehn Kindern war vierzig Jahre verheiratet seit zwanzig Jahren ist sie Witwe, sie hat mit zwanzig Jahren geheiratet und ist Mutter von drei Kindern, das Älteste starb im Alter von dreißig Jahren. Als Älteste schaute sie sehr viel auf ihre Geschwister und übernahm teilweise die Aufgaben ihrer Mutter. Sie lebt in Eppan in einem Teil des Hauses mit ihren Kindern und Enkelkindern, sie hat aber ihre eigene Wohnung. Sie hat sechs Enkelkinder und sechs Urenkel.

Die familiäre Interaktion

Man war direkt zornig auf den Vater. Ich war zwanzig Jahre alt und wollte heiraten dann wurden nochmal Zwillinge geboren. War alles schon vorbereitet für die Hochzeit und dann hätte ich nicht mehr heiraten dürfen, wenn nur eines gewesen wär, aber bei zweien. Ich habe dann gesagt ich heirate trotzdem und ihr könnt noch mehr Kinder zeugen. Natürlich hat man das damals schon verstanden und war zornig auf den Vater. Mir hat ja die Mama leid getan, sie war gesund und hat alles überstanden. Dann hat meine Schwester viel mit den Kleinen gemacht dann hat sie aufgepasst, weil ich hab lieber in der Landwirtschaft geholfen.

Ich habe gesagt, heiraten tu ich schon, mit zwanzig hab ich schon geheiratet, aber Kinder will ich keine, dann sagte er bleib nur ledig. Zum Glück hab ich nicht einen Haufen gehabt, drei Söhne, der Älteste ist verunglückt. Ich bin nicht so häufig mit Kindern. Da ich ihnen nicht mehr nachlaufen kann, habe ich Angst dass ihnen was passiert. Wenn meine Urenkel hier sind, sind sie ganz brav, sie wissen dass sie nicht rumrennen dürfen. Ich lese ihnen dann was vor. Ich weiß es nicht, ich habe mit den Enkelkindern nicht viel gemacht. Weißt du, als Älteste von zehn Kindern hat man genug vom aufpassen auf die jüngeren Geschwister. Immer auf Kinder schauen müssen, das ist so ein Druck, das sag ich dir. Sogar in der Nacht hat man einen kleinen Jungen neben sich, weil die Mama das Baby hatte. Alle zwei Jahre ist ein Baby geboren. Das andere war noch nicht mal zwei. Nein, ich sage das war nicht angenehm, ich bin froh dass ich nicht viele Kinder bekommen habe. Ich bin um meine Jugend gebracht

worden. Mein Freund hatte immer eines auf den Arm als er mich besuchen kam, das ist nicht zu glauben! Es gab nichts anderes. So war es.

Wenn meine Groß-Neffen mich einladen oder besuchen kommen. Ja das sind nette Sachen. Ich freue mich jedes Mal. Das ist unbezahlbar. Dass sie einen noch mögen und die Freundin vorstellen. Ich freue mich jedes Mal. Das sind meine Freuden, wenn ich jetzt alt werde.

Die eigenen Kinder

Die Kinder haben auch kein Interesse wenn man erzählt, was man als junges Mädchen gemacht hat. Ja mai das war halt früher so, heute ist ja total ein anderes Leben. Meinen Kindern hab ich erzähl, wenn sie mich gefragt haben, aber am meisten dem Ältesten, den beiden anderen weniger. Heute bin ich ganz anders. Man verändert sich doch wird anders mit der Zeit, aber zum Glück. Heute tue ich was ich will und rede auch meinen Kindern nicht rein, am Anfang habe ich noch gefragt und mitgelebt, heute frag ich gar nicht mehr, weiß gar nicht wo sie hingehen. Auch bei den jungen Frauen tu ich nie, das sagte mein Mann wenn die Söhne geheiratet haben wenn du mal etwas siehst bei den jungen Frauen was dir nicht passt oder so sag nichts. Denn die jungen Frauen heute machen es anders. Dann denk ich mir wenn ich es ihr sagen könnte wäre es gescheiter. Aber nein, ein blödes Wort machst du oft nicht mehr gut.

Umgang mit den Enkeln

„Ihr wart ja blöd“ Das können sie ja nicht verstehen die Enkel. Es ist ein anderes Leben, heute. Ich komme mit allen aus. Meine Enkeltochter hat für sie Schule ein Buch geschrieben über mein Leben. Sie hat mich gefragt und ich habe ihr erzählt. Wir haben über die verschieden Lebensabschnitte geredet. Sie hat die höchste Note für das Buch bekommen.

Haltung und Kontakt mit Kindern und Jugendlichen außerhalb des Seniorentreffs

Ich mag die jungen Leute ganz gern und habe immer eine Freude wenn sie mich grüßen, weißt du ich kenne sie dann nicht, aber ich frage schon. Im Hof sind oft junge Buben, dann schau ich runter höre so ein bisschen zu dann denk ich mir sind das alles nette Leute. Dann schauen sie rauf und grüßen mich. Dann denke ich mir niemanden kennt man mehr. Dann frage ich manchmal, wer der Vater ist. Dann erkenn ich die Ähnlichkeit im Gesicht. Ehrlich ich kenne nicht viele, aber wenn sie mir dann sagen wer der Vater ist dann sehe ich ein bisschen die Ähnlichkeit.

Wie bereits im zeitgeschichtlichen Abschnitt erwähnt hatten sich die Frauen ihren Vätern und Ehemännern unterzuordnen und die jungen Frauen übernahmen die Aufgaben im Haushalt und in der Kindererziehung ihre schulische und berufliche Ausbildung war nicht von besonderer Bedeutung. Es gab nur für die gutsituierten Menschen in der Gesellschaft die Möglichkeit der weiterführenden Bildung. Für den Großteil der Frauen der Gesellschaft bestanden die Möglichkeiten darin zu heiraten oder sich als Magd zu verdingen. Da die jungen Frauen ihre Familie unterstützen wirkte sich das auch auf ihre zukünftige Familie aus. Dadurch ist auch verständlich, dass Frau A. die reinen Seniorenkreise mehr genoss sich mit Gleichaltrigen unterhalten konnte. Frau A. suchte nach Geselligkeit und Gemeinschaft in den Seniorenkreisen und die intergenerationelle Kreise interessierten sie weniger, da sie als junges Mädchen immer auf ihre Geschwister aufpassen musste. Sie sagt auch dass die Kinder nicht unbedingt Interesse zeigen an den Geschichten von früher. Aber mit ihrer Enkeltochter hat sie dennoch gesprochen im Rahmen eines Schulprojekts. Sie genießt aber auch den Kontakt mit der jüngeren Generation, bei denen sie keine Erziehungsaufgaben mehr zu erfüllen hat. Sie spricht aber auch davon dass man zu Kindern und Jugendlichen außerhalb der Familie kaum Kontakt hat, man sieht sie zwar im „Hof“, aber man eine richtige Interaktion findet nicht statt. Eher kennen die Kinder sie als Frau die Kinder, aber sie kennt die Eltern oder Großeltern.

Bei Herrn B. sieht die Situation anders aus, obwohl sie im gleichen Jahr geboren wurden, lässt sich die persönliche Situation kaum vergleichen, was aber auch auf das Geschlecht und eine andere familiäre Ausgangslage zurückzuführen ist.

Herr B.

geboren im Jahr 1929. Sein Vater optierte, ging anschließend nach Deutschland. Damals entscheiden die Eltern über den Verbleib der Kinder. Da er seinem Vater nicht nach Deutschland folgte und der Vater für ihn nicht rückoptierte, war er eine Zeit lang Staatenlos. Er blieb vorerst bei seiner Stiefmutter und als er zehn Jahre alt war, ging er dann zu verschiedenen Bauern um denen bei der Arbeit zu helfen.

Er hat ein Kind und drei Enkelkinder im Alter von fünf und zwei Jahren, das Jüngste ist vier Monate alt. Herr B. war auch Mitglied in der Seniorentheatergruppe Michaelis. Er lebt heute mit seiner Frau, mit der er nächstes Jahr 50 Jahre verheiratet ist, in St Michael Eppan. Außerdem ist Herr B. seit einigen Jahren im Ausschuss des Seniorentreffs. Für Herrn B. ist das Thema der Option sehr wichtig und der war verwundert, dass die Jugendlichen eher wenig darüber wussten und das Thema in der Schule nur angerissen wurde, obwohl er im Interview

sagt, dass er nicht direkt davon betroffen war. Aber dadurch dass er es mehrmals anspricht und betont wie wichtig es wäre, das die Jugendlichen und Schüler davon mehr wissen sollten, lässt darauf ließen, das es ihn doch sehr beschäftigt.

Die familiäre Interaktion

Wir haben schon über die Option gesprochen, eigentlich ich selber war nicht davon betroffen. Mein Vater ist in den 40er Jahren 42er-43er Jahre schon ausgewandert und ich bin mit der Stiefmutter hier geblieben, denn sie wollte nicht auswandern. So kam es zur Trennung. Ich war immer bei den Bauern unterwegs. Ja, ja ich wurde praktisch dadurch Staatenlos. Aber sagen wir so von der Option, meine Nichte sagte sie hat von dem nichts gehört sie konnte sich das nicht vorstellen, dass da früher die Leute ausgewandert sind. Das wäre nicht so lange her, schon 1939 war die Option und ging durch die ganze Kriegszeit.

Die eigenen Kinder

Ich sage die eigenen Kinder ist alles Gut und Recht, das ist ok, aber auf die Kinder verlassen braucht man sich nicht, kann man sich nicht, die haben ihre eigene Familie. Deshalb kann man nicht verlangen dass sie sofort herkommen und Gesellschaft leisten. Sie haben ihre Familie. Die Kinder kommen vorbei fragen ob man etwas braucht und gehen dann wieder, weil sie ihr eigenes Leben haben. Für die alten Menschen ist es wichtig, dass sie ins Dorf kommen, aus dem Haus unter Leute. Ansonsten wird man abgekapselt und das geht schnell. Ich sage immer, man soll da sein, wann es nötig ist, aber soll sich nicht ausnutzen lassen. Nicht alltäglich als Kindermädchen, man hat auch eigene Interessen.

Umgang mit den Enkeln

Ich freue mich jedes Mal auf meine Enkel und genieße die Zeit mit ihnen. Ich glaube jeden Tag wäre es zu anstrengend. Wenn ich in der Landwirtschaft arbeite brauche ich auch öfter Pausen als früher. Man sollte sich auch Ruhe gönnen. Die sind ganz anders aufgewachsen als wir. Meine Frau passt manchmal auf, sie ist aber ängstlich, dass was passiert. Bei den Enkeln hat man noch mehr Verantwortung. Die Angst ist größer, dass was passiert da es nicht die eigenen Kinder, sondern die Enkel sind.

Haltung und Kontakt mit Kindern und Jugendlichen außerhalb des Seniorentreffs

Ansonsten hast du keinen Kontakt mit den Jugendlichen sagen wir es mal so. Ich hab ganz wenig Kontakt überhaupt, jetzt ist mehr Kontakt, aber früher habe ich in der Industrie

gearbeitet da hatte ich ganz wenig Kontakt auch im Dorf. Ansonsten weiß man ja nichts, denn die Jugendlichen gehen ihren Weg und auch die Senioren gehen ihren Weg.

Herrn B. beschäftigt vor allem das Thema der Option, er sagt zwar er ist nicht persönlich betroffen, aber durch die Abwanderung seines Vaters ist er doch persönlich betroffen, er wird staatenlos und wächst ohne Vater auf, da er aber schon als kleiner Junge von Zuhause weggeht und bei den Bauern sein Geld zu verdienen war er schon früh auf sich selbst gestellt. Eigentlich kann man auch gar nicht von einer Kindheit sprechen, wie man sie sich heute vorstellt, die Kinder von damals waren Arbeitskräfte. Das Leben damals war geprägt von Arbeit und kirchlichen Verpflichtungen, Freizeitangebote gab es keine. Herr B. legt auch Wert darauf seinem Kind nicht zu Last zu fallen, er beaufsichtigt auch seine Enkelkinder aber er möchte auch seine Freizeit seinen eigenen Interessen nachgehen. Er sagt auch, dass die Enkelkinder heute ganz anders aufwachsen. Herr B. glaubt das es für die älteren Menschen im Dorf wichtig ist das sie eine Möglichkeit haben rauszukommen, sich mit anderen Menschen zu unterhalten, damit sie nicht vom Dorfleben und der Gesellschaft isoliert werden. Obwohl Eppan keine Stadt ist, aber eine ziemlich große Gemeinde besteht auch hier die Gefahr, dass sich die Menschen isolieren. Zum Kontakt zu jüngeren Generation lässt sich sagen, dass Herr B aufgrund seiner Arbeit sehr wenig Kontakt zu jüngeren Generation hatte und er stellt auch fest, dass die älteren und jüngeren Menschen sich in Eppan nicht zwangsläufig begegnen sondern das jede Altersgruppe seine Wege geht.

Frau C. nimmt eine Sonderstellung ein, sie hat ihre eigene Lebensgeschichte verfasst und wurde in einen anderen prägenden Zeitabschnitt des 20. Jhd. hineingeboren.

Frau C.

Geboren im Jahr 1911, sie stammt aus einer Familie mit fünfzehn Kindern. Frau C ging 1928 nach Mailand, dort arbeitete sie zuerst bei einer italienischen Familie und dann über zehn Jahre lang bei einer deutschen Industriellenfamilie. Diese Familie übersiedelte 1940 wegen des Krieges auf den Ritten und Frau C. blieb bis zu ihrer Heirat. Frau C. war kurz verheiratet dann wurde ihr Mann in den Krieg eingezogen. Nach dem Tod ihres Mannes musste nun für ihre Kinder. Sie schaffte es sich ein eigenes Haus zu kaufen in dem sie auch heute noch lebt.

Fünf Schwestern von ihr arbeiteten ebenfalls für mehrere Jahre in Mailänder Haushalten. Sie hat zwei Töchter, eine ist in Salzburg verheiratet, die andere in Mailand. Frau C hat vier Enkelkinder, beide Töchter haben zwei Söhne. Für das Buch von Ursula Lüfter/Martha

Verdorfer/Adelina Wallnöfer: „Wie die Schwalben fliegen sie aus“ Südtirolerinnen als Dienstmädchen in italienischen Städten 1920–1960, wurde sie am 20.09.2003, und am 29.06.2005 interviewt. Erzählungen über ihrer Dienstmädchenzeit findet man auch in ihrer Lebensgeschichte wieder. Frau C. lebt heute selbständig in ihrem Haus in Eppan. Frau C. hat ihre Lebensgeschichte selbstverfasst. Der letzte Eintrag ist von 2009 und sie hat es in Buchform drucken lassen. Sie hat sie für die kommende Generation geschrieben, dass die daraus etwas lernt. Einige Abschnitte sind in Form von Reimen geschrieben, das liegt daran dass Frau C. gern in Reimen schrieb. Einzelne ihrer Gedichte wurden zu ihrem 90. Geburtstag zusammengesucht.

Die familiäre Interaktion

Die eigenen Kinder

Ich habe das geschrieben, damit meine Kinder, die haben das ja nicht miterlebt und damit sie später einmal wissen, was man selber mitgemacht hat. Sie haben alle beide ein Buch ich habe die Geschichte vom Athesia Verlag⁵⁴ in Buchform schreiben lassen. Ja, damit sie das auch haben. Ja, heute wenn mich meine Töchter besuchen kommen erzählen wir manchmal.

Das Niederschreiben der Geschichten, schon für die Kinder! die verstehen ja nicht was die Eltern erlebt haben um das geht es! hauptsächlich. Ja. wenn wir hier in der Küche sitzen und erzählen, dann sagen sie, das hast du nie erzählt. Ja, ja das war so, dann rührt man das wieder auf. Aber die Erinnerung! ist da. Nein es ist auch für mich selber bin jetzt auch schon alt und ich habe allerhand erlebt, aber ich bin direkt zufrieden, das ich diesen Lebenslauf geschrieben habe. Weil darin sind Sachen einhalten, die man sonst vergessen würde. Und so kannst du es immer wieder den Kindern erzählen.

Umgang mit den Enkeln

Beide Enkel haben studiert. Aus ihnen ist was Ordentliches geworden.

Haltung gegenüber den Jugendlichen

In der neuen Welt sind wir nur Teppen, wenn man fernsieht und wieder etwas sieht was neu entwickelt wurde, dann denkt man sich ist das möglich?, wie machen die das ? Geht das? Was heute die jungen Leute machen ist wirklich schön. Sie bemühen sich etwas Neues zu machen

⁵⁴ Verlagshaus in Südtirol.

und wenn die jungen Menschen schauen wirklich was Neues zu erfinden dann haben die anderen wieder einen Arbeitsplatz.

Frau C. Töchter leben beide ziemlich weit weg und durch die aufgeschriebene Lebensgeschichte haben sie einen Anknüpfungspunkt und die Töchter haben die Möglichkeit das Leben und die Handlungen ihrer Mutter nachzuvollziehen und sie können bei ihren Besuchen über das Buch sprechen und Erinnerungen austauschen. Auf ihre Enkel ist sie stolz, beide haben studiert, aus ihnen ist was Ordentliches geworden. Ihre Haltung gegenüber den jungen Menschen in der Gesellschaft drückt sich in der positiven Beobachtung von neuen Entwicklungen aus. Aber von direkten persönlichen Interaktionen spricht sie eigentlich nicht.

Herr D. ist der jüngste Teilnehmer und er unterscheidet sich ziemlich von den anderen Teilnehmern.

Herr D.

Geboren im Jahre 1935. Er war fünfzig Jahre bei der Musikapelle St. Michael Eppan und ist heute noch Fähnrich d.h. er trägt bei feierlichen Anlässen die Fahne. Er ist seit über 50 Jahren begeisterter Theaterspieler beim Theaterverein und war auch Mitglied der Seniorentheatergruppe Michaelis. Im Rahmen eines Projektes vom Seniorentreff hat er mit einer Schulklasse und in Zusammenarbeit mit dem Jugenddienst einige Raststätten restauriert. Außerdem spielt er im Kindergarten und in den ersten Volksschulklassen den Nikolaus. Beim alljährlichen Musikfest spielt er ein Puppentheater für die Kinder. Herr D. ist in Pension aber er arbeitet weiterhin in der Landwirtschaft und nimmt gerne bei allen Veranstaltungen in der Gemeinde teil. Er war Lehrer an einer Schule für Landwirtschaft und referierte dort noch bei einigen Kursen bis ins Jahr 2006. Durch das Theater und die Musikapelle, pflegt er regen Kontakt zu Alt und Jung. Herr D. ist ein leidenschaftlicher Geschichtenerzähler, er erfindet die Geschichten die er seinen Enkeln erzählt selbst. Er lebt mit seiner Frau in St. Michael Eppan, hat eine Tochter und drei Enkelkinder im Alter von 6, 8 und 10 Jahren.

Die familiäre Interaktion

Und logisch oder leider Gott kann man nennen wie man will ich habe in der Jugendzeit, die Mutter hatte keine Zeit zum Geschichten erzählen bei so vielen Kindern und ansonsten auch wo hätte man sollen eine Geschichte lernen oder hören.

Die eigenen Kinder

Es ist eigentlich selten dass sich die Fragestellung ist oder dass sich die Situation ergibt zu sprechen mit der Frau sowieso nicht und mit den Kindern auch nicht.

Ein Erlebnis von früher das interessiert sie alle, hat meine Tochter interessiert, als sie klein war, beim Bauern bin ich als kleiner Bub in einen ca. 50 Meter langen Schacht gekrochen damit ich für den Bauern nachschauen konnte, was am anderen Ende war. Das war für meine Tochter sehr beeindruckend sie wollte den Schacht sehen, und ich organisierte eine Besichtigung. Es wird auch mit dem Gedanken gespielt, dass es verpflichtend wäre diese Erlebnisse festzuhalten, festzuschreiben.

Umgang mit den Enkeln

Auch die Enkel wollten es sehen, aber mittlerweile gibt es den Hof nicht mehr, er wurde verbaut. Dieses Erlebnis hat bei ihnen gewirkt. Für mich als Buben war das kein Problem da rein zu kriechen um etwas zu entdecken. Das kann einen Seemann nicht erschüttern.

Das war auch eine interessante Begebenheit lass mich mal überlegen was haben wir da Theater gespielt immer mit den Senioren, das haben sie mich dann interviewt was ich privat so mache. Ich hab immer was zu tun, ich habe drei Enkelkinder, die nicht zu kurz kommen sollen. Das ist für mich und die Enkel wohltuenden. Ich erzähle ihnen Geschichten. Dann habe ich von Baumhaus erzählt und sie haben uns dann Zuhause gefilmt. Die Kinder waren ganz begeistert. Das war vor zwei Jahren.

Es ist so interessant wie die Kinder sich rein leben wie begeistert sie sind. So geht das alle Tage mal das eine und das andere. Die Enkelkinder sind meine Güte, Opa eine Geschichte erzählen. Ansonsten tue ich, das ist auch eine Version abgewandelt gutartig und ansonsten sind völlig frei erfundene Geschichten, die man erzählt. Ich lege Wert drauf, wenn ich ihnen etwas erzähle z.B. wenn ich ihnen Hänsel und Gretel erzähl dann habe ich eine gutmütige Version. Die Geschichten haben immer einen Anlauf dann kommt eine Dramaturgie und dann flacht es ab und geht immer wieder ein guter Ausgang. Die Frau sagt ich solle es aufschreiben. Dann können es die Kinder oder Enkelkinder ihren Kinder eines Tages weitererzählen (lacht).

Haltung und Kontakt mit Kindern und Jugendlichen außerhalb des Seniorentreffs

Für mich ist das ganz normal, habe immer mit jungen Leuten tun. Wie gesagt ich habe keine Probleme damit, für mich ist es wohltuend wenn ich mich mit allen unterhalten kann. Man

würde Gefahr laufen zu veralten, wenn man immer nur mit alten Leuten von den alten Sachen redet, man kommt nicht mehr aus dem Gedankengang raus und das ist sicher nicht gut.

Schade jetzt zwei Jahre ist das unterblieben. Schade denn der Raum ist durch den Umbau vom Nachbarn mit Kellergeräten vollgestellt. Und einen anderen Raum gibt es nicht. Das war so toll wenn du siehst, ich bin raus als Kasper verkleidet mit einer kleinen Glocke durch die Bankreihen spaziert und die Kinder haben sich eingereiht, wie beim Rattenfänger von Hameln. Und die Eltern hatten mehr Freude das zu beobachten, als die Kinder selbst wie die hinterher gewackelt sind. Dann rein in den Raum und drinnen dann das Kasperletheater und das ist ja, das miterleben du musstest dir auf die Zähne beißen um nicht zu lachen (lacht). So mit gelebt haben die Kinder.

Für mich ist es jetzt im Moment ein ganz außergewöhnliches Erlebnis, ein außergewöhnliches Erlebnis den Nikolaus spielen im Kindergarten. Also das ist wirklich ein Bonbon. Man muss sich schon die Texte einprägen, ein bisschen vorbereiten und einlernen. Aber irgendwo auf die Kinder bezogen formulieren, natürlich die Gestik, die man hat und dann die Stimme und so aufgeschlossen wie die Kinder sind, das sind immer nette Erlebnisse.

Ich war heuer mit zwei Schulklassen bei der Traubenlese und erklärte ihnen welche Schädlinge es gibt und welche Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden. Ich kenne eine Lehrerin, denn meine Tochter ist auch Lehrerin, dadurch werde ich immer mal wieder gefragt solche Projekte umzusetzen. Ich gehe in die Klasse und erzähle den Kindern und begleite sie auch nach draußen bei den Aktionen. Für mich ist das ja machbar, das mache ich recht gern denn gewisse Sachen sind einfach nett. Ich arbeite in der Landwirtschaft pelze viel bin über zwei Monate fast tagtäglich unterwegs, auf Wanderschaft von früh bis abends und dann muss ich mit dem Handy für die Kunden erreichbar sein und das ich die Kunden erreichen kann. Da muss ich das Handy im Sack haben. So ist es, es ist einfach nützlich. Aber wenn die Saison vorbei ist dann kommt das Handy weck. Das ist schon eine Einstellung. Meine Güte. - Ausgehenden März dann gehen vierzehn Tage vorbei ja. Nein, mehr. Da bin ich beim Baum pelzen überall umher alle Jahre mehr. Und vom 20 Mai bis 10 Juli so was in der Richtung Reben pelzen. Dort ist dann fast alle Tage Einsatz. Schon eine Truppe beinander. Gleich alt oder jünger.

Herr D. ist ein sehr geselliger Mensch, Bei den Leuten und Leute brauche ich. Unter den Leuten sein, erzählen und ich denke mir auch oft das Volk ist dankbar. Das ist eine

Feststellung einer hustet einer krächzt und der eine erzählt was, damit die Leute lachen können. Ich finde es amüsan solche Lachszenen zu erleben, und mir gefällt es andere zum Lachen zu bringen. Das ist ja irgendwie fast Zweckerfüllend für den Menschen das er den anderen aufheitert. Was auch nett ist den Leuten heute einen Bären aufbinden. Ich erzähle den Leuten lustige Geschichten mir gefällt es mit den Leuten einen Spaß zu machen. Immer ein Spaß und die Leute reden darüber. Man ist dadurch bekannt. Ein Spaß für alle.

Herr D. ist ein Geschichtenerzähler und Theaterspieler, er hat mit allen Altersgruppen Kontakt, was auch damit zusammenhängt das er durch seine Vereinstätigkeit (Musikkapelle-Theaterverein) die Gelegenheit hat sich mit jüngeren Menschen zu unterhalten. Er verbringt auch viel Zeit mit seinen Enkeln denen er selbst erfunden Geschichten erzählt. Aber er sucht auch außerhalb der Familie ganz gezielt den Kontakt zur jüngeren Generationen z.B. durch seine Projekte mit dem Kindergarten und der Schule. Er sagt auch, dass es für ihn „wohltuend“ ist sich mit jüngeren zu unterhalten, um nicht „Gefahr laufen zu veralten“, da er wieder neue Anregungen erhält. Der Umstand dass Herr D. sich mit allen Altersgruppen verständigt hatte einen ziemlich großen Einfluss auf seine Wahrnehmung und Teilnahme der Projekte im Erzählcafé.

Im Folgenden möchte ich nun den Erzählkreis aus der Sicht der Senioren schildern.

6.1.3 Erzählkreis aus der Sicht der Senioren

Bei den Motiven zur Teilnahme nannten die Senioren vor allem, dass sie Gelegenheit hatten untereinander Erinnerungen auszutauschen und dass sie dadurch Kontakte knüpfen oder bereits bestehende Kontakte vertiefen konnten. So konnten sie ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln. Obwohl auch die oben angesprochene Kontrastierung von den interviewten Senioren wahrgenommen und thematisiert wurde. Sei es beim reinen Seniorenkreis als auch beim intergenerationellen Erzählkreis. Ein sehr wichtiger Punkt für die Senioren im Rahmen der Erzählkreise war der sogenannte „geschützte Rahmen“, das Erzählte sollte nicht nach außen dringen und zu der Erzählleiterin hatten die Teilnehmer ein Vertrauensverhältnis aufgebaut. Das sind die von den Senioren angeführten Motive zur Teilnahme, die auch mit dem theoretischen Teil meiner Arbeit in Verbindungen gebracht werden können, deshalb wurden sie von mir als Unterkategorien verwendet und mit den Aussagen der Senioren ergänzt. Im Folgenden möchte ich noch näher auf die einzelnen Aussagen eingehen, da sie von Person zu Person variieren.

Untereinander Erinnerungen austauschen

F.A. Aber wenn die Alten sich treffen, die Gleichen dann erzählt man sich Sachen über die man lachen kann oder denkt nein, waren wir damals blöd. Die Gleiche Zeit, das Gleiche mitgemacht, das ist ganz nett gewesen aber trotzdem sieht es der eine ein wenig anders als der andere, das ist klar jeder hat einen anderen Charakter und ein anderes Leben. Ja, der eine erzählt das der andere jenes dann lachen wir und amüsieren uns und dann spür auch nichts von meinen Herzproblemen wenn ich dort bin. Erfahren tut man schon was und es fällt einem wieder viel ein von einem selbst. Freilich wenn die anderen etwas erzählt haben, ist einem selber wieder etwas eingefallen. Natürlich, wenn man gefragt wird, sagt man was, aber mehr fällt einem ein, wenn die anderen reden. Dann fällt einem wirklich viel ein. Nach dem Erzählcafé. Oh, wir sind alle zufrieden und glücklich nach Hause gegangen. Alle haben auf dem Nachhauseweg noch über das Erzählte diskutiert. Danach konnte man sich über das Erzählte austauschen es gab Kaffee und Kuchen und es wurde noch erzählt und diskutiert. Darüber reden, das war schon nett. Schade weißt du, Schade. Sofort! Ich würde sofort wieder gehen, weil man Zeit hat, das ist es ja. Ich will nicht nur Zuhause sitzen. F.A. Ich habe mit allen noch Kontakt mit den Leuten vom Erzählcafé. Wir erzählen, reden oft. Ohne das Erzählen verschleißt man sich langsam, Wenn man nichts erzählt würde man mit der Zeit alles vergessen. Dann fallen andere Sachen ein und freilich wenn man älter wird, man vergisst viel. Wenn die anderen dann erzählen: Ach ja das war bei mir auch so. Dann erinnert man sich wieder. Es wäre gut fürs Gedächtnis. Ehrlich! Zuhören was die anderen erzählen was man selber erlebt hat.

Frau A. hat die reinen Erzählkreise besonders genossen, sie beschreibt auch ganz klar, dass man trotz der gleichen Generationszugehörigkeit bestimmte Situationen anders beurteilt, sie nimmt den Kontrast der Lebensverhältnisse der anderen wahr. Sie erwähnt sogar dass sich die Erzählrunden positiv auf ihren Gesundheitszustand auswirken, da sie abgelenkt wird und Spaß an der Sache hat. Des Weiteren sagt sie, dass vor allem durch die Erzählungen anderer wieder eigene Erinnerungen bewusst werden. Nach dem Erzählkreisen war sie zufrieden und hat mit den anderen Teilnehmern noch angeregte Gespräche geführt. Frau A. spricht auch davon das, dass Erinnern gut für die Gedächtnisleistung ist und sie glaubt auch dass man sich langsam „verschleißt“ und vergisst wenn man nichts erzählt.

H.B Als nur Senioren waren, der eine hatte es besser, der andere schlechter, aber im Grunde genommen waren alle so auf dem gleichen Niveau. Auf der einen Seite war es sehr

interessant, denn es sind ganz verschiedene Geschichten gewesen. Der eine hat das miterlebt der andere jenes. Na, ja manchmal sind ganz amüsante Sachen rausgekommen, wenn die Frau A. anwesend war, sie hat immer etwas Unterhaltsames erzählt, was sie aber effektiv erlebt hat, das schon. Manchmal sind wirklich amüsante Episoden erzählt worden, man konnte oft darüber lachen. Wie gesagt wenn Frau A. da war da strömte es raus wie bei einer Lawine (lacht) Das ist so eine lustig Frau. Sicher hat man Neues erfahren, denn es ist ja ganz verschieden, ob man auf einem Bergdorf oder auf dem Land gelebt hat, das ist eine ganz andere Situation. Ja von manchen hat man wirklich erfahren was sie erlebt haben und was sie als Jugendliche mitgemacht haben. Ich hab auch manchmal gestaunt. Er war ganz interessant nur leider ist alles versandet. Ich war dabei und meine Frau auch. Es ist einem wieder etwas eingefallen, was einem vorher nicht eingefallen ist und so. Dann hast du das erzählt. Und nein im Großen und Ganzen war es sehr interessant und eigentlich war es schade, dass es nicht mehr weiter geführt wurde.

Herr B sagt zwar, dass bei einer reinen Seniorenrunde alle ähnliche Erfahrungen gemacht haben, wirft dann aber doch ein, dass es auch ganz verschiedene Geschichten gab und das manche Geschichten ihn auch überrascht und möglicherweise beeindruckt haben. Er erklärt sich das mit dem Aufwachsen in unterschiedlichen Milieus (Berg, Land). Die Erzählungen von Frau A. gefielen ihm, da Frau A eine amüsante Art zu erzählen hat. Er nahm gemeinsam mit seiner Frau am Erzählcafé teil. Auch er erwähnt dass durch die Erzählkreisen Erinnerungen geweckt wurden. Dasselbe stellt auch Frau C fest. *F.C. Alles fällt einem nicht ein, aber wenn man anfängt zu reden, dann fällt es einem wieder ein.*

Herr D. stimmt dem zu und fügt noch einen weiteren wichtigen Punkt hinzu nämlich die Möglichkeit Kindheits- und Jugenderinnerungen auszutauschen und länger zu erzählen, da es sonst nicht die Gelegenheit dazu ergibt.

H.D. Werden Dinge aufgefrischt die ansonsten in Vergessenheit geraten würden. Da habe ich eine Geschichte erzählt von meiner Kinderzeit, aber ansonsten hat es sich nicht ergeben.

Kontakt haben und die Gemeinschaft erleben

Frau A. über ihre Teilnahme am Erzählcafé: *Man hat davon so gehört man ist gerne hingegangen, überhaupt wenn man alleine und ledig (lacht) oder Witwe ist dann geht man überall mit. Ich muss sagen ich habe nichts, mein Mann wollte gern dass man zuhause blieb wie das früher üblich war und ich bin nirgends dabei gewesen und sobald er gestorben ist*

hab ich mir gedacht jetzt kenne ich niemand mehr, bin von Eppan und kenne bald niemand mehr, vom ständigen zuhause sein.

F.A. Nein, ich bin gern überall mitgegangen und überall beteiligt, damit ich in einer Gemeinschaft bin, weil auf die Kinder brauchst du nicht zu warten, die machen ihre Arbeit, sie haben ja ihre Arbeit. Es wohnt die Schwiegertochter oben, der Sohn ist da unten, aber man ist trotzdem alleine. Ich möchte mich auch nicht unterordnen. Bin gern alleine, den dann kann ich tun was ich will.(lacht).Nein, man kommt nicht zusammen(trifft sich) Erinnern mich immer das diese nette Freundschaft entstanden ist mit der Frau G. Ich bin gern hingegangen immer, Weißt du dass ich auch die Frau G. kennengelernt habe, wir sind Freundinnen geworden und ich habe sie so spät kennengelernt. Sie hat neben mir gesessen, das ist so eine nette Frau und auch heute noch kommt sie mich oft besuchen. Ja, auch blöd wirst du auch langsam wenn du zuhause immer alleine bist. Man muss schon fein sein auch, denn es gibt Leute mit denen mag man nicht einmal Karten spielen weil sie mürrisch und gleich zornig werden. Nein, denen gehst du aus dem Weg. Die sind arm, die sind richtig arm. Wenn man hinaus geht, ist das ganz ein anderes Ding wieder. Ich bin erst aufgelebt danach als ich Witwe wurde und unter Leute gekommen bin. Ja, man macht mit was einem gefällt, was einen nicht gefällt lässt man weck. Ich habe mir zwar gedacht, ich erzähl nicht viel (lacht)Ha, Ha...Aber es war so unterhaltsam, wenn jede ihre Geschichte erzählt hat. Ich habe mir gedacht, wenn ich drankomme, ich werde nicht viel sagen aber man kommt rein und dann redet man einfach drauflos, ober es war ja amüsan. Mehr nur Gleichaltrige, waren Junge auch? Ach ja, weißt du dass ich mich gar nimmer so sehr daran erinnere, wahrscheinlich haben sie mich genervt (lacht).Mehr waren schon ältere Leute. Immer so die Gleichen, je nach Thema.. Ja, es wurde immer amüsanter. Es ist immerzu angenehmer geworden, man hat alle gekannt und es war ja auch lustig. Wirklich nett war es.

Frau A. als Witwe hat es genossen unter Menschen zu kommen, sie lebt zwar bei ihren Kindern, aber die haben ihre Arbeit und sie genießt es auch in ihrer eigenen Wohnung zu sein, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Als sie verheiratet war blieb sie häufig zuhause und nach dem Tod ihres Mannes hatte sie das Gefühl im Dorf niemanden mehr zu kennen. Sie hat auch eine neue Freundschaft im Rahmen des Erzählcafés geschlossen. Sie spricht auch davon, dass ihr diejenigen Menschen leidtun, die mürrisch sind. Sie genießt es unter Leuten zu sein, Karten zu spielen. Sie hatte vor nicht viel zu erzählen aber da die Atmosphäre so gut war hat sie einfach angefangen zu erzählen, was auch ein Verdienst der Erzählleiterin ist einen

angenehmen Rahmen zu schaffen, indem sich die Menschen wohlfühlen. Auf die Kinder und Jugendlichen angesprochen sagt sie: sie könne sich nicht erinnern, da sie als junges Mädchen auch die Erziehungsaufgabe ihrer Geschwister mit übernehmen musste scheint es so dass sie die Zeit mit Gleichaltrigen im Erzählcafé einfach genießt und die Weitergabe von ihren Lebenserfahrungen an die jüngere Generation für sie zweitrangig ist.

Herr B: *Heute möchte jeder sein eigenes Leben nach seinen eigenen Vorstellungen leben. Auf der einen Seite ist das gut, auf der anderen Seite geht einiges verloren wie die Nachbarschaft und die Gesellschaft untereinander. Wenn man heute nicht ins Dorf oder ins Café geht, erfährt man gar nichts mehr, außer aus der Zeitung. Man ist einfach isoliert wenn man nicht rauskommt. Herr B. spricht davon dass sich die Menschen immer mehr auf das eigene Privatleben konzentrieren und wenn man nicht in die Öffentlichkeit(Das Dorf) geht, erfährt man nichts. Man trifft sich nicht mehr. Er erwähnt auch dass sich bei den Erzählkreisen eine kleine Gruppe gebildet hat, die immer anwesend waren. Herr B. merkt auch an das nicht alle Senioren bereits sind an einem Erzählkreis teilzunehmen und von ihren eigenen Erlebnissen zu berichten. H.B. Ja, Meistens waren immer dieselben anwesend, die auch sonst im Seniorentreff waren. Es ist nicht jeder dazu bereit mitzumachen.*

Der geschützte Rahmen

Das Erzählcafé fand im Seniorentreff statt und die daran erzählten Geschichten wurden nur mit Einverständnis der Senioren veröffentlicht. Den Senioren sollte die Möglichkeit gegeben werden in einem geschützten Rahmen ihre Geschichte zu erzählen.

H.B. *Das Erzählte sollte schon im Erzählkreis intern bleiben. Die Jugendlichen waren schon von hier. Die anderen Senioren haben sie gekannt, da sie effektiv gebürtige Eppaner waren.*
F.A. *Es muss sicher sein dass das Erzählte im geschlossenen Rahmen bleibt, dass nichts weitererzählt wird oder nach außen dringt. Es braucht ein Vertrauensverhältnis zur Erzählleiterin, sobald man Hemmungen hat ist es nicht gut.*

6.1.4 Der intergenerationelle Erzählkreis aus der Sicht der Senioren

Die folgenden Punkte wurden von den Senioren als Motive für die Teilnahme am intergenerationellen Erzählkreis genannt. Hier wurde die Kontrastierung besonders wahrgenommen. Alle Senioren erwähnen, dass sich das Leben sehr verändert hat, dass es ganz „anders“ ist als früher. Meist wird das andere heutige Leben mit den neuen Errungenschaften, der Technik und dem Wohlstand erklärt. Wichtig waren vor allem die

Diskussionsmöglichkeit, das beiderseitige Interesse, die Möglichkeit des Austausches der jeweiligen Erfahrungen und die Weitergabe und Erhaltung von Bestehendem. Ich werde nun wieder auf die einzelnen Aussagen der Senioren näher eingehen.

Diskussionsmöglichkeit

H.B Man hat halt gehofft dass man den Jugendlichen etwas mitgeben kann, in der Diskussion. Interessant ist sie wirklich die Diskussion. Die Jugendlichen bringen ihre Meinung von heute und die Senioren bringen ihre Meinung von früher. Es kann sein, dass es einfacher ist, wenn man sie nicht kennt. Falls man sie kennt, ist man irgendwie doch ein bisschen befangen, man ist viel lockerer dann im Endeffekt. Ich kenn sie ja nicht, weiß nicht woher und was. Wir wussten aber, dass sie aus dem Dorf sind.

Für Herrn B. war vor allem die Diskussion interessant, für ihn war es einfacher das er die Jugendlichen nicht persönlich kannte, er glaubt er wäre befangen gewesen. Herr D. erwähnt die Diskussion ebenfalls, für ihn war es aber nicht besonders, das er ansonsten auch mehr mit jungen Menschen zu tun hat. *H.D. Im Seniorentreff haben wir so diskutiert was so los ist und wie man seinen Tag verbringt, was man in der Freizeit halt macht.*

Interesse

Das Interesse ist eine grundlegende Voraussetzung für die Gestaltung von Erzählkreisen, dieser Punkt wurde von mir auch im theoretischen Teil der Arbeit angesprochen und auch von der Erzählleiterin in besonderer Weise betont. Das Interesse ist für alle Formen des Erzählcafés wichtig, aber in besonderer Weise für die intergenerationellen Erzählkreise, da nur durch das Interesse an der Lebensgeschichte des anderen mögliche Veränderungen in der eigenen Haltung möglich sind.

H.B. Sie waren auch sehr interessiert. Das muss man schon auch sagen, sie waren schon interessiert. Sie haben halt gestaunt, dass das Möglich ist. Es war nicht anders. Mir hat das gut gepasst, dass die Jugend auch da war, denn dann ist Gott sei Dank eine Diskussion entstanden, ansonsten geht es mehr oder weniger ums gleiche Thema. Im Gegensatz als die Jugendlichen anwesend waren gab es ganz eine Abwechslung. Die haben wieder mehr gefragt ob das stimmt das es so war. Es ist ja ganz interessant gewesen, gut für uns vielleicht ein bisschen weniger aber für die Jugend mehr, wie das früher war. Bei der Jugend kommt ein ganz anderes Thema hinzu und auch für jungen Menschen ist es ganz was anderes. Das hat eigentlich sehr gut funktioniert mit der Runde. Überhaupt weil die Erzählleiterin das schon

zwei- dreimal veranstaltet hat und bald hat sie auch Jugendlichen hinzugezogen. Das war sehr interessant, denn bei einer reinen Seniorenrunde, die haben mehr oder weniger alle dasselbe erlebt. Ja wenn sie Interesse haben bringt ihnen das sicher etwas. Leichter lernt ein Jugendlicher, ändert sich wenn er Interesse hat. Interesse ist die Voraussetzung. Wenn keine Interesse besteht, diskutiert man, und im nächsten Moment weiß ich nichts mehr, weil es mich nicht interessiert hat. Wenn ich weiß wie es war, dann kann ich es mir besser vorstellen was da vor sich gegangen ist.

Von den Senioren interessierte sich vor allem Herr B. für die Auseinandersetzung mit der anderen Generation. Er spricht auch davon, dass ohne Interesse die ausgetauschten Geschichten sofort vergessen werden. Für ihn lernt ein junger Mensch einfacher und er spricht auch davon, dass es den Jugendlichen mehr genützt hat, aber er spricht selbst davon das es für ihn eine Abwechslung war zu den Geschichten der Senioren. Durch die Fragen der Jugendlichen konnten die Senioren ihre Erfahrungen präsentieren und den Jugendlichen etwas bieten. Auch wenn Herr B. sagt, dass ihn erster Linie die jungen Leute lernen hat er durch das Erzählcafé auch einen Einblick in die Lebenswelt der heutigen Jugendlichen erhalten. Dadurch die Möglichkeit darüber nachzudenken und er hat auch ein paar Jugendliche aus dem Dorf persönlich kennengelernt, auch wenn sich keine längerfristige Beziehung entwickelt hat.

Möglichkeit des Austausches der jeweiligen Erfahrungen

H.B. Es war anders, weil die Jugendlichen ihre Themen eingebracht haben wie es heutzutage bei ihnen aussieht und logischerweise waren sie erstaunt wenn wir erzählt haben was es früher nicht gegeben hat. Sie sagten dann ich wäre fortgegangen (lacht). Dann haben wir gefragt: Ja, aber wohin wärest du gegangen? Weil früher war das auch die Frage. Wir haben begonnen zu reden von der Zeit nach dem Krieg von den 46er, 47er und 50er Jahren. Du konntest jederzeit gehen, denn damals gab es genug Leute, die da waren. Die Jugendlichen äußern ihre Meinung von der heutigen Zeit und die Älteren bringen von ihrer Zeit die Erfahrung mit und der Austausch ist ja sehr interessant.

Ich sage die Jugendlichen heute müssen eine ganz andere Vorstellung haben, du kannst dich nicht zurückdrehen, du musst vorwärts gehen, das muss man auch akzeptieren. Aber es ist auch so, akzeptieren kann man nur, wenn man miteinander diskutiert. Ansonsten weiß man ja nichts, denn die Jugendlichen gehen ihren Weg und auch die Senioren gehen ihren Weg. Für die Jugend wäre es eine Erfahrung und genauso ist es für uns Senioren es eine Erfahrung, wie es heute ist.

Herr B. bringt Verständnis auf für die Einstellungen der Jugendlichen, leider ist nicht klar, ob er die bereits vor den Erzählkreisen hatte. Aber ein wichtiger Anhaltspunkt ist, dass Herr B. sagt, dass man nur akzeptieren kann was man diskutiert. In der Auseinandersetzung mit der anderen Generation entwickelt sich die Akzeptanz der unterschiedlichen Lebensweisen. Hier spricht er auch davon, dass es für beide Generationen eine neue Erfahrung ist und das man sich außerhalb im Dorf nicht trifft und nichts über die andere Altersgruppe weiß.

Weitergabe Erhaltung

Für die Senioren ist es dennoch wichtig etwas an die jüngere Generation weiterzugeben.

H.B. Hauptsächlich, für die Jugend heute wäre es wichtig, dass sie dreißig, vierzig Jahre zurückschauen, es kann sich ja wieder etwas verändern. Die Dialekte sollen auch erhalten werden, man sieht ja jedes Dorf hat seinen eigenen Dialekt. Ein Bekannter von mir ein Sammler hat alles Gegenstände die die Handwerker früher genutzt haben in seinem Keller. Ich wüsste nicht was es da nicht gibt. Das kann sich ja kein Jugendlicher vorstellen. Und ich bin überzeugt dass es viele Jugendliche interessieren würde, dass man mal sieht wie das war und wie das funktionierte. Mit was für Handwerkszeug sie früher gearbeitet haben.

H.D. Das Weitergeben auch wenn sie auch oft sagen die jungen Leute, was interessiert uns der alte Krampf. Wenn sie das auch sagen irgendwas bleibt immer kleben. Ich sage ja auch oft sie sollen es erfahren wie es war, die Strapazen, die Entbehrung die man hatte, sie sollen das wissen. Manchen wünsche ich dass sie einen Einblick bekommen. Einen Einblick haben und auch die Wertschätzung empfinden wie es ist wenn es einem gut geht, und wie es anders auch sein könnte.

Herr B glaubt, dass der Rückblick den Jugendlichen hilft, Zusammenhänge zu verstehen und dass sich die Welt immer wieder verändern kann. Er findet es auch wichtig, dass die Dialekte erhalten bleiben und er ist der Meinung, dass sich die Jugendlichen von heute auch für alte Werkzeuge von früher interessieren, die es heute nicht mehr gibt. Herr D sagt auch wenn die jungen Menschen sagen es interessiert sie nicht, bestimmte Themen können sie in ihre Lebenswelt integrieren. Er glaubt für manche wäre es gut einen Einblick in die Mühen von früher zu bekommen um für das heutige Leben Wertschätzung empfinden zu können. Auch erwähnt er, dass sich die Dinge wieder ändern könnten und sodass die Jugendlichen verstehen, dass es unterschiedliche Lebensumstände gibt, in denen man aufwachsen kann.

Im Folgenden werden die Punkte für die Bedeutung der Teilnahme angeführt.

Anstoß für neue Aktivitäten geben

Durch das intergenerationelle Treffen mit dem Thema „jung sein-früher-heute“ kam Herr D. durch seine Erzählungen auf die Idee einige Totenraststätten zu renovieren. Die Idee wurde von der Projektleiterin aufgegriffen und mit einer Schulklasse und dem Jugenddienst umgesetzt. Herr D. erinnert sich:

H.D. Ja, ja das mit den „Bildstöckln“ das hat sich so ergeben im Seniorentreff haben wir so diskutiert was so los ist und wie man seinen Tag verbringt, was man in der Freizeit halt macht. Ich hab erzählt, dass ich beim spaziergehen gesehen hab, dass diese „Bildstöckl“ im verwahrlosten Zustand sind. Und Lore war verwundert und meinte ich könne eine Skizze anfertigen wo sich diese kleinen Kapellen befinden. Dann könnte man ja was machen. Ich habe dann nachgeforscht und in der Gemeinde gab es eine Aufstellung und in sie Standorte waren bereits in eine Karte eingetragen. Deshalb hatte ich eine Skizze sogar mit Fotos. Es hat sich ergeben, dass das Projekt zusammen mit einer Schulklasse stattfand.

6.1.5 Die Bedeutung der Erzähl- und Projektleiterin aus der Sicht der beteiligten Senioren.

Eine zentrale Rolle in den Erzählkreisen spielte die Erzählleiterin. Die Umsetzung und der Erfolg der Projekte wurden mit den Tätigkeiten der Projektleitung in Verbindung gebracht. Als sie ihre Tätigkeit im Seniorentreff beendete, bedeutete das auch das Ende der Projekte.

F.A. Schade, schade ehrlich schade. Ganz nett ist es gewesen. Warum ist das auseinandergegangen ich verstehe es nicht. Wenn die Frau H. gekommen ist, hatte ich das Gefühl das alles anders geworden ist. Ich weiß nicht es hatte nicht mehr das Richtige. Es hat gereicht dass sie da war und sie ab und zu was gemacht hat, geredet hat niemand mochte sie.

H.B. Lore hat immer versucht dass andere Leute wieder teilnehmen, dass nicht immer die gleichen sind. Ansonsten wurden wieder ähnliche Dinge es braucht wieder frischen Wind. Aber als die Lore nicht mehr war, ist alles den Bach runtergefallen. Es hat sich auch niemand bereiterklärt, denn es ist auch nicht so einfach die Leute zusammenzubringen. Es ist auch nicht jeder bereit in diese Diskussion einzusteigen. In der Beziehung ist sie ein Genie, das gilt auch für das Theater spielen ihr fällt immer alles Mögliche ein. Wir haben gemeinsam Theater gespielt, aber mit ihr...(lacht). Du konntest dich nicht verlassen auf das erste, zweite, dritte Dings, beim nächsten Mal war schon wieder etwas anderes. (lacht) Sie hat gute

Einfälle. Das hat sie ganz gut gemacht. Aber als Lore nicht mehr Vorsitzende war, hat sich das alles ein wenig verlaufen. Es braucht die geeignete Person, die diese Projekte macht.

H.D. Ich wüsste nicht wie man jetzt eine Gruppe bilden würde. Aber nachdem sie nicht mehr Präsidentin war sind auch die Räume nicht mehr verwendet worden, es ist alles zusammengebrochen. Schade. Michaelis die Theater-Gruppe, so hieß sie. Schade, schade. schade. Sie hatte Interesse Stücke zu spielen wo ein gewisser Sinn dahinter war. Mit einer Aussagekraft, besinnliche Stücke.

Alle Senioren finden es schade, dass die Projekte vorbei sind und sie wären bereit nochmals an vergleichbaren Projekten teilzunehmen unter der Voraussetzung das es eine Projektleitung gäbe zu der sie Vertrauen hätten und die ihre Interessen versteht und vertritt.

6.1.6 Intergenerationelle Projekte

Herr. D blieben die intergenerationellen Projekte besonders in Erinnerung, eines entstand aus seiner Idee heraus und er arbeitet aktiv mit. Für ihn spielten die Begeisterungsfähigkeit, das Schaffen einer neuen gemeinsamen Sache und das Informieren über die Tätigkeiten eine besondere Rolle.

Begeisterungsfähigkeit der Jugend

Herr D. war fasziniert von der Begeisterungsfähigkeit und aufnahmebereitschaft der jungen Menschen.

H.D. Das war sehr wichtig, man hat gesehen wie aufnahmebereit und begeistert die Schüler waren, wenn man ihnen erklärt hat warum diese Bildstöcke aufgestellt wurden. Es ist auch nett sich mit den jungen Leuten zu unterhalten, weil sie so begeisterungsfähig sind.

Schaffen einer neuen gemeinsamen Sache

Herr D. ist begeisterter Theaterspieler und hier schildert er das Erlebnis einer gemeinsamen Aufführung mit einer Schulklasse. Wie in Abschnitt des Seniorenteaters beschrieben ist mit dem Theater Spaß und Freude verbunden und Herr D. betätigt dass es für ihn es ein schönes Erlebnis war zu sehen wie konzentriert die Kinder während des Spiels waren. Es scheint Eindruck hinterlassen zu haben, denn er kann sich noch sehr gut erinnern.

H.D. Ach was noch fein war, meine Güte, ich bin bei der Theatergruppe ewig und noch ein Weilchen und da hat es sich einmal ergeben, dass wir ein weihnachtliches Stück aufgeführt haben. Und die Mitspielenden waren acht oder zehn Kinder. Das Stück selber ist interessant,

aber der Vergleich da der Erwachsene und da die Kinder. Diese Kinder beim Erlernen, die Lehrerin hatte nur viel Geduld weiß Gott. Ein Dutzend Flöhe in Schach halten wäre das gleiche gewesen. Ich habe mir gedacht, nein das kommt nie auf die Bretter, das geht ja nicht. Bei der Aufführung waren alle voll konzentriert! und eine Spannung. Ein nettes Erlebnis. Ich die alte Socke und da die jungen Hüpfen.

Die Punkte für die Bedeutung der Teilnahme von Herrn D. werden anschließend aufgelistet.

Informieren und erklären der Tätigkeit

Herr D. informiert und erkundigt sich im Vorfeld eines Projektes um den Kindern auch etwas erklären zu können.

H.D. Die jungen Leute waren auch am Wissen interessiert, ich habe mich informiert soweit es mir möglich war um ihnen etwas erklären zu können. Da waren sie recht, recht begeistert. Es war auch ganz gut organisiert, eben immer vom Seniorentreff aus. Wir haben uns dann sogar getroffen dann kam ein Geistlicher und diese Bildstöcke wurden neu eingeweiht Es wurden auch die Eltern eingeladen, es war ein feierlich, festlicher Akt. Anschließend wurden Würste gebraten, es gab was zum Essen.

Kinder kennen und grüßen beteiligte Senioren

Auch wenn sich Herr D nicht mehr an alle teilnehmenden Kinder und Jugendlichen erinnert, erinnern sich die Kinder an ihn und grüßen ihn auf der Straße. Aber auch hier galt sobald das Projekt vorbei war, brach auch der Kontakt ab.

H.D. Es war nett, dass sie mich dann kannten und mich dann grüßten und auf der Straße ansprachen. Natürlich hab ich sie kennengelernt soweit ich Zeit hatte, ich fragte sie nach ihrem Namen und dem Namen der Eltern, aber mit so vielen Kindern hatte ich nicht die Zeit mit allen zu sprechen. Die Beziehung wurde dann unterbunden, so bestand nur im Moment der Tätigkeit.

6.1.7 Nach dem Projektende

Ich wollte erfahren wie die Senioren das Projektende wahrnahmen und ob es Veränderungen in den sozialen Beziehungen gab, sie nun mehr Kontakt zur jüngeren Generation hatten.

Veränderung der Haltung bei den Senioren

F.A. Man ändert sich nicht mehr viel, so wie man ist, ist man, man kann sich überhaupt mit dem Alter nicht, wenn man älter wird. H.B. Nein, nein es hat sich nicht die Masse, es hat sich

nicht verändert. Mittlerweile ist man älter und dann genauso wird es bei den Jugendlichen sein. Die Senioren sagen sie haben ihre Haltung nicht verändert, das kann auch daran liegen, dass die Projekte mit Jugendlichen eher in speziellen Fällen und über einen kurzen Zeitraum stattfanden. Was aber die Senioren machten,-was ein wesentlicher Aspekt vom intergenerationellen Lernen ist- dass sie ihre eigenen Erfahrungen mit denen der Jugendlichen verglichen.

Wahrnehmung der anderen Generation

Im Folgenden wird die Wahrnehmung der teilnehmenden Senioren zur heutigen Zeit und den Lebensumständen der heutigen Jugend aufgeführt.

F.A. Nein, nein es ist ja so ein Unterschied, so ein Wechsel geworden, unglaublich. Die Jugendliche im Erzählcafé waren mehr Fremde, die hat man nicht gekannt, die hab ich nicht gekannt. Man kennt die jungen Leute nimmer

H.B. Es waren auch junge Leute anwesend und Ältere auch so dass es sich ein bisschen überschneidet. Und als man an der Reihe war musste man erzählen wie das früher so war, früher war es ganz anders das passt in mit der heutigen Zeit gar nicht mehr zusammen. (lacht)Man sieht die heutige Situation, das hat sich ja um 180 Grad gewandelt. Das ist so eine Technik und Alles so viel ist in den letzten sechzig-siebzig Jahren nie dagewesen. Die Jungen machen bestimmte Sachen nicht mehr, aber das braucht einen nicht zu wundern. Natürlich machen sie es nicht mehr. Die Jugendlichen wissen ja nicht wie es vor 50 Jahren ausgesehen hat. Wenn man oft so Fotos sieht hier von Eppan ist schon interessant wie früher das Dorf und Dorfleben war. Es ist alles anders. Das kann man sich heute ja nicht mehr vorstellen. Ich sage ja so wie sich das gedreht hat in den letzten sechzig siebzig Jahren ist noch nie dagewesen schon die Technik ist ja und immer weiter und immer weiter immer weiter und irgendwann stoßen sie irgendwo an, denn anders geht es nicht. (lacht)Das stimmt schon irgendwann ist zu viel erreicht, mit dieser Geschwindigkeit kann das nie mehr weitergehen das ist ja nicht möglich. Ich glaube es mal nicht. Ich meine ich kann mich schon täuschen, aber halt (lacht) Denn wenn man sieht das die Technik, das ist bald Wahnsinn heute. Die Jugendlichen sind mitgelaufen, deswegen sage ich das muss man sich vorstellen, die sind mit alldem aufgewachsen. Genau wie wir früher in die Armut hineingeboren sind, sind sie heute in den Wohlstand hinein geboren. Früher gab es bestimmte Dinge einfach nicht, aber für uns war das kein Problem, dass es nicht da war. Wir kannten das einfach nicht, es fehlt einem auch nicht. Dann können sie verstehen wie das Leben damals war. Heute sind die

Jugendlichen sehr beschäftigt in der Schule es fast übertrieben. Heute gibt es 150 Möglichkeiten, früher nur eine. Und wenn man sie so sieht laufen sie mit Kopfhörern durch die Gegend, man kann sie nicht Mal an reden, denn sie hören nichts. Man lebt nebeneinander vorbei. Einer läuft vor dem anderen her. Manchmal schnell einen Guten Morgen und schon weg. (lacht)

H.D. Wenn man Optimismus vielleicht weitergeben kann, vorleben kann, der eine und der andere sagen heutzutage überall Stress und Beanspruchung die Schüler werden ausgequetscht. Das musst du wissen jenes musst du wissen und da und dort musst du sein. Angestelltenverhältnis oder wie sie sind überall ist Stress. Das Wort Stress wird schon, es ist ein modernes Wort, früher meine Güte wenn es nicht geht, dann machst du es morgen. Ich kann mich eigentlich mit allen Leuten entsprechend unterhalten, man weiß ja was die jungen Leute vertragen, was man ihnen zumuten kann. Das vertragen sie auch nicht wenn man ihnen immer, vor allem negativ bezogen sagt. Ihr wisst es nicht zu schätzen wir hatten früher Entbehrungen und ihr wisst es heute nicht zu schätzen. Das darf man nicht immer aufzeigen, ihr müsst dies, weil es früher so war. Heute machen wir das so, weil früher war es anders, aber heute genießen wir das Positive und nicht immer ihnen den alten Krampf vorreiben. Dadurch macht man sich unsympathisch.

F.C. Es ist nicht leicht im Leben, wenn man jung, man muss erst was mitmachen. Heute ist das Leben ganz anders als es früher war. Früher lebte man in Armut, heute lebt man im Wohlstand man hat es leichter. Was heißt leichter? Weißt du früher war man mit geringem zufrieden und heute möchte man überall zugreifen sobald man etwas sieht.

Kontakt danach

Nach dem Projektende war auch der Kontakt zu den Teilnehmenden beendet. Die Senioren erinnern sich nicht wirklich an die Teilnehmer was darauf zurückzuführen ist, das die Projekte schon zehn Jahre zurückliegen, des weiteren hatten die Senioren in der Gruppe mit der Gruppe der Jugendlichen zu tun und nicht mit jedem Einzelnen. Außerdem waren die Projekte auf einem kurzen Zeitraum angelegt. Diese Wahrnehmung schildert Herr B:

H.B. Als das Projekt vorbei war, hatte man eigentlich keinen Kontakt mehr, der ist wieder verloren gegangen. Man hatte keinen Kontakt, man hat sich gesehen, aber. Nein, da kenne ich niemanden mehr. Da könnte ich nicht sagen wer von den Jugendlichen da war. Das ist jetzt auch schon ziemlich lange her.

6.1.8 Verfassen der eigenen Lebensgeschichte

Frau. C hat selbst ihre Lebensgeschichte verfasst, deshalb folgt eine kurze Definition. Unter Autobiografien oder autobiografischen Schriften im engeren Sinne versteht man alle zusammenhängenden schriftlichen Äußerungen, in denen sich Personen aus eigener Entschlossenheit mit ihrer Lebensgeschichte oder Ausschnitten davon beschäftigen (vgl. Schulze 1993, S.126). Rückblickend wird versucht, Lebenserfahrungen zu ordnen und ihnen Bedeutung zuzuschreiben, sodass die Fülle des Lebens erst im Rückblick deutlich wird. Der Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Darstellung bedeutet nochmals einen entscheidenden Schritt. Die Umstrukturierung und Neuorganisation von Erfahrung findet schon im Erzählen und mehr noch im Schreiben von Erlebtem Leben statt. Durch das Aufschreiben wird die Erinnerung fixiert und eine Berichtigung wird erschwert. Ein weiterer Schritt ist die Veröffentlichung, dadurch bedarf die Geschichte der Rechtfertigung (vgl. ebd. 132). Im Rahmen des Erzählcafés hat Frau Meraner versucht, mit Frau C. die Lücken durch das Erzählen zu füllen. Frau C. thematisiert auch, dass sie die Möglichkeit der Reflexion hatte, indem sie ihre Lebensgeschichte aufschrieb. Sie spricht zwar nicht direkt von Reflexion aber anhand ihrer Beschreibungen wird klar, dass sie genau das macht. Über ihr Leben nachdenken, es reflektieren.

Wenn man die ganze Geschichte liest findet man allerhand, denn sie ist eigentlich von 1902 an, geschrieben worden. Mit den Fotos dazu konnte man sehen, dass es wirklich so war. So konntest du wenigstens sehen was man früher mitgemacht hat. Das war so, dann rührt man das wieder auf. Pass auf das ist interessant wenn du älter bist, dann liest du nach und denkst dir: „So war das!“ hätt man das nicht anders machen können, dann fängt man an nachzudenken, aber besonders das schreiben, wenn auch nichts passiert. Zu wissen was man alles mitgemacht hat, aber ich bin von uns fünfzehn Geschwistern, wir waren zehn Mädchen, diejenige gewesen, die am meisten von allen fort gewesen ist.

Es ist nicht leicht im Leben,- wenn man jung ist, man muss erst was mitmachen. Das Leben ist immer eine Geschichte. Was alles dazwischen gekommen ist. Auf das bist du nicht gefasst, das nimmst du einfach auf, weil das da ist. Du musst! mit. Man ist froh wenn man älter ist, wenn man geschrieben hat, denn man weiß nicht was alles kommt. In diesem Buch ist schon allerhand drinnen und ich bin froh, dass ich es geschrieben habe, das sind immer Erinnerungen, die bleiben.

Ich habe das geschrieben, damit meine Kinder, die haben das ja nicht miterlebt und damit sie später einmal wissen, was man selber mitgemacht hat. Das niederschreiben der Geschichten, schon für die Kinder, die verstehen ja nicht was die Eltern erlebt haben um das geht es hauptsächlich. Und dann fing ich zu schreiben. Sie haben alle beide ein Buch ich habe die Geschichte vom Athesia Verlag in Buchform schreiben lassen. Ja, damit sie das auch haben. Da ist ein ganzer Lebensweg drinnen. So kannst du es immer wieder den Kindern erzählen. Wenn wir hier in der Küche sitzen und erzählen, dann sagen sie, das hast du nie erzählt.

Ich bin froh dass ich die Geschichte geschrieben habe, das sind immer Erinnerungen, weißt wenn ich manchmal hier so alleine bin, wie jetzt als ich im Spital war, dann ist mir dieses Buch eingefallen, dann könnte ich darin lesen und hätte andere Gedanken. Im Spital war es nicht angenehm, alles kranke Leute, und ich habe auch zehn Kilo abgenommen aber ich bin gut davongekommen. Ich hatte Glück, ich hatte nie Schmerzen. Ich war dann auch ein Monat in Salzburg und das hat mir gut getan.

Nein es ist auch für mich selber bin jetzt auch schon alt und ich habe allerhand erlebt, aber ich bin zufrieden, das ich diesen Lebenslauf geschrieben habe. Weil darin sind Sachen einhalten, die man sonst vergessen würde. Wenn ich nicht weiß was ich machen soll, hole ich das Buch und schaue wieder nach. Wenn du mal das Alter hast, wie ich jetzt dann hast du einen langen Lebenslauf. Von einem Jahr zum anderen, das geht so schnell, wenn du alt bist weißt du nicht mal das du so viele Jahre auf dem Buckel hast. Aber was passiert ist, dass weißt du dann nicht mehr alles.

Frau C. stammte aus eine kinderreichen Familie. Damals gingen viele junge Frauen in italienische Städte zu Familien um ihr Geld zu verdienen da es in Südtirol nur unzureichende Arbeitsmöglichkeiten gab. Frau C kam zu einer gutsituierten Familie und übernahm die Aufgabe der Kindererziehung. Sie hatte bei der Familie ein angenehmes Leben. Frau C. sagt von sich selbst sie hat ihre Lebensgeschichte verfasst, da sie sehr viel erlebt hat und sie es nicht vergessen und für ihre Kinder erhalten möchte. Dadurch, dass sie in Deutschland, Italien und Südtirol lebte, lernte sie verschieden Lebensweisen kennen und bekam die unterschiedlichen politischen Situationen in den Ländern mit. Sie verfolgt auch die Entwicklungen, die um sie herum geschehen. Sie hat eine positive Einstellung zu den jungen Menschen und den neuen Entwicklungen was auch darauf zurückzuführen ist, das sie ihr Leben reflektiert hat und neue Entwicklungen in ihre Lebensgeschichte mit einbeziehen kann, ohne dass ihre eigenen Einstellungen in Frage gestellt werden. Frau C. hatte auch dadurch,

dass sie ihre Geschichte niederschrieb, die Gelegenheit länger darüber nachzudenken und auszuwählen wie sie ihre Geschichten weitergab. Zudem konnte sie den Verlauf ihrer Geschichte erkennen, was bei den Interaktionen im Erzählcafé nicht immer der Fall ist, da in dessen Verlauf meist nur einzelne Aspekte einer Lebensgeschichte angesprochen werden.

7 Ausblick

Für die älteren Menschen ist es wichtig, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Von der eigenen- zu der sich zugehörig fühlenden- Generation wird das Verständnis schon vorweggenommen. Wie mit Mannheim im Kapitel 3.1 geschildert wurde, haben alle in ihrer Jugend ähnliche Erfahrungen gemacht und fühlen sich einander verbunden. Die Lebenswelt der heutigen Jugendlichen oder auch einer jüngeren Generation ist für sie nicht so sehr nachvollziehbar. Sie haben ihre Erklärungen und Deutungsversuche, dennoch ist ihnen die Lebenswelt der heutigen Jugend fremd. Ebenso geht es den Jugendlichen mit der Lebenswelt in der die Senioren Jugendliche waren. Sie können sich eine Welt ohne bestimmte technische Möglichkeiten gar nicht mehr vorstellen. Um die jeweils andere Welt und ihre Bewohner kennenzulernen, bedarf es der Treffen bei denen ein Austausch stattfindet. Man lernt nicht im Sinne, dass eine Generation der andern etwas beibringt sondern, man lernt etwas über die Lebenssituation der anderen und kann so im besten Fall Verständnis für den anderen entwickeln.

Das Erzählcafé in Eppan bot durch seine Projekte auch Anregungen zum Aufbau von generationsübergreifenden sozialen Beziehungen. In Erzählcafés ist dieser Austausch gegeben, aber es ist -bevor es zu einem intergenerationellen Treffen kommt-, für die Älteren von Bedeutung ihre eigene Lebensgeschichte zu reflektieren und sich zuerst mal selbst damit auseinanderzusetzen bevor man sich „anderen“ erklärt. Der Austausch mit anderen Senioren und das sich jemand für die eigene Lebensgeschichte für einen Selbst interessiert ist Voraussetzung für einen wirksamen Meinungsaustausch. Denn heute ist es selbstverständlich, dass man seine persönliche Meinung äußert oder über sich selbst spricht. Früher war dem nicht so, es wurde gar nicht gefragt, deshalb ist es für die Senioren von heute eine Umstellung von sich selbst zu sprechen. Sie wurden anders erzogen und von ihrer Gesellschaft geprägt. Dadurch, dass die Menschen immer älter werden aber nicht alle Alten gebrechlich oder pflegebedürftig sind, sondern im Gegenteil noch sehr aktiv und sich selbst noch am gesellschaftlichen Leben beteiligen können, ist es wichtig sich an sie zu wenden. Die heutigen Senioren können ihre Wünsche und Interessen äußern, aber sie sollten auch nicht das Bild des ewig aktiven, nie alternden Menschen aufrecht erhalten müssen. In dem von mir dargestellten Projekt wurde auf die Bedürfnisse der Alten eingegangen, sie wurden mit einbezogen und konnten selbst neue Anregungen und Projekte vorschlagen. Da die Erzählleiterin aufgrund ihres theoretischen Hintergrundes, aber auch aufgrund der praktischen Erfahrungen mit den Älteren ihre Bedürfnisse kannte und darauf einging. Es kam zu einem Miteinander, zum

gemeinsamen Gestalten verschiedener Projekte. Durch das Erfahren der Lebensgeschichte anderer Erzählender haben sie vielleicht bestimmte Ereignisse oder Begebenheiten ihres Lebens neu bewertet. Aber um Einstellungsänderungen und neu Erlerntes feststellen zu können, sind meines Erachtens begleitende Interviews angebracht, die dasselbe Thema wie die vorangegangenen Erzählcafés zum Inhalt haben. In meinen Interviews mit den Senioren die sie sich eigentlich auf den Erfahrungen mit den Erzählcafés bezogen, erzählten die Senioren dennoch aus ihrem Leben und zwar in der Form wie sie es auch im Erzählcafé gemacht haben. Ich vermute mit meinen Fragen habe ich die Erinnerungen an die Erzählungen im Erzählcafé geweckt und so wurden sie mir auch erzählt. Zuhörende haben die Möglichkeit durch die Erzählungen anderer Menschen über ihre eigenen Erfahrungen und Prägungen nachzudenken. Meines Erachtens hat vor allem die Erzählleiterin, die auch einer anderen, jüngeren Generation angehört, am meisten im Rahmen des Projekts gelernt, da sie sich intensiv mit den Leben und den Erzählungen der Alten und deren zeitgeschichtlichen Hintergrund über einen längeren Zeitraum auseinandergesetzt hat. Aufgrund meiner Interviews schließe ich dass es für die Senioren und das Projekt wichtig war, dass es mehrere unterschiedliche Beteiligungsmöglichkeiten gab. Denn bei den Senioren handelt es sich um eine Gruppe mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen. Da ich im Rahmen meiner Arbeit aber „nur“ vier Personen interviewt habe ist es nicht ganz einfach für die Allgemeinheit zu sprechen. Hilfreich war, dass sich die Senioren in ihren Lebensumständen und ihren Charakteren doch sehr unterschieden und so dennoch unterschiedliche Aspekte des Erzählcafé angesprochen wurden. Was bei den intergenerationellen Projekten in Eppan auffallend war, das sie von den Institutionen ausgingen, es kann aber durchaus sein, das die Kinder und Jugendlichen auch persönliches Interesse an den Veranstaltungen entwickelten. Aber in das Erzählcafé kommen eher Menschen, die schon länger bereit sind, ihre Erinnerungen einer Öffentlichkeit zu präsentieren und sich aufgrund gefühlsmäßigen und körperlichen Verfassung in der Lage sehen, die Konfrontation mit der Öffentlichkeit auszuhalten. (vgl. Gieschler, 1999, 277). Der eröffnete Zugang ins Innerste der persönlichen Erfahrungswelt von den Erzählenden bekommt nicht nur durch die vorgegeben Themen eine bestimmte Struktur, sondern auch durch die Erwartungshaltung und die Auswirkungen des Erzählten auf die Öffentlichkeit. Besondere Bedeutung sollte den unmittelbaren Reaktionen auf Erzähltes beigemessen werden. Da der sozialpädagogische Handlungsbedarf wird vor allem durch eine spontane Nachfrage, oder einen ehrliche Kommentar klar. Das sind die Schwerpunkte, die die Menschen am meisten interessieren (vgl. Heinze 2006, 32) Wenn ein Thema erst einmal

angeboten und im Rahmen eines Projekts bearbeitet wurde, kann auch eine weitere persönliche Auseinandersetzung damit angeregt und als interessant wahrgenommen werden. Durch die Verbindung mit bestehenden Strukturen und Institutionen, Bedürfnissen und Interessen können für Generationenarbeit auch ältere Menschen Interesse zeigen, die sonst eher den traditionellen altersbezogenen Angeboten folgen nicht von alleine auf neue Angebotsformen zugehen würden. Darum sollten in der Planung immer auch die unterschiedlichen Interessen, Kompetenzen und Ressourcen einzelner Bevölkerungsgruppen beachtet werden (vgl. Gunzelmann/Porsch 1999). Dies gilt auch für die interviewten Personen in der vorliegenden Arbeit. Die Senioren betonen, dass sie aufgrund ihrer Erfahrungen mit dem vergangenen Projekt nochmal teilnehmen würden. Das intergenerationelle Lernen im Rahmen des Erzählcafés könnte in Verbindung mit der Verständigung der Sprachgruppen in Südtirol zusätzlich an Bedeutung gewinnen. In Südtirol leben die Sprachgruppen ähnlich wie die unterschiedlichen Altersgruppen sehr getrennt voneinander. Natürlich hängt dies auch in den unterschiedlichen Gebieten von der Anzahl der dort lebenden anderssprachigen Gruppe ab. Es gibt unterschiedliche Kindergärten und Schulen, Jugendgruppen, Verein usw. Im Beruf und in manchen Sportvereinen treffen die zwei Sprachgruppen dennoch aufeinander, aber dort sind sie eher auf die ausgeübte Tätigkeit fokussiert, die als verbindendes Element wirkt. Das Erzählcafé könnte eine Möglichkeit darstellen für die unterschiedlichen Altersgruppen der verschiedenen Sprachgruppen miteinander zu kommunizieren. Aber Südtirol hat noch einige geschichtliche Ereignisse (Faschismus, Option, Sprengstoffanschläge/Feuernacht) aufzuarbeiten, die auch heute noch sehr emotional aufgeladen sind und eine Verständigung erschweren. Diese Ereignisse und die daraus entstandenen Einstellungen prägen bis heute die Südtiroler Politik und werden von Generation zu Generation weitergegeben. Deshalb erscheint es wichtig diese Themen aufzuarbeiten, aber dazu erfordert es zuerst Interesse von allen Seiten um ins Gespräch zu kommen. Die Menschen die mit ihren Beiträgen zur Aufklärung beitragen können, müssen auch bereit sein in die Öffentlichkeit zu treten und sich ihrer Haltung bewusst sein um mögliche Kritik aushalten zu können. Vor allem sollte zuerst ein Ort zum allgemeinen Austausch geschaffen werden, der die Beziehungen fördert, bevor solche „belastende“ Themen angesprochen werden können.

Des Weiteren könnte sich durch einen längerfristigen regelmäßigen von beiden gewünschten Austausch, für die Gruppen sei es Sprach- oder Altersgruppen eine Beziehung herstellen, die sich auch auf das Dorfgeschehen auswirkt. Einfacher scheint dieser Beziehungsaufbau mit Kindern und im Rahmen einer Tätigkeit, da so der Fokus auf der gemeinsamen erarbeiteten

Sache liegt. Die Erfahrung, die sie als Kinder mit den Projekten machen wirkt sich später auf die Haltung gegenüber der anderen Gruppe aus. Ein weiterer wichtiger Punkt wäre es, alte Menschen zu erreichen die nicht mehr in der Lage sind, das Haus zu verlassen, ihnen sollte zumindest eine passive Teilnahme ermöglicht werden. Auch in Altersheimen treffen unterschiedliche Kulturen, Sprachgruppen und Altersgruppen auf einem relativ kleinen Raum aufeinander. Viele haben jahrelang alleine gelebt und sind es nicht mehr gewohnt in einer großen Gruppe zu leben. Zudem leiden immer mehr Menschen an Demenz, und durchleben Episoden ihres Lebens die den anderen unverständlich sind. In den meisten Altenheimen werden verschiedene Formen von Gedächtnistrainings angeboten. Dennoch glaube ich, dass die Möglichkeit von Erzählcafés innerhalb der Heimbewohner und auch mit Gästen von außerhalb zu neuen Anregungen führen kann. Viele würden gerne erzählen, aber das Pflegepersonal hat nicht die Möglichkeit einfach nur zuzuhören und da manche „nur“ Bruchstücke der Biografien kennen, können sie auch nicht direkt anknüpfen. Durch das gemeinsame erzählen kann sich innerhalb des Heimes eine Gemeinschaft entwickeln und durch die Besucher von draußen auch in das Dorfgeschehen integriert werden. Dennoch sind die jeweiligen altersspezifischen Angebote wichtig und können nicht durch die Generationenarbeit ersetzt werden. Aufgedrängte Angebote zur Annäherung könnten die positiven Aspekte hemmen.

8 Anhang

8.1 Interviewfragen

8.1.1 Interviewfragen für das Experteninterview

Wurden die Personen die zum Erzählcafé eingeladen wurden nach bestimmten Kriterien ausgewählt?

Oder stand das Erzählcafé jedem offen?

Welche Intention wurde verfolgt bei den organisatorischen Vorbereitungen für das Erzählcafé?

Sollte es ein reiner Erzählkreis werden oder war auch eine Schreibwerkstatt geplant?

Inwieweit hat man sich an bereits vorhandene Projekte angelehnt?

Inwieweit war es für sie wichtig, dass auch junge Leute am Erzählcafé teilnahmen?

Wie kann man sich den Ablauf eines solchen Treffens vorstellen?

Zu welchem Themenbereich/Bereichen wurden Jugendliche eingeladen?

Welche Erwartungen waren in das intergenerationelle Zusammentreffen gesetzt, konnten sie erfüllt werden?

Welche Entwicklung zwischen den Alten-Jugendlichen lässt sich erkennen?

Inwieweit können beide davon profitieren?

Wie wurde das Erzählcafé mit „Alt“ und „Jung“ angenommen?

Konnten bestimmte Fortschritte erzielt werden?

Würden Sie sagen eine Interaktion zwischen „Jung“ und „Alt“ ist notwendig?

Worin sehen Sie die Vorteile, dass sowohl „Jugendliche“ und „Alte“ am Erzählcafé teilnehmen?

Inwiefern haben die Erzählcafés/Projekte eine Bedeutung für die Gestaltung des Dorflebens, oder das Dorfleben?

Wie war der Umgang untereinander?

Inwiefern hatte die Teilnahme der Jugendlichen einen Einfluss auf die Erzählweise/Erzählungen der Alten?

Kam es zu einem Austausch oder waren die Jugendlichen die Zuhörer?

Inwieweit konnte das Verständnis der Generationen untereinander verbessert werden?

Gab es im Anschluss an die Erzählrunden weiterführende gemeinsame Projekte wie z.B. Theateraufführung?

8.1.2 **Teilnehmerbefragung Erzählcafé**

Ich würde die Interviews gerne im Dialekt führen und dann sinngemäß übersetzen weil ich glaube das die interviewten Personen offener Antworten wenn sie in ihre eigenen Sprache interviewt werden und es einer von Ihnen macht und nicht Jemand „Auswertiges“ von der Uni.

Mein Leitfaden für die Fragen verfasse ich aber in Hochdeutsch, wobei ich mich nicht strikt an die Fragen halten werde, sondern sie eher offen stellen werde um bestimmte Aussagen nicht zu verhindern oder auszuschließen.

Die Fragen:

Wie haben sie vom Erzählcafé erfahren?

Wurden sie persönlich eingeladen?

Gab es eine Veröffentlichung im Gemeindeblatt oder wurde es irgendwo aufgeschlagen?

Was war Ihre erste Reaktion auf das Erzählcafé?

Was haben sie sich vorgestellt? Welche Erwartungen wurden damit verbunden?

Was hat sie bewogen am Erzählcafé teilzunehmen?

Wurden sie überredet?

Wurden ihre Erwartungen erfüllt?

Hat sich der Beweggrund ihrer Teilnahme während des laufenden Projektes verändert?

Wie fanden sie es das auch Jugendliche aus der Gemeinde teilnahmen?

Wie haben sich die Jugendlichen ihnen gegenüber verhalten?

Hatten sie Vorbehalte gegenüber den Jugendlichen bevor sie sie kennenlernen konnten?

Hatten sie das Gefühl dass die Jugendlichen interessiert am Erzählcafé teilnahmen?

Hat sich ihr Bild/ihre Vorstellung über Jugendliche und deren Lebenssituation durch das Erzählcafé geändert?

Haben sie durch das Erzählcafé einen anderen Umgang mit Jugendlichen?

Haben sie selbst auch Enkelkinder?

Wie kann man den Unterschied im Austausch zwischen Enkeln und fremden Jugendlichen beschreiben?

Gibt es überhaupt einen Unterschied?

Wollten sie den Jugendlichen etwas beibringen mitgeben?

Waren sie an der Lebenswelt der Jugendlichen interessiert?

Konnten Gemeinsamkeiten gefunden werden?

Glauben sie dass sie durch das Erzählcafé was über sich und die Jugendlichen gelernt haben?

Was hat ihnen persönlich das Erzählcafé gegeben / gebracht?

Haben sie sich auf die Termine gefreut oder besonders vorbereitet?

Nun sind 9-10 Jahre vergangen, was können sie rückblickend über das Projekt sagen?

Haben sie noch Kontakt zu den Jugendlichen vom Erzählcafé?

Würden sie nochmals teilnehmen und würden sie es auch anderen Menschen weiterempfehlen?

Ich möchte mich recht herzlich dafür bedanken, dass ich mit ihnen dieses Interview führen durfte und dass sie sich Zeit für das Gespräch genommen haben.

8.2 Lebenslauf:

24.03.1985 geboren in Bozen

1991-1996 Besuch der Grundschule in St. Michael Eppan

1996-1999 Besuch der Mittelschule Johann Georg Platzer in St. Michael Eppan

1999-2004 Besuch der Handelsoberschule Heinrich Kunter in Bozen

Sommer 2001 Kinderferienbetreuerin

Sommer 2002 Kinderferienbetreuerin

07.2004 Ablegungen der Reifeprüfung

2004 Assistentin bei der Betreuung eine Pfadfindergruppe in St. Michael Eppan (Mädchen 1 Klasse Grundschule)

Ab Oktober 2004 Inskription der Bildungswissenschaft an der Universität Wien

2005 Mitarbeiterin Interviewerin in Marktforschungsinstitut Sensor in Wien

2006 Juni- September Mitarbeiterin Freizeitgestaltung im Altenheim St. Pauls

2007 Juni –September Mitarbeiterin Freizeitgestaltung im Altenheim in Kaltern

2004-2008 Private Kinderbetreuung in Wien

Sommer 2009 Kinderferienbetreuerin

Sommer 2010 Kinderferienbetreuerin

8.3 Literaturverzeichnis

Alheit, P. (1992) Leben lernen? Bildungspolitische und bildungstheoretische Perspektiven biographischer Ansätze. Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung, Universität Bremen

Alheit, P.(1994).: Selbsthilfe in Lernprozessen – zur „Karriere“ eines alternativen Konzeptes. In: Tippelt,R. (Hrsg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen S.35

Alheit, P. (1996): „Biographizität“ als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, Heinz-Hermann / Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Leske + Budrich, Opladen S. 276-305.

Alheit, P./Dausien, B. (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, E.M. (Hrsg.), Biographische Sozialisation, Stuttgart, S. 257-283.

Alheit, P.(2002): Biographieforschung und Erwachsenenbildung. In: Kraul, Margret / Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Leske + Budrich, Opladen S. 211-240.

Alheit, P.(2003): Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In: Petzold, Hilarion G.: Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, Narrative Therapie, Identität. Junferman Verlag, Paderborn S. 6-25.

Alheit, P.(2006):Biografizität als Schlüsselkonzept in der Moderne. Überarbeitete Fassung des Vortrags in Flensburg: „Das Leben gestalten. Biografisch lernen. Biografisch lehren,

Asbrand, B./Bergold, R. /Dierke, P./Lang-Wojtasik, G. (Hrsg)(2006):Globales Lernen im dritten Lebensalter ein Werkbuch. Bielefeld

Arbeitsgruppe Altersforschung Bonn (1971): Altern - psychologisch gesehen, Braunschweig

Autonome Provinz Bozen – Südtirol,(1998) Amt für Senioren und Sozialsprengel: Studie „Alte Menschen in Südtirol“. Durchgeführt von SOFFI Institut Innsbruck, Bozen

Autonome Provinz Bozen-Südtirol Landesinstitut für Statistik ASTAT Ältere Menschen in Südtirol 2006. www.provinz.bz.it/astat/de/bevoelkerung/458.asp?aktuelles_action..

Autonome Provinz Bozen-Südtirol Landesinstitut für Statistik ASTAT Familie und Jugend
Studie Statistik anlässlich des internationalen Tages der Familie am 15 Mai und ein Artikel
auf Südtirol online: <http://www.stol.it/Artikel/Chronik-im-Ueberblick/Lokal/Suedtiroler-leben-lieber-alleine> vom 13.05.2011

Autonome Provinz Bozen-Südtirol Amt für Sozialwesen Landessozialplan 2010

Baacke D. (Hrsg.) Schulze T. (1993) Aus Geschichten lernen: zur Einübung pädagogischen Verstehens. Mit Beiträgen von Günther Bittner, Eckhard Dittrich, Juliane Dittrich-Jacobi und Alfred Lorenzer Neuausgabe –Weinheim; München: Juventa Verlag.

Backes, G. /Clemens W. (2008): Lebensphase Alter: Eine Einführung in die wissenschaftliche Alternsforschung 3. überarbeitete –Aufl. Juventa Verlag Weinheim/München.

Barz, H./Tippelt, R. (1997).: Zum Wandel von Nachfragestrukturen. Bildung und VHS aus der Sicht des sozialen Milieus. In: Hessische Blätter für Volksbildung 1

Baumgartl, B. (1997): Altersbilder und Altenhilfe. Zum Wandel der Leitbilder von Altenhilfe seit 1950, Opladen

Bengston, Vern L./Rosenthal, C./Burton, L. M. (1990): Families and Aging: Diversity and Heterogenity. In: Binstock, Robert H./ George, Linda (eds.): Handbook of Aging and the Social Sciences. Vol. 3. San Diego: Academic Press D S. 263-287

Biehl. P.(1987).: Alltagserfahrungen und Bedürfnisse. In: Werner Böcker u.a. (Hrsg):Handbuch Religiöser Erziehung I. Handlungsfelder und Problemfelder. Düsseldorf S.214

Blaumeiser, Heinz (2004): Altersrückblicke in modernen Zeiten. Zur Erinnerungsarbeit älterer Generationen. In: Krawarik, Verena / Spitaler, Herta (Hrsg.): Mutter, der Himmel brennt ... Kriegskinder erinnern sich. Novum Verlag, Horitschon, Wien, München,S.220.

Blaumeiser H./Wappelhammer E.(2000) : Seminarunterlagen zur lebensgeschichtlichen Gesprächsführung: „Erinnerung und Engagement“ Bildunghaus Sarns 14/15April 2000 S. 6-7

Blaumeiser, H.(2001): Die Zeitleiste. Seminarunterlagen zur Vorlesung: Alte Menschen und ihre Kindheit. Biographische Forschungs- und Bildungsarbeit. Gehalten am Institut für Erziehungswissenschaften, Universität Innsbruck. Wien/Innsbruck

Blaumeiser H./Wappelshammer E.: Seminarunterlagen: Von der Biografiearbeit zur szenischen Darstellung Fachtagung "Erinnerungstheater" St.Pölten 01.06.2005

Bertram H.(Hrsg)(1998): Familienleben Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit Lizenzausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Blimlinger, E. / Ertl, A. / Koch-Straube, U. / Wappelshammer, E. (1996) Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen. Vincentz Verlag, Hannover

Bogner A., Littg Wolfgang Menz(Hg)(2005): Das Experteninterview, Theorie, Methode, Anwendung 2. Aufl. Verlag für Sozialwissenschaften/ Fachverlage GmbH, Wiesbaden S.

Böhnisch, L./Blanc, K.(1989) (Hg.): Die Generationenfalle. Von der Relativierung der Lebensalter. Frankfurt a.M.

Böhnisch, L.(1998): Das Generationenproblem im Lichte der Biografisierung und der Relativierung der Lebensalter. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Was will die jüngere Generation mit der älteren? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen S. 67-80

Bubolz-Lutz, E. : Bildung im Alter – eine Chance zu persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Entwicklung. Aus BAGSO Heft 02/2000.

Bubolz-Lutz, Elisabeth (2000): Bildung und Hochaltrigkeit. In: Becker, Susanne/ Veelken, Ludger/ Wallraven, Klaus Peter (Hrsg) Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft, Opladen, S. 326-349 <http://www.mica2002.de/899.html> (21.01.2011)

De Levita, D. J. (1971): Der Begriff der Identität, Frankfurt/Main

Dieck, M./Naegele, G. (1993): „Neue Alte“und soziale Ungleichheiten – vernachlässigte Dimensionen in der Diskussion des Altersstrukturwandels. In: Naegele/Tews (Hg.), S.43-60

Dilthey, Wilhelm (1875): Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat. In: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5. Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Stuttgart u. Göttingen

Dressel, G. / Müller, G.(1996): Neun Lebensbilder – eine Generation? Nachwort in: Dressel, Gert / Müller, Günter (Hrsg.): Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation (=Damit es nicht verloren geht ...; 38). Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, S. 371-433.

Ecarius, J. /Löw, M. (Hrsg.)(1997): Raumbildung-Bildungsräume. Opladen

Ecarius J. (2008): Generation, Erziehung und Bildung. Eine Einführung. Kohlhammer Verlag. Stuttgart.

Engelhardt v.M.(1997): Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationsverhältnis. In: In: Liebau, E. (Hrsg): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Juventa München, S.53-76

Erlemeier, N.(1998): Alterspsychologie. Münster.1998.

Flick, U., (1999): Qualitative Sozialforschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 4.Auflage Rowohlt Taschenbuchverlag: Reinbek bei Hamburg

Franz, J. (2010) Intergenerationelles Lernen ermöglichen. Orientierung zum Lernen der Generationen in der Erwachsenenbildung. Bertelsmann Verlag Bielefeld

Franz, J. (2006). Die ältere Generation als Mentorengeneration – Intergenerationelles Lernen und intergenerationelles Engagement. In: Bildungsforschung, Jahrgang3, Ausgabe 2, URL: <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-02/intergenerationelles/> (20.01.11)

Gieschler S./Müller W.(1990) :Das Erzähl-Café Berlin Wedding. Ein öffentliches Forum für Berliner Erzähl-und Lesekreise. In: Detlef u.a. (Hrsg): Produktivität des Alters.Deutsches Zentrum für Alterfragen Berlin

Gieschler, S. (1999) Leben erzählen. Von der Wiederbelebung einer Kulturtätigkeit in postmoderner Zeit, Münster u. a.

Gösken, E. (1999): „Freude aus der Verunsicherung ziehen“ oder: Alltagsgestaltung als „Soziale Kunst“. In: PÄD Forum, April 1999, S.129 -135

Gugutzer, R.(2002): Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden

Heinze, C.(2006) Erzählcafés als Orte sozialpädagogischen Handelns. Praktikumsbericht

Infratest Sozialforschung (Hrsg): Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55-70 Jährigen (Sinus-Studie) Bonn

Kade, S (1994): Altersbildung. Bd. 1. Ziele und Konzepte. Bd. 2: Lebenssituation und Lernbedarf. Frankfurt/M

Kade, S.(2001): Selbstorganisiertes Alter: Lernen in reflexiven Milieus (Hrsg.): Deutsches Institut für Erwachsenenbildung Bielefeld Bertelsmann

Karl, F.(2009) Einführung in die Generationen-und Altenarbeit Einführungstexte Erziehungswissenschaft (Hrsg) Band 16 Budrich Verlag Opladen und Farmington Hills, MI S.

Kaufmann, F.-X.(1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz (Hg.): Generationenbeziehungen in ‚postmodernen‘ Gesellschaften. Konstanz , S. 95

Kayser, F./ Uepping, H. (Hrsg) (1997): Kompetenz der Erfahrung. Personalmanagement im Zeichen demografischen Wandels. Neuwied.

Kerkhoff, E. / Kewitz, C. (Hrsg.)(1997): Impulse zur Altenkulturarbeit. Fachhochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen, Mönchengladbach.

Kerkhoff, J. (2002): Altersbilder – dargestellt anhand des Kinderbuches „Oma“ von Peter Härtling. In: Kerkhoff, Engelbert / Simons, Sigrid (Hrsg.): Alter: Individualität und Partizipation. Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen, Mönchengladbach, , S. 171-190

Kirsch, S. (2003) Generation – Blicke auf einen pädagogischen Grundbegriff im erziehungswissenschaftlichen und im öffentlichen Diskurs. Vortrag zum Treffen der Regionalgruppen Bayern, Baden-Württemberg, Saarland und Rheinland-Pfalz im Projektverbund ‚Dialog der Generationen‘ am 25.06.2003 in Mainz.

Knopf, D. (1997): Früh beginnen. Perspektiven für ein produktives Altern. In: Funkkolleg Altern, Tübingen, S.1 - 48

Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim, Basel

Liegle, L. / Lüscher, K (2003).: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz,

Leisering, L.(1992): Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt a.M./New York

Lüscher, K.(1993): Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema. In: Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz (Hrsg.): Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanz, S. 17-47

Lüscher, K. (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen - eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.): Erfahrungen mit Generationendifferenz. Weinheim 2000, S. 92-114

Lüscher, K./Liegle, L. (2004). Das Konzept des „Generationenlernens“. In: Zeitschrift für Pädagogik. Jg. 50, Heft 1, S. 39-42

Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Herausgegeben von Kurt H. Wolff. Neuwied 19702, S. 509-565

Mannheim, K (1980) Strukturen des Denkens. Frankfurt a. Main.

Mayring, Philipp (2008). Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim 10. Aufl.: Deutscher Studien Verlag

Mead, G. H.:(1988) Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris). Suhrkamp, Frankfurt a.M., 7.

Oevermann, U.(2001): Die Soziologie der Generationenbeziehungen und der historischen Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In: Kramer, R.-T./Helsper, W./Busse, S.: Pädagogische Generationsbeziehungen. Opladen S.103-105

Petzold, H. Petzold/ Bubolz, E. (Hrsg. 1976): Bildungsarbeit mit alten Menschen, Stuttgart

Poppe G.:(1997) :„Kaffeekränzchen oder Erinnerungsarbeit“ In Impulse zur Altenkulturarbeit Kerhoff, Engelbert, Kewitz, Claudia (Hrsg.) Schriften des Fachbereiches Sozialwesen an der Fachhochschule Niederrhein Mönchengladbach 1997 Band 19

Prahl, H.-W. / Schroeter, K. R.(1999).: Soziologisches Grundwissen für Altenhilfeberufe. Ein Lehrbuch für die Fach(hoch)schule. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, . S. 196

Renzler, K. (2005): Erinnern - Erzählen - Mitgestalten. Grundlagen, Ziele, Wirkungszusammenhänge und Perspektiven von Biographiearbeit mit älteren Menschen unter besonderer Berücksichtigung gemeinwesenorientierter Lebensgeschichte-Projekte in Südtirol. Diplomarbeit, Innsbruck, April

Riley, M./Riley J.:W. Jr- (1992): Individuelles und gesellschaftliches Potenzial des Alterns. In: Baltes/Mittelstraß (Hg), 437-459

Rosenmayr, L.(1983): Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens. Severin und Siedler Verlag, Berlin

Rosenow, J./ Naschold, F.(1993).: Ältere Arbeitnehmer. Produktivitätspotenzial oder personalwirtschaftliche Dispositionsmasse? In: Sozialer Fortschritt Heft 6-7

Ruhe, H.G (2003): Methoden der Biographiearbeit. Lebensspuren entdecken und verstehen. Beltz Verlag, Weinheim-Basel-Berlin

Schäffer, B. (2005) Generationsspezifische Medienkulturen. Zur einer Typologie des habituellen Handelns mit neuen Medientechnologien in unterschiedlichen Altersgruppen. In: Ben Bachmeier /Peter Diepold/Claudia de Witt(Hrsg.)S.199

Schelsky, H.(1957) Die skeptische Generation: eine Soziologie der deutschen Jugend; mit einem Vorwort zur Taschenbuchausgabe Ullstein-Verlag, Frankfurt a. M., Wien, 1975.

Schulze, T.:(1993): Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Baacke, Dieter / Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Juventa Verlag, Weinheim und München S.126-173

Schulze, T.:(1993): Biographisch orientierte Pädagogik. In: Baacke, Dieter / Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Juventa Verlag, Weinheim und München S.13-40

Schulze, T.:(1993): Lebenslauf und Lebensgeschichte. In: Baacke, Dieter / Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Juventa Verlag, Weinheim und München S.174-226

Schulze, T.:(2002) Biographieforschung und Allgemeine Erziehungswissenschaft. In: Kraul, Margret / Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Leske + Budrich, Opladen 22-48.

Schleiermacher, F. D.E (1983).: Die Vorlesungen aus dem Jahr 1826. In: Pädagogische Schriften I. Hrsg. von E. Weniger. Frankfurt a.M.

Sieder, R. (1999) (Hrsg.): Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen. Verlag Turia + Kant, Wien

SIGMA (Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen) (1999): Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft. Stuttgart

Szydlik, M.: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen 2000

Tews, H.P.(1994).: Alter zwischen Entpflichtung, Belastung und Verpflichtung. In: Verheugen, G. (Hrsg.):60 plus. Die wachsende Macht der Älteren. Köln

Tews, H .P.(1994): Alter und Altern in unserer Gesellschaft. In: Reimann, Helga und Horst (Hrsg.): Das Alter. Einführung in die Gerontologie. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart. S. 30-74.

Tews, H.P.(1999): Von der Pyramide zum Pilz. Demografische Veränderungen in der Gesellschaft. In: Niederfranke u.a. (Hrsg.) (1999a)

Veelken, L. (1994): Vorbereitung auf Alter und Ruhestand (VAR) - Ergebnisse der Begleitforschung der VAR-Seminare der Deutschen Bundespost 1982 - 1992. In: Veelken, Ludger/ Gösken, Eva/ Pfaff, Matthias (Hrsg.): Gerontologische Bildungsarbeit. Neue Ansätze und Modelle, Hannover, S.211 - 241

Walter, W.(1999): Erstes, zweites, drittes Lebensalter: Perspektiven der Generationenarbeit. Dokumentation einer Tagung. Bamberg. Vorträge und Projekte im Rahmen der Tagung: Backes M.G: Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen. Gunzelmann T./Porsch I: Die Nürnberger Projektreihe „Alt & Jung“ Kade S: Generationenbildung – das Miteinander lernen Zwölf Thesen. Walter W: Perspektiven der Generationenarbeit. Walter W. Wie geht es den Generationen?

Walter, U./Flick, U./Neuber, A./Fischer, C./Schwarz, .F. W. (2006): Alt und gesund? Altersbilder und Präventionskonzepte in der ärztlichen und pflegerischen Praxis. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden

Wappelshammer, E.(2002): Soziale Biographie. In: Klie, Thomas (Hrsg.): Fürs Alter planen. Beiträge zur kommunalen Altenplanung. Reader und wissenschaftlicher Bericht. Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e.V., Freiburg S. 255-271.

Zeman, P: (1999)Was ist „moderne“ Altenarbeit? Vortrag zu der Fachtagung „Paradigmenwechsel in der Altenarbeit“, 17.-19.5.1999, Bonn